

Wo
kommt
das
Licht
her



Wo kommt das Licht her

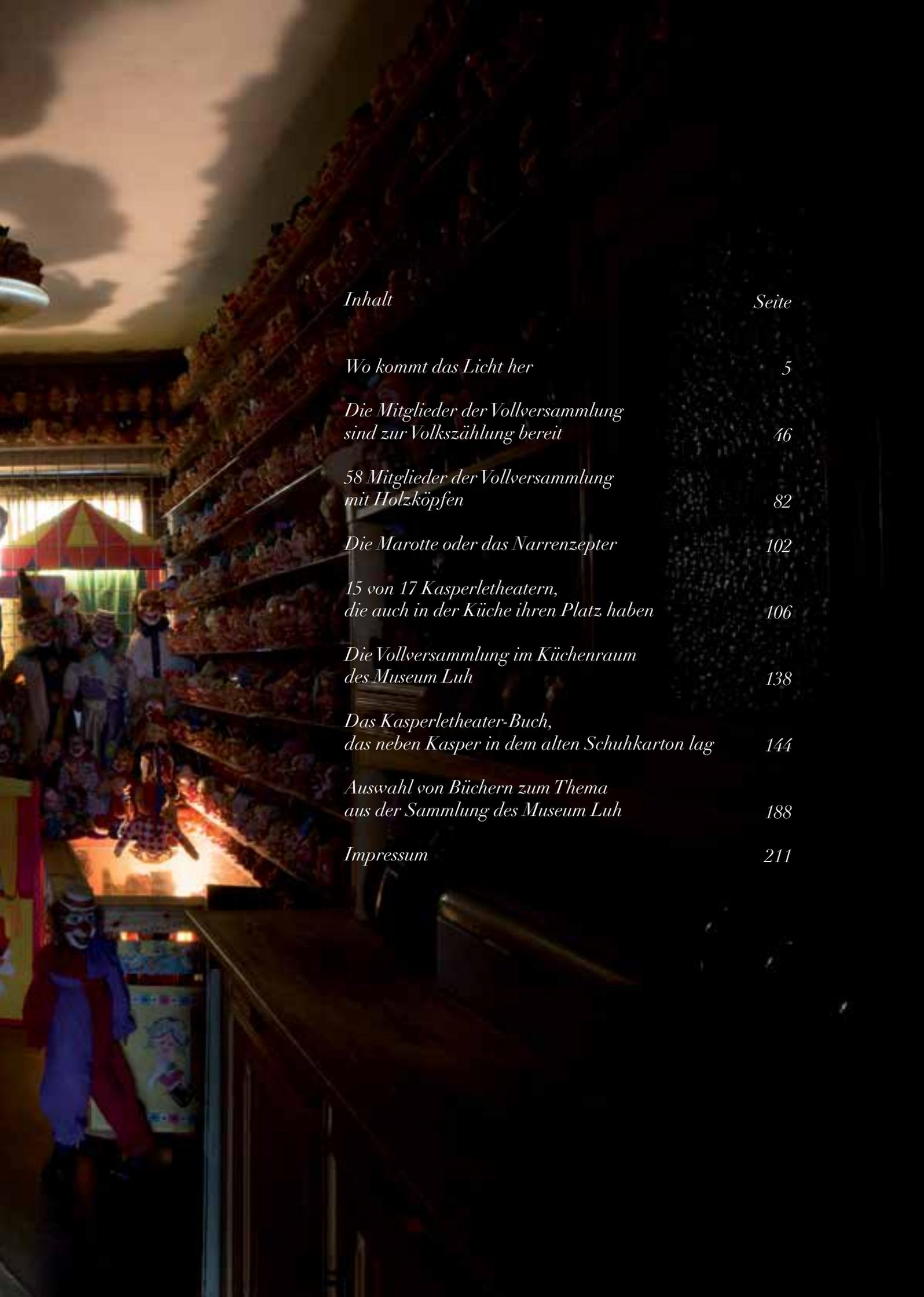


Ansichten der Vollversammlung



*Wolfgang Luh
Kassel
2016*





<i>Inhalt</i>	<i>Seite</i>
<i>Wo kommt das Licht her</i>	5
<i>Die Mitglieder der Vollversammlung sind zur Volkszählung bereit</i>	46
<i>58 Mitglieder der Vollversammlung mit Holzköpfen</i>	82
<i>Die Marotte oder das Narrenzepter</i>	102
<i>15 von 17 Kasperletheatern, die auch in der Küche ihren Platz haben</i>	106
<i>Die Vollversammlung im Küchenraum des Museum Luh</i>	138
<i>Das Kasperletheater-Buch, das neben Kasper in dem alten Schuhkarton lag</i>	144
<i>Auswahl von Büchern zum Thema aus der Sammlung des Museum Luh</i>	188
<i>Impressum</i>	211

Wo kommt das Licht her? Warum ist es plötzlich so hell hier? Schlafe und träume ich oder bin ich wach – wo bin ich, wer bin ich und was mache ich hier? Und wer bist du? Kannst du mir sagen, wo ich bin! Doch ich bin hier, immer noch hier? Oder bin ich tot?

Doch warum bist du dann hier? Und stelle mir jetzt bitte nicht so viele Fragen auf einmal. Ich muss erst einmal zu mir kommen und wach werden! Lang ist es her, dass ich Licht gesehen habe, so hell und so warm! Ach wie schön!

Ich dachte eigentlich schon, dies wäre es gewesen! Mein langes Leben, beendet in einem engen, kalten, schwarzen Raum! Lange muss ich diesmal hier gelegen haben, so viele schöne Träume habe ich gehabt. Ich hatte sogar schon vergessen, wie schön sich Licht anfühlt!

Warte, warte! Langsam, langsam! Nicht so schnell! Ich muss mich auch erst mal erinnern.

Viel habe ich schon vergessen und aus meiner Erinnerung gelöscht, doch mal sehen, was ich noch zurückholen kann. Bisher erschienen mir die Antworten auf die Fragen nach meinem Woher und Warum nie wirklich wichtig. Zu schön war das Leben – und die Zeit zu kurz.

Woran ich mich sofort erinnere ist, dass ich mein ganzes Leben lang gespielt habe, bevor ich in diesen lichtlosen, engen Raum gesperrt wurde. Zwar wurde ich – da schau her, ich erinnere mich langsam wieder – nach all meinem Spielen immer wieder in einen Karton oder in eine Kiste gelegt, meist mit Anderen zusammen, doch ich wusste dabei immer auch, dass diese Ruhepausen nur von kurzer Dauer waren und dass das nächste Spiel bald wieder beginnen würde.

Aber diese letzte Ruhepause jetzt, die war nun wirklich zu lang, so ganz alleine und ohne die Anderen. Lange Zeit hatte ich noch die Hoffnung auf ein neues Spiel, doch irgendwann ging mir auch diese verloren. Und dann war da nur noch die Dunkelheit und es gab keine Zeit mehr.

Schon Ewigkeiten muss meine letzte Ruhelegung her sein.

Ich erinnere mich nicht mehr – und daran will ich mich auch nicht mehr erinnern!

Dafür werden langsam andere, längst vergessene Bilder in meiner Erinnerung wach. Schöne Bilder, Geschichten voller Glück und Freude und Lachen und Weinen und Erlebnisse voller Phantasie und Magie!

Jetzt weiß ich es wieder! Ich weiß wieder wer ich bin!

Hurra! Seid ihr alle da! – Oh, jetzt ist mir was herausgerutscht!

Und weißt du immer noch nicht, wer ich bin oder wer ich war?

Nun gut! Ich werde dich nicht länger auf die Folter spannen – wie ich früher zu sagen pflegte. Ich verrate dir meinen Namen aber nur, wenn du mir danach von dir erzählst und warum ich jetzt bei dir bin!

Und wo ist mein wunderschönes, farbenfrohes Gewand hin, mit all den kleinen silbernen und goldenen Knöpfen und den silbrig-klingenden Glöckchen. – Ach ich erinnere mich, die Knöpfe und Glöckchen hat mir ein Vorbesitzer schon vor langer Zeit abgenommen.

Er entschuldigte sich sogar dafür und sagte etwas von schlechten Zeiten.

Doch wo ist das Gewand geblieben, das ich, einem Narren und Spiegelvorhalter von Weltruf würdig, anlässlich meiner Geburt von meinem Erzeuger verliehen bekam?

Du musst wissen, mein Kleid und meine Kappe waren die äußeren Merkmale meines Berufsstandes. Damit war ich immer etwas ganz Besonderes und alle schauten sich nach mir um.

Ich hatte schon immer und ich habe noch immer viele Namen: ich bin der Kasper oder auch das Kasperle. Tri-Tra-Trulalla, seid ihr Kinder alle da! Das war immer mein Ruf ins Publikum bevor unser Spiel begann.

Doch lass mich die Geschichten erst einmal ordnen, bevor ich sie dir erzähle.

Und in der Zwischenzeit verrätst du mir etwas über dich, so wie du es mir versprochen hast.

Gut, dann bin ich jetzt dran. Ich habe dich in einem alten, grauen, abgenutzten, zerdrückten und mit einer groben Schnur verschlossenen Schuhkarton gefunden. Neben dir gab es darin einige alte, zerlesene Kinderbücher in deutscher Sprache, davon eines mit dem Titel „Kasper Theater“, in altdeutscher Schrift gedruckt und mit farbigen Stahlstichen bebildert. Bei diesem fehlte der Rücken gänzlich und an seiner Stelle waren die Seiten mit den Deckeln mit einem weißen Faden grob zusammengenäht.

Außerdem fand ich in dem Karton ein metallenes Stehaufmännchen, dem die Nase fehlte, einen hölzernen Kreisel, eine kaputte Kinderuhr mit braunem Lederarmband und eine kleine, goldfarbene Theaterglocke mit schwarzem, hölzernen Handgriff, wie sie früher zu jedem Puppentheater gehörte. Wenn diese zum dritten Mal erklang, bedeutete das für die Zuschauer immer, still zu werden und zur Ruhe zu kommen, um das Spiel beginnen zu lassen.

Ein argentinischer Freund hat mir den Karton geschenkt mit der Bemerkung, dass er mit dem Inhalt desselben nichts anfangen könne. Zwar sei er schon seit Jahrzehnten Flohmarkthändler, doch immer noch zu befangen, um den Inhalt einfach so zu verkaufen. Deshalb würde ich ihn bekommen, weil ich doch Künstler sei und ich solche Sachen aufbewahren würde.

Er verband seine Schenkung aber mit der Bitte, den Karton erst in Deutschland zu öffnen, und dem Hinweis, dass er aus dem Nachlass einer mit seiner Familie befreundeten deutsch-jüdischen Arztfamilie stammen würde. Mein Freund überreichte mir den Karton auf dem an jedem Wochenende stattfindenden Flohmarkt an der Straßenecke „Dorrego“ und „Avenida Corrientes“, im Stadtteil „Chacarita“ in Buenos Aires, Argentinien.

So bist du, lieber Kasper, mit mir und zu mir nach Hause gekommen. Und hier sind wir jetzt. Wieder in Deutschland! Ich zurück, mit einem lachenden und einem weinenden Auge – und du auch, oder?

Von deinem Gewand musste ich dich befreien. Vielleicht durch die lange Lagerung in diesem Karton, der wohl auch mehrmals nass geworden sein muss, war es total unansehnlich geworden und seine Farben waren verblasst und nicht mehr zu erkennen. Dein Gewand glich mehr einem alten, von Motten zerfressenen und zerschissenen Lappen. Wirklich eklig. Dafür habe ich dir deine Narrenkappe lassen

können, mit dem langen, roten Zipfel, und deine Halskrause. Ich habe sogar das verloren gegangene Glöckchen am Zipfelende deiner Kappe gegen ein neues ersetzt.

Kasper lacht auf und ruft – und dabei blitzt ihm der Schalk aus den Augenwinkeln: „Tragischer wäre, wenn ich kopflos wäre und nicht körperlos!“

Und nun ganz offiziell zu meiner Person. Ich heiße Wolfgang Luh, bin Künstler, lebe in Deutschland, in Kassel um genau zu sein, und beherberge seit vielen Jahren in der Küche meiner Atelierwohnung eine ständig größer werdende Ansammlung von Vertretern des Kasperletheaters. Das heißt, du bist jetzt in Kassel, in meinem Zuhause. Und ich möchte dich hiermit einladen, Teilnehmer dieser Vollversammlung zu werden. Schau dich ruhig um! Endlich bist du angekommen! Jetzt ist alles gut! Und viele neue Freunde wirst du hier finden!

Wenn es dich interessiert, erzähle ich dir später noch mehr über die Vollversammlung, über ihre Teilnehmer und ihre Entstehung. Doch jetzt bist du erst wieder mit dem Erzählen dran. Ich will jetzt endlich deine Geschichten hören.

Mensch Wolfgang, dränge mich nicht so! Ich fang ja schon an.

Also dann! Und alles der Reihe nach.

Ich war oder besser ich bin ein Schauspieler und ein Erzähler, ein Magier und ein Zauberer. Ich wurde dafür geboren, um zu spielen. Meine Bestimmung war, mit meinem Spiel die Zuschauer zu begeistern und in meinen Bann zu ziehen. Ich sollte sie, ob alt oder jung, ablenken und zum Träumen verführen. Ich sollte ihnen den Spiegel vorhalten und ihnen die Möglichkeit geben, sich mit mir zu identifizieren. Mein Leben war Eins mit den Brettern die die Welt bedeuten und mein Lohn waren das Lachen und der Applaus.

Und ich sage dir, ich war ein Meister dieser Kunst! Ich hatte viele Fans! Ich spielte mit und vor ihnen als sie jung waren. Und als sie alt wurden, gaben sie mich und meine Geschichten und Abenteuer an ihre Kinder weiter, damit ich mit diesen spielen möge. Und diese gaben mich wieder an ihre Kinder weiter. Mit mir lachten die Zuschauer und mit mir weinten sie. Sie halfen und unterstützten mich bei meinen Abenteuern, wir waren Freunde und Verbündete und ich war immer ihr Held und der Gewinner. Ich war eben der Meister!

Das hört sich alles ein wenig überheblich an. Ich weiß. Doch in der Schauspielerei ist das so. Der Meister ist der, der weiß, wo sein Platz ist und der seine Kunst zu seinem Leben und so zu seiner Sprache gemacht hat, der Eins geworden ist mit sich selbst.

Manche haben mir früher gesagt, dass ich nicht so arrogant sein solle, denn wer sich selbst erhöht, würde um so tiefer fallen. Doch dies ist meine Bestimmung und meine Aufgabe und deshalb bin ich der, der ich bin.

Ich gebe dir zu bedenken, dass Geschichten und Lieder für meine Vorfahren und für mich geschrieben worden sind – und für meine Kollegen natürlich auch.

Du musst wissen, ich stamme aus einer Schauspielerfamilie, deren Tradition sich bis ins 16. Jahrhundert zurück verfolgen lässt. Zuerst gehörten wir zum fahrenden Volk, sind von Jahrmarkt zu Jahrmarkt und von Kirchweih zu Kirchweih gezogen,

um dort den Menschen, die damals noch nicht lesen und schreiben konnten, von der Welt zu erzählen und sie aus der ihrigen für einen kurzen Augenblick heraus zu reißen. Auch vor edlem Volk sind wir aufgetreten, in Schlössern und auf Burgen.

Mein Vater, dessen Berufung dieselbe war wie die meine und den ich noch bei unserem gemeinsamen Erzeuger kennenlernen durfte, war mit einer wunderschönen Prinzessin und begnadeten Tänzerin aus dem Hause Drosselbart verheiratet. Sie war meine Mutter und sie hat in ihrer Karriere viele Schuhe durchtanz!t

Mein Vater hat mir immer wieder davon erzählt, dass sein Großvater vor zwei deutschen Brüdern gespielt hätte, die so begeistert von seinem Spiel und dem seiner Kompanie gewesen waren, dass sich zwischen ihnen und meinem Großvater eine kurze aber intensive Freundschaft entwickelt hätte, verbunden mit einem regen Geschichtenerzählaustausch.

Daraus entstanden seien wohl mehrere Märchen, so mein Vater, die später als Vorlagen für das Kasperletheaterspiel dienten. Ich erinnere mich daran, dass mein Vater damals immer von dem Natternkrönlein, von der Goldenen Gans und von Hans im Glück sprach, mir die dazugehörigen Inhalte erzählte und mir Tipps für die Aufführungen verriet.

Fast alles davon habe ich mittlerweile wieder vergessen, zu lange ist das schon her.

Nach der Anfangszeit unserer Dynastie und nach vielen erfolgreichen Jahren der Wanderschaft wurden meine Ahnen sesshaft und erbauten sich ein eigenes, festes Theater mit einem ganzjährigen Spielplan. Ein eigenes Haus zu besitzen war damals der Traum aller Komödianten und Fahrensleute. Meine Vorfahren hatten sich genug zusammen gespart und hatten es so geschafft. Und mit den hinterlassenen Geschichten der beiden Brüder hatten sie viele Jahre ein gutes Auskommen.

Über die folgenden Jahrzehnte hinweg wurden die zahlenden erwachsenen Zuschauer aber trotzdem immer weniger. Viele von ihnen kamen nicht mehr zu unseren Theateraufführungen.

Sie alle hatten mittlerweile das Lesen und das Schreiben in öffentlichen Schulen gelernt und es gab Tageszeitungen, die über die Neuigkeiten in der Welt berichteten. Doch dafür wurden es immer mehr Kinder und junge Menschen, die wir unterhielten und belustigten.

In dieser Zeit entwickelten findige Menschen das Kinderkasperletheater und das noch kleinere Tischtheater für die gute Stube oder das Wohnzimmer, die bald schon großen Zuspruch und große Abnahme bei den Bürgern der Stadt fanden.

So, hier ist die Geschichte über meine Herkunft und zu meiner Vergangenheit und zu meinen Wurzeln zu Ende, wie gesagt, soweit ich mich noch daran erinnern kann.

Aber dafür beginnt jetzt meine persönliche Geschichte.

Doch bevor ich weitererzähle habe ich noch eine Bitte an dich, frage mich bitte nicht mehr nach Jahreszahlen oder anderen weltlichen Daten. Wie ich dir schon gesagt habe, ich kann dir nur erzählen, was ich während der Vor- und Nachbereitungen einer Theateraufführung und während ich nicht in einem Karton lag von der Welt außerhalb meines Theaters aufgeschnappt habe.

Geboren wurde ich in einer Manufaktur für Puppentheaterfiguren und -zubehör. Das Licht der Welt erblickt habe ich, als mir jemand Augen in mein Gesicht malte.

Und ich sah in zwei freundliche, verschmitzt lächelnde Augen und fühlte dabei meinen Kopf von einer großen, starken Hand gehalten und sah gleichzeitig eine zweite Hand mit einem Pinsel. Danach hob die erste Hand meinen Kopf ins Licht und der Mensch, dessen Hand mich hielt, ich nenne ihn einmal meinen Erzeuger, sah mich prüfend an und setzte mir dann, mit seiner anderen Hand, die den Pinsel hielt, die Lichtpunkte sicher in meine Augen.

Später erhielt ich von ihm meine Kappe, die Halskrause und mein Gewand. Danach hielt mir mein Erzeuger einen Spiegel vor und ich durfte mich anschauen und mich selbst erkennen. Das war eine Überraschung und eine große Freude. Diese lachenden Augen, dieses wunderschöne Lächeln, die tollen Haare, und dann noch die Narrenkappe und mein Gewand, mit all den Knöpfen und Glöckchen. All das gehörte zu mir! Nur eine kleine Bewegung meines Kopfes und alles klingelte und klirrte an mir. Ich war schon von weitem zu hören. Toll! Auf Anhieb hatte ich mich in mich selbst verliebt! Was für ein schöner Bursche!

Dann endlich war ich fertig und geschaffen für die Bretter, die die Welt bedeuten.

Ich erinnere mich noch an die darauf folgende Nacht, meine erste Nacht auf dieser Welt. Warum der Erzeuger mich in dieser Nacht auf seiner Werkbank zurückgelassen hat, weiß ich nicht zu sagen, doch so hatte ich die Möglichkeit, mich umzuschauen und mit der Welt Kontakt aufzunehmen und ihr zu sagen, dass ich jetzt da sei.

Überall lagen fertige und unfertige Figuren und Köpfe herum. Ich erinnere mich noch lebhaft an die viele Gesichter und Augen, die mich da anstarrten. Die einen schienen mich willkommen heißen zu wollen und andere waren scheinbar nur verdutzt und sprachlos. Und, wie schon erzählt, traf ich in dieser Nacht auch meinen Vater, der mich mit allen Geheimnissen unserer Berufung vertraut machte, mich darin einführte und mir dazu noch von meiner Herkunft und meinen Wurzeln erzählte.

Auch erfuhr ich in dieser Nacht von ihm, dass ich, als Kasper und damit als wichtigste Handpuppe im Kasperletheater, seit meiner Geburt jeder Sprache mächtig bin, die du dir vorstellen kannst.

Der Wahrheit halber muss ich eingestehen, dass mein Vater mich damals wohl ein bisschen angeflunkert oder zumindest doch ein bisschen übertrieben hatte, was die Einzigartigkeit meiner Sprachfähigkeiten betraf, denn, so hatte ich schnell gelernt, alle meine Kasperletheatermitspieler haben diese Begabung.

Und heute, mit meiner lebenslänglichen Berufserfahrung, würde ich sogar behaupten wollen, dass diese Begabung alle Puppen besitzen.

Ich kann dir das sogar beweisen! Setze mich, also meinen Kopf, einfach mal auf einen deiner Zeigefinger, schau mich an und sprich laut ein paar Worte, in welcher Sprache auch immer, und du wirst es erleben. Auch Fantasiessprachen kann ich. Lass dich überraschen! Deine Worte spreche ich! Und so beginnt das alte, magische Spiel von Neuem!

Vielleicht war das der Grund, warum der Erzeuger mich damals draußen gelassen hat. Ich kann mir zwar bis heute keinen Reim darauf machen, aber dafür werde ich ihm immer dankbar sein.

Am nächsten Morgen wurde ich mit anderen Puppen und viel Holzwolle zwischen uns in eine große Kiste verpackt und von einem Tagelöhner mit einem hölzernen,

zweirädrigen Karren zum Bahnhof gebracht. Ich erinnere mich an diese Fahrt mit dem Karren noch so genau, weil sich, während dieses Transportes über das holprige Pflaster der Straße, der Deckel unserer Kiste löste und von derselben herunter fiel, wodurch ein Kollege von mir, ein König mit weißem Spitz- und Schnurrbart und mit echten, langen, weißen, unter seiner goldenen Krone hervor quellenden Haaren, erst aus der Kiste auf den Karren springen konnte, um dann auf die Straße zu fallen.

Um den König wieder aufzunehmen, musste der Mann erst einmal die Fahrt stoppen. Dann ging es wieder zurück bis zu der Stelle, wo der König lag. Und dann wurde es interessant, denn dann versuchte er, mit der einen Hand den Karren waagrecht zu halten und gleichzeitig mit seiner anderen Hand meinen Kollegen zu greifen. Dabei verlor der Karren ein wenig seine gerade Position, was zur Folge hatte, dass die Kiste auf dem Karren zu rutschen begann, was wiederum ein lautes Quietschen der metallbeschlagenen Unterseite der Kiste auf der Ladefläche des Karrens zur Folge hatte.

Beinahe hätte es damals eine Katastrophe gegeben – und meine Geschichte wäre schon wieder zu Ende gewesen und wir hätten uns heute nicht kennenlernen können –, doch es ist alles gut gegangen. Es gelang dem Mann, den Kollegen zu ergreifen und gleichzeitig den Karren wieder in seine waagrechte Position zu bringen, wodurch die Kiste zu rutschen aufhörte und auch dieses schreckliche Quietschen sofort vorbei war. Danach legte er den König wieder zurück in unsere Kiste und verschloss diese. Dann wurde die Fahrt fortgesetzt.

Das es zum Bahnhof ging, wusste ich deshalb, weil ich bei unserem Transport durch die Ritzen zwischen den Brettern unserer Kiste schauen konnte. Ich sah viele Menschen, mit Kisten und Koffern, und ich sah diese riesigen, Dampf und Feuer speienden, schwarzen Ungetüme, die die Menschen Lokomotiven nannten. Und dazu hörte ich ein lautes Stimmengewirr aus unterschiedlichen Sprachen, Trillerpfeifen und dazu die Geräusche dieser fahrenden und stehenden Lokomotiven, deren Wasserdampf- und Rußgeruch ich immer wieder in der Nase habe, wenn ich daran zurück denke.

An die Zugreise nach Irgendwo kann ich mich nicht mehr erinnern. Nur an die Kiste, in der wir reisten. In dieser lagen wir, alle einzeln verpackt, so beengt beieinander, dass die Innentemperatur der Kiste, schon kurz nach Beginn der Fahrt, ins Unerträgliche gestiegen war. Gründe dafür waren die in diesem Tagen des Jahres besonders hohe Außentemperatur und die starke Sonneneinstrahlung bei der schwierigen und lang andauernden Verladung unserer großen Holzkiste in einen Waggon.

Dabei hörte ich, wie die Männer, die die Kiste hin und her bewegten, immer wieder stöhnend die Hitze und diesen Spätsommer verfluchten.

Einige meiner Kolleginnen hatten es auf der langen Fahrt mit der Angst um ihre Gesichtsfarben zu tun bekommen. Sie glaubten tatsächlich, diese bei einer so hohen Temperatur verlieren zu können. Und es halfen keine Beruhigungsversuche der anderen. Je länger die Reise dauerte, desto hysterischer wurden die Damen.

Als wir endlich in Irgendwo angekommen sind, war es Abend geworden, aber immer noch so hell draußen, dass die Menschen noch keine Lampen angezündet

hatten. Unsere Kiste wurde schnell aus dem Waggon geholt und in einen kleinen, vor dem Bahnhof auf uns wartenden Pferdewagen umgeladen. Dann wurden wir durch Irgendwo transportiert und erst nach einer gefühlten Ewigkeit erreichten wir dort unser Ziel, denn mittlerweile war es schon Nacht geworden. Unsere Kiste wurde vom Wagen heruntergenommen, der Deckel und die Holzwohle entfernt und wir einzeln aus unserer Beengung befreit und auf einem langen Tisch ausgebreitet. Dann löschten die anwesenden Menschen das Licht und verließen den Raum.

Das Nächste woran ich mich erinnern kann, ist ein großer, mit viel verschiedenem Spielzeug angefüllter, heller, warmer Raum, in dessen Zentrum ich stand und auf eine große, transparente Glasscheibe vor mir schaute. Hinter meinem Rücken fühlte ich tagsüber ein ständiges Tohuwabohu und eine große Unruhe. Dort hörte ich andauernd Menschen miteinander sprechen, Erwachsenen- und Kinderstimmen, laute und leise, helle und dunkle und ich hörte Kinder weinen und lachen.

Nur in den langsam länger werdenden Nächten war es dort menschenleer und still. Doch dann begann die Zeit der Puppen und wir alle redeten und lachten so laut mit- und durcheinander wie tagsüber die Menschen. Und so war dort wieder ein großes Getöse im Raum.

Durch tägliches, aufmerksames Belauschen der Menschengespräche, erfuhr ich schon bald, wo ich mich nun befand. Und wie du weißt – weil ich es dir ja schon verraten habe – war mir das nur möglich, weil ich seit meiner Geburt alle Sprachen dieser Welt beherrsche und verstehe.

Ich war mit meinen Kollegen und Kolleginnen in einem Spielwarenladen gelandet und stand dort mitten in dessen Schaufenster angelehnt an die Vorderseite eines blauen Kasperletheaters mit roten Vorhängen und einer einhängbaren, bemalten Rückwand, die den großen Saal eines Schlosses darstellte.

Das Besondere an diesem Theater war, dass unter seinem Dach die beiden Worte „Nächste Vorstellung“ standen und daneben das Zifferblatt einer großen Uhr aufgemalt war, die zwei einzeln verstellbare Zeiger hatte. Auch eine kleine Theaterglocke gab es da, die rechts hinter mir auf der Fensterbank des Theaters stand.

Zeige mir doch bitte einmal die Theaterglocke, die du neben mir in dem alten Karton gefunden hast. Das interessiert mich jetzt wirklich! Könnte sie es tatsächlich sein? Ich hab da so eine Ahnung! – Ja der Wahnsinn, schau dir das an! Das ist sie!

Meine Glocke von damals, mit der ich so lange gearbeitet habe! Jetzt bin ich wirklich glücklich! Ich habe einen Beweis für meine Geschichten und mein Leben! Danke!

Jetzt setz‘ bitte meinen Kopf noch einmal auf deinen Zeigefinger, nimm den Griff des Glöckchen zwischen den Daumen und den Mittelfinger derselben Hand, und klinge dreimal.

Ja, das habe ich vermisst! So viele Jahre ohne diese Handlung und diesen wunderbaren Klang! Und wenn ich gewusst hätte, dass die Glocke immer in meiner Nähe war! Danke mein Freund! Jetzt ist alles gut!

Und weiter geht es in meiner Geschichte!

Ich möchte nicht vergessen zu erwähnen, dass unter der Fensterbank des Kasperletheaters ein Portrait von mir aufgemalt war, was mich damals sehr stolz

gemacht hat, muss ich gestehen. Um mich und das Kasperletheater herum waren viele andere Schauspielkollegen versammelt, auch den König traf ich hier wieder den, der damals vom Karren gefallen war.

Wir sollten schon bald eine gemeinsame Theaterkarriere beginnen, die uns jahrzehntelang erfolgreich miteinander arbeiten und spielen lassen sollte, aber das wusste ich damals natürlich noch nicht. Ich meine, obwohl ich vieles von Anfang an konnte und vieles in meinem Leben dazu gelernt habe, auch in der Magie, habe ich doch nie in die Zukunft schauen können und ich kann das auch heute noch nicht. Deshalb konnte ich damals auch nicht ahnen, dass wir später einmal gute Freunde sein würden und ich seine Anwesenheit dann sogar vermissen würde.

Was wohl aus ihm geworden ist? Nach unserer, Jahre später stattfindenden, gemeinsamen sechswöchigen Schiffsreise, von der ich dir noch berichten werde, haben wir uns aus den Augen verloren. Schade eigentlich! Na ja vielleicht ist er auf irgendwelche Abwege geraten und führt jetzt, einem König entsprechend, ein Leben in Saus und Braus? Keine Ahnung! Ich würde es ihm wünschen!

Doch jetzt zurück in den Spielwarenladen. Von der Schiffsreise wirst du später noch mehr erfahren. Wo und wann das war, kann ich nicht mehr sagen, weiß ich nicht mehr, habe ich vergessen. Was ich noch weiß, erzähle ich dir jetzt.

Übrigens, von den drei uralten, ungeschriebenen Gesetzen, die es seit Puppengedenken gibt und die unseren Umgang mit den Menschen regeln, habe ich hier im Spielwarenladen zum ersten Mal erfahren. Und ich bin dankbar dafür, denn ohne dies Wissen hätte ich in meinem späteren Leben viele Situationen nicht ertragen und, hin und wieder, auch nicht überleben können.

Die Regeln waren eigentlich ganz einfach, sie lauteten: „Zuerst kommt der Mensch!“, „Widerspreche nie einem Menschen!“ und „Die Tage gehören den Menschen und die Nächte gehören uns!“.

Der Laden mit meinem Schaufenster lag an einer breiten gepflasterten Straße mit Bürgersteigen, links und rechts, einer Kanalisation zwischen den Fußwegen und der doppelspurigen Straße. Tagsüber waren viele Kutschen und schon einige wenige Automobile unterwegs und auf den Gehsteigen drängten sich die Fußgänger, die alle, wenn sie an meinem Fenster vorbeikamen, zu mir herein schauten, so hatte ich zu mindest das Gefühl.

Auf der gegenüber liegenden Straßenseite standen große steinerne Häuser mit drei und vier Etagen. Davor standen in größeren Abständen am Rande des Bürgersteiges mit Gas betriebene Straßenlaternen. Gegenüber unserem Geschäft gab es dann noch eine Litfaßsäule mit vielen, teilweise übereinander geklebten, farbigen Bildern und dazu gehörigen Texten. Die Menschen haben diese Bilder ‚Plakate‘ genannt, so habe ich erfahren.

Jeden Abend, wenn der Nachtwächter vorbeikam, um die verschlossenen Türen zu überprüfen und um die Straßenlaternen zu entzünden, erstrahlte auf der Straßenseite gegenüber meinem Fenster an dieser Litfaßsäule ein für mich ganz besonderes Bild.

Von meiner Position im Schaufenster aus sah ich auf diesem Bild, neben einer Sektflasche, zwei Sektgläsern und einem leuchtenden Feuerwerk im Hintergrund,

eine wunderschöne, lachende, junge Tänzerin, die mir jeden Abend zuwinkte, als wolle sie mich zu sich herüber locken.

Sie hatte schulterlanges, offen getragenes, schwarz-glänzendes Haar, dunkle Augen, rote Lippen und an ihren, vom Haar teilweise verdeckten Ohren, hingen große, lange, goldene Ohrringe. Und während sie mir zuwinkte, zeigte sie mir immer ein bisschen verführerisch ihr wunderschönes, rechtes, nacktes Knie.

An ihrem linken Arm, mit dem sie mir zuwinkte, hingen ein Paar zusammengebundene Ballettschuhe, die mich immer auch an meine Mutter erinnerten, die wie ich dir ja schon erzählt habe auch Tänzerin war. So musste meine Mutter, die ich leider nie persönlich kennenlernen durfte, ausgesehen haben und so habe ich sie mir immer vorgestellt. Verführerisch und stolz!

Und ich muss gestehen, dass es da schon die eine oder andere Nacht gab, in der ich mich besonders einsam fühlte, in der Dunkelheit meines Schaufensters, und mein Verlangen nach einer Zweisamkeit mit ihr so übermächtig wurde, dass ich am liebsten sofort zu ihr hinüber gesprungen und mit ihr durchgebrannt wäre.

Doch leider war da zwischen uns diese riesige, kalte Schaufensterscheibe, die zwar durchschaubar aber nicht durchdringbar war. Und wer weiß, vielleicht hätte ich es sonst gewagt und du und ich hätten uns heute nicht kennengelernt.

So aber blieb alles unverändert, ich stand im Schaufenster und sie mir unnahbar gegenüber. Und die Zeit verging.

Eines Tages kam ein Mann vorbei, der einen schwer beladenen und scheinbar viel zu kleinen vierrädrigen Leiterwagen mühsam hinter sich her zog.

Der Wagen war voll beladen mit Leitern, farbigen Papierrollen, Eimern, Besen und dicken Pinseln. Als der Mann diesen dann am Straßenrand vor meinem Fenster abstellte, wurde der Verbindungsblick zwischen mir und meiner Liebsten plötzlich unterbrochen und wir konnten uns nicht mehr anschauen.

Der Mann nahm eine der Leitern von seinem Wagen, ging über die Straße und lehnte sie an die Litfaßsäule. Dann kam er zurück, wühlte in dem Papierrollenhaufen, nahm eine heraus, griff sich einen Eimer, einen der dicken Pinsel, einen Besen und ging damit wieder hinüber. Was er dort mit diesen Utensilien machte, konnte ich nicht beobachten. Während seines Wühlens in dem Rollenhaufen auf seinem Wagen, war eine der Papierrollen vor mein Blickfeld geraten und ich war von da an gewissermaßen blind, was die andere Straßenseite und die Litfaßsäule betraf.

Kurze Zeit später war er wieder an seinem Karren, legte die Leiter, den Eimer mit Pinsel und den Besen auf denselben, zog ihn an und holperte mit ihm aus meinem Blickfeld. Ich wollte ihm noch nachrufen, dass er seine Papierrolle vergessen hätte, doch dann erinnerte ich mich wieder an die Schaufensterscheibe und gab meinen Versuch auf.

Doch was ich dann sah, war wirklich fruchtbar für mich. An der Litfaßsäule war das Plakat mit meiner Tänzerin verschwunden. Wie konnte das passiert sein? Anstelle dessen klebte da jetzt eines mit vier an einem Tisch sitzenden, sich mit überschäumenden Bierkrügen zuprostenden und Zigarre rauchenden, feist lachenden, dicken, schwitzenden Männern.

Mein Gott, wo war sie hin, dieses wunderschöne, zarte Wesen, das ich in meinen Träumen zu meiner Frau gemacht hatte? Sie war weg! Ohne Abschied einfach weg! Und ließ mich, ohne Erklärungen und ohne Begründungen, einfach allein zurück.

Lange habe ich danach über diese unerwartete Trennung nachgegrübelt, die mich wirklich tief verletzt hatte, habe mich gemartert und mich immer wieder gefragt, was ich falsch gemacht haben könnte. Irgendwann dann habe ich nur noch versucht, diesen Schmerz zu verdrängen und zu vergessen. Doch an diesem Tag hatte meine Seele ihre erste Verletzung bekommen. Naja, es sollten noch viele mehr kommen!

So war das damals mit der Tänzerin, meiner ersten Frau und der ersten großen Liebe meines Lebens. Eine eigentlich schöne Geschichte, doch mit einem traurigen Ende und verbunden mit einer schmerzlichen Erfahrung zum Thema Träume und Schäume.

In der Zwischenzeit wurden die Tage kürzer, kälter und grauer. Die Sonne ließ sich nur noch hin und wieder mal blicken und der Winter hielt Einzug in Irgendwo. Über Nacht wuchsen jetzt Eisblumen an meinem Fenster, die auch am Tage nicht verschwinden wollten und ich sah vereinzelt lange Eiszapfen an den Dächern der gegenüber liegenden Häuser. Es war wirklich kalt geworden.

Die vielen Menschen draußen auf der Straße trugen dicke, wärmende Bekleidungen. Vor meinem Fenster und an demselben vorbei flanierten und eilten die vornehmen Herren in langen Mänteln, Stiefeln mit Gamaschen, Hüten und Handschuhen, während die Damen zusätzlich noch von Schals umwickelt waren und ihre Hände in großen Fellmuffs steckten.

Die Kinder der Wohlhabenden sahen jetzt aus wie kleine und große Stoffknäule. Und immer wieder hörte ich die Worte Weihnachten und Weihnachtsgeschenke.

Aber es gab auch arme Menschen unter den vielen da draußen. Deren Bekleidung war abgetragen, zerrissen, oft geflickt und ungepflegt. Ihre zerlumpten, frierenden und bettelnden Kinder sahen verwahrlost und bejammernswert aus, und waren immer hungrig.

Nur in Einem waren alle Kinder gleich, ob sie nun aus einem Armenhaus stammten oder aus einem wohlhabenden Bürgerhaus. Wenn sie mich in meinem Fenster entdeckten, mit dem blauen Kasperletheater hinter mir und meinen Schauspielkollegen um mich herum, liefen sie alle zu mir herüber, drückten sich ganz nahe an die Schaufensterscheibe, bis ihre Nasen und Münder an derselben klebten, und lachten dabei vor Freude, während sie davon träumten mit mir zu spielen.

Ein paar Tage später hat es dann begonnen. Das Schneien. Ich erinnere mich noch an die ersten Schneeflocken, die immer mehr wurden und dann über Nacht die Straße und die Gehwege vor meinem Fenster in eine weiße, saubere Pracht verwandelten. Alles blitzte und glänzte am nächsten Morgen und sogar die Litfaßsäule und die verloschenen Straßenlaternen hatten Schneehäubchen bekommen, die wie weiße Pudelmützen aussahen. Zwar war es immer noch ungemütlich kalt draußen, aber jetzt war es schön.

Mit dem Schnee kam auch ein Mann mit einem Bauchladen in unsere Straße. Er postierte sich neben der Litfaßsäule und war von nun an jeden Vormittag dort zu finden, wo er für mich, von meinem Fenster aus, gut sichtbar war. Die ganze Zeit

über, die er dort stand, war er umringt von einer Schar Kinder, die ihn um gebrannte Mandeln anbettelten. Neben diesen bot er Zigaretten und Zündhölzer für die Herren und Bonbons und Vergissmeinnichtsträußchen aus gefärbten Papierblumen für die Damen feil.

Ich erinnere mich immer noch an diese eine, für mich sehr bedrückende Szene weil ich als Zuschauer nicht helfend einschreiten konnte in der ich nur durch meine Beobachtung lernte, wie weit tatsächlich die Welten von Arm und Reich auseinander lagen.

Ein vornehm gekleideter Herr war an einem Blumensträußchen interessiert, das ihm der Bauchladenverkäufer mit einer Hand entgegen streckte. Um zu bezahlen knöpfte der Herr seinen Mantel und danach das darunter liegende Jackett auf und holte einen Geldbeutel aus seiner Westentasche.

Er nahm eine Münze heraus und wollte sie mit gestrecktem Arm dem Verkäufer überreichen, als das Missgeschick passierte. Seine jüngere Begleiterin, die das Sträußchen wohl bekommen sollte, berührte, für ihn scheinbar so überraschend, mit ihrer Hand seinen Arm, dass er die Münze aus seiner Hand verlor und diese über den Rand des Bauchladens hinweg erst auf den Gehsteig sprang und von dort in den daneben liegenden Abfluss rollte, um kurz vor dem metallenen Kanalisationsgitter liegen zu bleiben.

Der Herr schaute der Münze nur kurz hinterher, machte aber keine Anstalten sich zu bücken. Er griff nochmals in seinen Geldbeutel, holte eine zweite Münze heraus, überreichte diese dem Verkäufer und nahm das Vergissmeinnichtsträußchen entgegen. Dieses übergab er seiner Begleitung und erhielt dafür ein Lächeln und ein viel versprechendes Augenzwinkern. Dann verließ das Paar die Szene und verschwand aus meinem Blickfeld.

Wenig später waren die Kinder wieder da, die der Bauchladenverkäufer, vor seinem Geschäft mit dem vornehmen Herren, erfolgreich verscheucht hatte. Und wieder umringten sie ihn und bettelten um etwas Essbares.

So gerne hätte ich Ihnen zugerufen und sie auf die Münze hingewiesen, die vor dem Abfluss im Sonnenlicht silbern aufblitzte. Dort lag sie zu ihren Füßen und wartete darauf wiedergefunden zu werden. Doch zwischen uns war die Glasscheibe und es war klar, dass sie mich nicht gehört hätten, wenn ich es versucht hätte.

Am nächsten Tag war der Bauchladenverkäufer zwar wieder da, an der selben Stelle, doch die Münze habe ich nicht mehr gesehen. In der vorherigen Nacht war Neuschnee gefallen und ich denke mal, dass dies dazu führte, dass das Schmelzwasser die Münze in die Kanalisation gespült hat. Eigentlich schade darum! Davon wären mit Sicherheit ein paar Kinder satt geworden! So ist das Leben der Menschen.

Ich darf nicht vergessen zu erwähnen, dass während meiner Zeit in diesem Spielzeuginnenladen immer wieder Kollegen von mir, ob nun einzeln oder in kleinen Gruppen, verkauft wurden und dadurch aus dem Laden verschwanden, was in den darauf folgenden Nächten immer zu großem Gezeter und lange anhaltenden Weinereien unter den zurückgebliebenen und sich verlassen fühlenden Puppen geführt hat.

Doch das war ja die Idee unseres Ladeninhabers und Teil unseres Werdeganges. Der Laden war nie unser wirkliches Zuhause, er sollte nur ein Übergang sein oder eine kurze Unterbrechung auf unserer langen Reise von unserem Geburtsort bis zu unserem Zuhause.

So war es bestimmt und nur so hat es funktioniert.

Und dann war es auch für mich endlich soweit. Eines Tages hörte ich nämlich, dass sich ein Kunde, gekleidet in vornehmen dunklen Zwirn mit Mantel, Hut und schwarzen Lederhandschuhen, für mich, für das Kasperletheater, für ein komplettes Sortiment meiner Kollegen, für ein paar Kinderbücher mit farbigen Kasperletheaterspielanleitungen und für das kleine Theaterglöckchen interessierte und sich nach einem Gesamtpreis erkundigte.

Als Grund für seine Nachfrage gab er an, dass er das ganze Ensemble zusammen als ein Weihnachtsgeschenk an seine beiden Kinder, einen Mädchen und einem Jungen, beide im Alter zwischen 9 und 10 Jahren, verschenken wollte. Die Preisverhandlungen zwischen dem Kunden und dem Verkäufer dauerten nicht lange und am Ende gaben sich beide Männer die Hand. Der Kunde bat um eine kurze Reservierungsfrist, hinterließ eine Anzahlung und verließ freudig den Laden.

Ein, zwei Tage später kam er wieder zurück, bezahlte seine Neuerwerbungen, gab einem Träger seinen Namen und seine Adresse, an die wir geliefert werden sollten, vereinbarte Tag und Stunde der Übergabe, versprach ein gutes Trinkgeld und ging. Wo also dieser Mann wohnte, sollte mein erster offizieller Wohnsitz sein, wenn ich das mal so sagen darf. Ein Haus in der vornehmen Hohenzollernallee oder Hohenzollernstraße, bei der Familie Dr. Fröhlich. Die Hausnummer war irgend etwas mit einer Eins. An mehr kann ich mich leider nicht mehr erinnern.

Ein, zwei Stunden nachdem Herr Fröhlich – so kann ich ihn ja jetzt nennen – gegangen war, wurde die alte, uns allzu bekannte Holzkiste aus einem Lager heran geschafft und dazu wieder eine große Menge Holzwolle.

Viel Zeit schien nicht zu bleiben bis zum Abtransport. Dann schlüpfte einer der Verkäufer, der schlankeste von ihnen, zu uns in den engen Ausstellungsraum mit dem Schaufenster und, grazil wie ein Ballerino, hob er erst das Kasperletheater an und überreichte es dann, über seinen Kopf hinweg, einem seiner außerhalb des Ausstellungsraumes stehenden Kollegen, der es, nach einer Schicht Holzwolle ganz zu unterst vorsichtig in die Kiste legte. Darauf kam eine neue Schicht Holzwolle.

Ein dritter Verkäufer packte derweil einen kleinen Stapel Bücher in braunes Packpapier, den er danach mit einer dünnen, rot gefärbten Schnur verschnürte und mit einer Schleife verknotete. Der Stapel kam als nächstes in die Kiste. Dann wickelte er die kleine Theaterglocke in ein feines, nachthimmelblaues Samttüchlein und legte es mit dem Tüchlein in ein kleines rotes hölzernes Etui, das er danach mit einem dünnen, gelben Seidenpapier umwickelte, um es dann auch in die Kiste zu legen, zwischen Holzwolle versteht sich.

Dem Glöckchen in seinem Etui folgten meine Freunde und Kollegen in die Kiste, die ganze Truppe, einer nach dem anderen. Ich weiß nicht, ob ich sie noch alle zusammen kriege. Zu den männlichen Schauspielern gehörten neben mir, mein Freund der König; ein Prinz mit goldenem Barett und roter Feder; ein Jäger mit

grünem Hut mit daran befestigter Quaste aus Wildschweinborsten; ein Polizist mit schwarzem Schnurrbart und blauer Pickelhaube mit goldenem Stern; ein Räuber mit Stoppelbart, Augenklappe und kaputtem, braunen Hut mit weißer Feder; ein Zauberer mit Spitzbart und hohem, nach oben hin spitz zulaufenden, schwarzen Hut mit goldenen Himmelskörpersymbolen; mein Freund der Seppel und ein Teufel mit roter Gesichtsfarbe, schwarzen Hörnern, auch einem Spitzbart und schwarzen Menschenhaaren.

Zu den weiblichen Akteuren gehörten eine Prinzessin mit einem goldenen Krönchen auf ihren blonden Haaren; ein blauäugiges Rotkäppchen; eine grünäugige Hexe mit einer Warze auf der langen, krummen Nase und einem aus dem Mund hervorstehenden Eckzahn, auf deren rechter Schulter eine schwarze Katze mit gelben Augen saß; eine Großmutter mit weißen Haaren, darüber ein blaues Seidenhäubchen mit weißem Rand und ein Gretchen mit blonden, zu zwei Zöpfen zusammen geflochtenen Haaren.

Und es gab eine dritte Gruppe. Die Gruppe der Tiere. Manche der Theaterstücke, die wir vorführten, waren so erdacht, dass sie, ohne ein Zutun eines Wolfes oder eines Krokodiles, ihren Sinn und ihre Moral verlören. Und was nicht vergessen werden darf, der Wolf war in der Lage notfalls auch mal einen Hund zu spielen und das Krokodil einen bösen Drachen.

Der Wolf hatte ein offenes Maul, das viele große, weiße Zähne sichtbar werden ließ und mit dem er wunderbar heulen konnte. Das Krokodil konnte mit seinem beweglichen Unterkiefer, zur Freude aller Akteure und Spieler, herrlich mit den Zähnen klappern und seine Kollegen zwicken.

Auch diese beiden wurden einzeln verpackt und in die Kiste gelegt. Und natürlich mit genügend Holzwohle zwischen ihnen, zum Schutz vor einander. Denn sie waren die einzigen, die sich nicht grün waren und die Gefahr war groß, wenn sie sich zu nahe kämen, das sie sich während der Reise gegenseitig verletzen würden. Das waren schon zwei wilde Kollegen.

Aber ich kann dich beruhigen, alles ist gut gegangen.

Zum Abschluss kam ich an die Reihe. Ich wurde in zwei, drei Lagen Seidenpapier eingewickelt und danach in ein festes Packpapier. An der Stelle, wo sich meine Augen befanden, bildete sich durch das Zusammenschnüren des Verpackungsmaterials zwischen den Lagen Papier ein Spalt, der es mir ermöglichte, das Geschehen weiter zu beobachten.

So konnte ich sehen – und natürlich auch fühlen – wie ich von dem Verkäufer, der mich verpackt hatte, mit beiden Händen vorsichtig ergriffen und dann zuoberst in die Kiste gelegt wurde. Auf mich drauf kam diesmal eine doppelte Schicht Holzwohle, danach wurde der Deckel auf die Kiste gelegt und mit acht langen Nägeln verschlossen. Dann war die Kiste zu und wir waren bereit für unsere zweite Reise.

Noch eine Nacht lag jetzt zwischen uns und unserem Zuhause. Aufregung machte sich wieder breit in der Kiste, doch diesmal waren es keine hysterischen Anfälle und Angstattacken einzelner Damen. Nein, diesmal war es eine allgemeine Unruhe und eine Art Vorfreude auf das, was da auf uns zu kommen sollte und auf die Menschen dort, mit denen wir bald schon befreundet sein würden.

So riefen wir, die wir in der Kiste lagen, und die, die im Laden zurück bleiben sollten, uns gegenseitig bei unseren Namen, schworen uns ewige Freundschaft, versprachen uns gegenseitig nie zu vergessen und wünschten einander für unsere weiteren Lebenswege alles Gute. So verabschiedeten wir uns voneinander – wie man das so macht, wenn man denkt, einander nie wieder zu sehen.

Abschiedsschmerz und Vorfreude, Trauer und Glück können manchmal so nahe bei einander liegen. Das habe ich hier gelernt. Und da sind wir Puppen wirklich nicht viel anders als die Menschen. Das also war meine letzte Nacht im Spielzeugladen und natürlich auch für die, die mit mir in der Kiste lagen.

Am nächsten Morgen ging es dann endlich los. Zwei Männer hoben unsere Holzkiste an und trugen sie nach draußen, um sie dort, direkt vor der Eingangstür des Spielzeugladens, auf einen kleinen Karren zu laden und mit einem Seil, das sie mehrfach um die Kiste und die Ladefläche wickelten, fest anzubinden.

Während ihrer Transport- und Verladungsaktion schwatzten und lachten die beiden Männer ständig miteinander. Daran erkannte ich sie. Der eine war der dünne, schlanke Verkäufer, der mich aus dem Schaufenster gehoben hatte, und der andere war der, der die Bücher und die Glocke verpackt hatte.

Als wir nach einer kurzen, holprigen Fahrt in der Hohenzollernallee oder in der Hohenzollernstraße ankamen, trugen die beiden Verkäufer, die den Wagen dorthin gezogen und geschoben hatten, nachdem sie das Seil entfernt hatten, unsere Kiste, auf Anweisung von Herrn Fröhlich, der auf uns gewartet hatte, in einen Kellerraum des Hauses. Wir hatten zwar erwartet und gehofft, sofort nach unserer Ankunft, aus der Kiste herausgenommen und von der vielen Holzwohle befreit zu werden, doch wir mussten uns noch ein bisschen gedulden.

Ich hörte, wie Herr Fröhlich, den ich an seiner Stimme wiedererkannt hatte, zu einer zweiten Person sagte: „Lass uns mit dem Auspacken noch bis zum 23. Dezember warten, dann bauen wir das Kasperletheater auf dem kleinen Beistelltisch auf, der jetzt in der Abstellkammer steht. Meinst du, die Kinder werden sich freuen?“

Die andere Person, die mit einer weiblichen Stimme antwortete und wohl die Frau von Herrn Fröhlich war und somit die Mutter der beiden Kinder, sagte: „Ja mein Lieber, du hast recht! Dann hast du jetzt noch drei Tage Zeit, um den Baum aufzustellen.“

Und wenn du damit fertig bist, kann ich ihn schmücken und du kannst das Theater aufstellen. Aber nur, wenn du vorher eine Tischdecke auf das Tischchen legst, damit es nicht verkratzt wird. Und natürlich werden sich die Kinder freuen, sie haben sich das Theater ja schon so lange gewünscht! Hast du denn wirklich das Theater gekauft, das blaue, mit dem großen Zifferblatt und den beweglichen Zeigern? Das finde ich gut! So können die Beiden gleichzeitig noch das Lesen einer Uhr lernen und üben! Doch lass uns jetzt nach oben gehen, deine Mittagspause ist bald vorbei und du hast immer noch nichts gegessen. Hast du den keinen Hunger?“

Das waren die letzte Worte, die ich verstanden hatte, denn während sie mit einander sprachen, legten sie eine große Decke über unsere Kiste und verließen danach den Kellerraum, verschlossen die Tür zweimal, zogen den Schlüssel ab und waren danach nicht mehr zu hören.

Und wir waren wieder allein in unserer Kiste.

So wie es Herr und Frau Fröhlich geplant hatten, geschah es dann auch! Drei Tage später kam Herr Fröhlich zu uns herunter in den Keller – wie du dich hoffentlich erinnerst, konnte ich alles beobachten, weil das Verpackungspapier, das mich umhüllte, auf Höhe meiner Augen ein wenig auseinander klaffte – und hielt einen größeren leeren geflochtenen Wäschekorb und eine metallene Stange in seinen Händen.

Er setzte den Korb auf dem Fußboden ab, und versuchte dann mit der Metallstange und mit beiden Händen den Deckel unserer Kiste von derselben zu lösen, was ihm mit Anstrengung nach kurzer Zeit gelang. Ich hörte ihn schnaufen und vor sich hin murmeln: „Warum nur acht Nägel? Und dann auch noch solche lange!“ Na ja, er kannte ja nicht unsere Vorgeschichte und deshalb auch nicht die Angst derer, die die Kiste verschlossen hatten.

Er öffnete also die Kiste, stellte den Deckel zur Seite und begann zuerst nur mit seinen Händen und später dann – und tiefer – mit beiden Armen in der Holzwohle zu wühlen, auf der Suche nach uns. Er nahm jede einzelne Puppe, inklusive mir, vorsichtig aus der Kiste, befreite uns von der letzten Holzwohle und legte uns, in unseren Papierverpackungen, ebenso wie die Päckchen mit den Büchern und der Theaterglocke auf zwei andere Holzkisten, die neben der unserer standen.

Dann beugte er sich über den Rand der Kiste in dieselbe hinein und verschwand darin fast mit seinem gesamten Oberkörper. Und wieder hörte ich ihn stöhnen. Dann tauchte sein Oberkörper wieder auf – und die Kiste hatte ihn nicht gefressen.

Als Herr Fröhlich wieder komplett war, hielt er das Kasperletheater in seinen Händen. Zwar war es noch mit viel Holzwohle behaftet, aber man konnte seine Schönheit schon jetzt erahnen. Und mein Portrait, ach wie fein, es war noch da! Ich hatte das Theater gar nicht mehr so groß in Erinnerung, und scheinbar Herr Fröhlich auch nicht.

Er entfernte die letzten Holzwohlereste und entstaubte es mit einem mitgebrachten Stofflappen. Danach hob er es vorsichtig mit beiden Händen an, ging damit zur Kellertreppe, trug es, vor sich haltend, hinauf und verschwand.

Es dauerte eine Weile und er kam mit leeren Händen zurück, um uns zu holen. Er zählte uns durch, beugte sich danach nochmals über den Kistenrand, wühlte in der Holzwohle und fand tatsächlich noch eine Puppe, die er neben mich in die Reihe legte.

Dann setzte er den Deckel wieder auf die Kiste, schob sie, weil sie bisher noch mitten im Raum stand, gegen die Kellerwand, ergriff uns nach einander und legte uns in den Wäschekorb. Oben auf kam das kleine Päckchen mit der Theaterglocke.

Als er den Korb mit beiden Händen anhub, musste er festzustellen, dass dieser jetzt wohl doch zu schwer geworden war, um ihn mit dem Bücherpaket zusammen, die schmale Treppe hinauf, in die Wohnung zu tragen. So entschied er sich dazu, erst einmal die Bücher nach oben zu bringen. Dann kam er wieder herunter, um uns zu holen.

In der Wohnung angekommen, brachte er uns in einen Raum, den die Fröhlichs ihr Esszimmer nannten. Für mich war dieser Raum, eigentlich war er mehr ein Saal

als ein Zimmer, wie eine Wunderkammer, so viele rätselhafte Dinge gab es da zu sehen.

Neben den vier hohen Fenstern, die mir auf Grund ihrer großen und schweren, dunkelroten samteneen Vorhänge sofort auffielen, war der Raum auch geprägt von einem großen kristallinen Leuchter, der im Zentrum desselben von der Decke hing, und einem mit Marmor eingefassten Kamin.

Was davor lag, hatte ich bisher noch nie gesehen, es war etwas Weißliches mit langen Haaren, das einen weißen auch behaarten Kopf hatte, mit zwei Ohren, zwei gläsernen Augen, einer schwarzen Nase und einem großen roten Maul mit langen gelblich-weißen Zähnen. Und da waren diese auf dem Boden liegenden große, teilweise farbige, dicke Stoffe, auf denen die Fröhlichs herumliefen.

Eigentlich unglaublich, da habe ich Menschen und Kinder auf der Straße vor dem Schaufenster des Spielzeugladens gesehen, die hatten nicht genug zum Anziehen und froren vor Kälte und hier liefen die Menschen auf Stoffen herum, so viele hatten sie davon.

Später lernte ich, dass die Menschen das eine Bären- oder Eisbärenfell nennen und das andere Teppich beziehungsweise Teppiche.

Ich sah einen großen, langen Tisch mit 12 Stühlen, zwei große bis fast an die Decke reichende dunkle Eichenschränke, der eine davon hatte Glasscheiben in seinen Türen, durch die man ein sich darin befindliches Kaffeeservice und Porzellanschlüsseln erkennen konnte, die Türen des anderen Schrankes hatten keine Scheiben.

Aufgefallen ist mir damals auch ein sehr hoher, schmaler Schrank mit einer ebenso hohen, schmalen Tür und Glasscheibe darin, hinter der sich etwas gleichmäßig, von links nach rechts und zurück, bewegte. Am oberen Ende dieses eigentümlichen Schrankes war hinter einer runden Glasscheibe ein weißes Zifferblatt mit schwarzen Zahlen und Strichen angebracht, das so ähnlich aussah wie das an unserem Kasperletheater.

Auch hier befanden sich darauf zwei schwarze Zeiger, die aber diesmal stetig ihre Position veränderten, ohne das man sie bewegt hatte.

Weiter hinten sah ich in einer Ecke auf einem kleinen, zweitürigen Schränkchen ein metallenes Gerät mit einem großen in sich gedrehten metallenen Trichter und zwei seitlich davor stehendem großen Ohrensessel sowie ein einbeiniges, sechseckiges Tischchen, mit einer Tischplatte aus schwarzem Marmor und einem ebenso großen, schweren Fuß. Und ich erinnere mich auch noch daran, dass da viele dunkel gerahmte Bilder hingen, in Gruppen oder einzeln aufgehängt und in unterschiedlichen Größen.

In einer anderen Ecke des Raumes war ein großer, grüner Baum aufgebaut, der nach oben hin spitz zulief. Daneben stand schon das kleine Tischchen, von dem die Fröhlichs vor einen paar Tagen gesprochen hatten, bedeckt mit einer grünen, fast bis zum Boden reichenden Tischdecke, und darauf das Kasperletheater.

„Lassen wir alles eingepackt“, sagte Herr Fröhlich, „damit für Gabriel und Maria Ruth die Überraschung noch größer wird und sie an dem Abend beschäftigt sind. Ich denke, wir packen nur den Kasper aus und stellen ihn so vor das Kasperletheater,

wie er auch im Spielzeugladen gestanden hat. Und hinter ihm die Theaterglocke. Mit der kann er dann läuten, und wir erzählen den Beiden hinterher, dass der Weihnachtsmann da gewesen sei und etwas für sie hier gelassen hätte. Was meinst du? Dann kann ich dir jetzt noch beim Schmücken des Baumes helfen! Hast du genug Kerzen? Und wo ist das Lametta?“

Die Frau antwortete ihm beruhigend: „Mein lieber Herr Gesangsverein, bist du dieses Jahr aber aufgeregt! Und alles nur wegen des Kasperletheaters, oder warum? Wir haben doch noch Zeit und alles wird gut! Und ja, ich bin mit deinen Entscheidungen einverstanden. Und die Kerzen sind dort in dem grauen Karton und das Lametta ist hier in dieser Dose, die uns die Tante Frieda zur Hochzeit geschenkt hatte.“

So war das damals! Der Abend der Bescherung kam und alles war perfekt! Der Esstisch hatte sich in eine wunderschön gedeckte Tafel verwandelt, mit weißer Damasttischdecke, silbernen Kerzenleuchtern, weißen Porzellantellern, silbernen Bestecken und vielen unterschiedlich großen Trinkgefäßen aus geschliffenem Glas.

Acht Stühle standen nun um den Tisch herum. Und es gab da außerdem jetzt noch einen kleineren Tisch mit auch zwei Stühlen und genauso eingedeckt wie die große Tafel, der ein bisschen abseits stand und für die Kinder bestimmt war. Sie nannten ihn den Katzentisch.

Aus dem Trichter war feierliche Musik zu hören, die Kerzen brannten, das Lametta funkelte und glitzerte, der Raum duftete nach Zimt und Mandeln, das Theater erstrahlte und ich lachte! Als Gabriel und Maria Ruth nach dem Klingeln des Glöckchens aufgeregt in das Esszimmer traten, schien es so als würden sie ihren Augen nicht trauen. Sie standen wie angewurzelt da in der Tür, mit weit aufgerissenen Augen und Mündern, und waren tatsächlich sprachlos, wenn auch nur für kurze Zeit. Und ihre Eltern – so sah es für mich aus – waren beruhigt, glücklich und stolz.

Es wurde von Herrn Fröhlich eine Flasche Sekt geöffnet, mit deren Inhalt er die Gläser befüllte – für die Kinder gab es an Stelle dessen gelbe Brause – dann wurde mit einander angestoßen, sich gegenseitig zugestohlet, die Kinder gaben ihren Eltern die Hand und bedankten sich ganz höflich, diese umarmten sich liebevoll, alle wünschten einander schöne Feiertage. Ja, und dann ging die Auspackerei los, mit viel Jubel und Trubel.

Nach dem Auspacken und Bestaunen der vielen wunderschönen Geschenke und nachdem die erste Überraschung ein bisschen abgeklungen war, begannen die Kinder sich völlig auf das Kasperletheater, auf mein Ensemble und auf mich zu konzentrieren. Während die Mutter das Verpackungspapier zusammenlegte und ein bisschen aufräumte und der Vater mit den Kindern in den Buchgeschenken nach einer besonderen Geschichte für unser allererstes, gemeinsames Theaterspiel suchte, klingelte es plötzlich an der Haustür.

Herein kamen die schon von den Eltern erwarteten Großeltern der Kinder, die Eltern von Herrn Fröhlich, die auch in Irgendwo wohnten sowie zwei alleinstehende und mit den Fröhlichs befreundete, kinderlose Ehepaare, an deren Namen ich mich nicht mehr erinnern, denn beide Paare waren nur einmal hier.

Und es gab wieder Geschenke für Gabriel und Maria Ruth. Und wieder musste ausgepackt werden. Und dann noch das Dankesagen! Und dann kam der Fisch! Und dann mussten die Kinder ins Bett und die Erwachsenen feierten noch bis in den frühen Morgen. Dann waren auch die Eltern und ihre Gäste erschöpft und die Feier wurde aufgelöst.

Die Gäste wurden von Herrn Fröhlich noch bis vor die Haustür und zu den Droschken gebracht und dort verabschiedet. Frau Fröhlich räumte derweil den Tisch ab, entfernte die leeren Flaschen und entleerte die Aschenbecher. Nachdem Herr Fröhlich zurück gekommen war, löschten sie gemeinsam die Kerzen am Baum und auf den Leuchtern, verabschiedeten sich von uns, wünschten uns eine gute Nacht, verließen den nun dunklen Raum und schloßen die Tür hinter sich. So war mein erster Weihnachtsabend im Hause der Familie Dr. Fröhlich in Irgendwo.

Doch ich kann dich beruhigen, am nächsten Tag ging es dann endlich richtig los irgendwie.

Du musst wissen, dass ist bei uns genauso wie bei Euch Menschen. Wenn du ständig nur in den Startlöchern stehst – naja, wir liegen ja dabei eigentlich immer, hahaha – und du wartest völlig konzentriert auf den nächsten Auftritt, der jeden Augenblick kommen kann. Und dann wartest du und wartest und es passiert nichts. Das ist schon anstrengend, das kann ich dir sagen! du fühlst Zeit vergehen und du wartest. Das heißt, obwohl du nichts tust, und eigentlich ausruhen könntest, bist du bereit und wartest auf deinen Einsatz. Und das Warten raubt dir zuerst – ganz langsam versteht sich – die Energie, dann die Hoffnung und dann? Doch so weit bin ich noch nie gekommen, dank dir, mein lieber Freund.

Wir Theaterleute haben schon vor langer Zeit, – das hat mir auch mein Vater erzählt, damals kurz nach meiner Geburt –, auch für diese Situation unseren Verhaltenskodex entwickelt, immer bereit zu sein, auch im Warten, wie lange dies auch dauern möge, mit Contenance, wie der Franzose sagt.

Ist es dir eigentlich noch nie aufgefallen, dass alle von uns, die du bisher gefunden hast – in welcher Situation sie sich auch immer befanden und welchem Ensemble sie auch immer angehörten –, sie nie misstrauisch drein geschaut oder verloren gewirkt haben. Der Grund dafür ist dieser Kodex, den wir alle, die wir dazu gehören und Profis und Meister unseres Faches sind, mit unserer Geburt unterschrieben haben.

Aber ich bin vom Thema abgekommen. Bitte entschuldige das. Wo waren wir noch einmal? Ach ja, bei den Fröhlichs! Der erste Weihnachtsmorgen.

Es musste wohl noch früh am Morgen sein, draußen wurde es langsam hell, als Gabriel und Maria Ruth ins Zimmer stürmten und uns aus unseren kurzen Träumen rissen.

Unsere Nacht, also die meiner Kollegen und mir, war nicht wirklich so angenehm. Jede voller Stunde durchdrang unglaublich lauter Glockenklang die Stille des Raumes. Es hörte sich an wie das Glockenspiel einer Kirche oder eines Domes, aber nur viel näher und lauter. Und dieses Getöse kam von dem Turm aus Holz und Zifferblatt, der gegenüber von uns an den Wand des Raumes stand.

Standuhr nannten die Menschen dieses Monstrum. Anscheinend wurde es sogar von ihnen geliebt, denn sie fütterten es regelmäßig zwei Mal pro Woche, indem sie

seinen Bauch öffnete und seine Innereien berührte und bewegte. Ich weiß es, ich habe es beobachtet. Na gut.

Das Licht blitzte nur ein wenig durch die verschlossenen Vorhänge vor den Fenstern, so dass der gesamte Raum immer noch im Dunkel lag. In der Nacht war es kalt geworden. Und es roch nach dem leckeren, gestrigen Essen, nach Zigarrenrauch, Kerzenduft und Zimtsternen. Bis auf das stündliche Glockengetöse war es eigentlich doch eine schöne Nacht, weil wir nun tatsächlich zu Hause angekommen und alle Ängste und Ungewissheiten aus unseren Köpfen verschwunden waren.

Das Tischchen, auf dem unser Kasperletheater seinen Platz gefunden hatte, stand in der Nähe des grünen Baumes. Meine Truppe und ich waren, wie auch die Bücher und das Glöckchen, ausgepackt und lagen um das Theater herum verteilt. Einige meiner Kollegen hatten dort keinen Platz mehr gefunden und fanden sich neben dem Tisch auf dem Boden.

Ich selbst lag auf der Bühne des Theaters. Um nicht herunter zu fallen, lehnte mein Kopf an einer der beiden Säulen, die die Bühne begrenzten, während ich mich mit beiden Händen an der Fensterbank festhielt. Dabei war mein Gesicht so ausgerichtet, dass ich den ganzen Raum überschauen konnte.

Das gesamte Verpackungsmaterial, wie die vom Auspacken zerknüllten und zerrissenen Geschenkpapiere, die Schnüre und Kordeln, die die viele Päckchen zusammen gehalten hatten, und die Unmengen an Holzwolle, hatte Mutter Fröhlich noch am Vorabend entsorgt.

Also wie gesagt, die Kinder stürmten herein und blieben vor unserem Tischchen stehen. Sie schienen wirklich überwältigt zu sein von unserem Anblick und unserer Vielzahl. Es schien so, als wollten sie irgend etwas unbedingt anfassen, aber konnten sich nicht entscheiden. Verrückt oder? Irgendwie suchten beide die für Sie ganz besondere Puppe. Einige Augenblicke später und fast zeitgleich war es entschieden. Gabriel griff nach mir und Maria Ruth nahm die Prinzessin.

Da die beiden offensichtlich nicht wirklich wussten, wie Sie mit uns spielen sollten, lief es darauf hinaus, dass ich, nachdem ich mit der Prinzessin ein paar höfliche aber banale Worte gewechselt hatte und dessen schon bald überdrüssig war, die Theaterglocke entdeckte, sie in meine Hände nahm und damit zu klingeln begann. Die Prinzessin lies sich nicht von meinem Klingeln stören und war eher gelangweilt, als ich, auf ihre Bitte hin, nicht damit aufhören wollte.

Sie wollte diese wunderbare Glocke nicht einmal anfassen oder auch nur mal damit klingeln – aber ich hätte sie ihr sowieso nicht gegeben – nein, sie wollte sie nicht ein bisschen. Maria Ruth fand den Zauberer, setzte diesen auf ihre andere Hand. Ab dann unterhielt sich die Prinzessin nur noch mit dem Zauberer und ignorierte mich dabei völlig. Das fanden Gabriel und ich blöd, weil, alleine für selbst spielen war ja langweilig.

Da entdeckte Gabriel das Krokodil, das da unten lag, neben dem Tisch und fast von der Tischdecke überdeckt. Er nahm es hoch und steckte seine zweite Hand etwas mit Mühe in das Krokodil, in seiner anderen Hand hielt er ja immer noch mich und ich das Glöckchen und wir beide wollten nichts loslassen. Doch es gelang ihm und mein Spiel mit dem Krokodil konnte beginnen.

Na ja eigentlich war es kein richtiges Spielen, denn was konnte man mit einem Krokodil schon machen, außer es zu ärgern und seinen Reaktionen auszuweichen. Das merkte auch Gabriel schnell. Am Ende war aus diesem Spiel ein Kampf geworden, in dem ich das Krokodil mit dem Glöckchen schlagen musste während das Krokodil versuchte, nach mir zu schnappen und mich zu fressen.

Dieses Spiel – das eigentlich kein Spiel war – fand ich persönlich wirklich blöd und kindisch, einen Kollegen nur aus Langeweile und grundlos schlagen zu müssen. Aber wie gesagt, ich hatte geschworen, nie etwas gegen meinen Spieler zu unternehmen, was auch passieren würde, denn ich bin der Kasper und ich bin ein Profi. So war das damals. Wer weiß, wie ich heute reagieren würde.

Auf jeden Fall wurde unser Kampf immer bösser, unser Lärmen immer lauter und meine Schläge immer aggressiver, dass ich langsam Angst bekam um das Krokodil und um die Glocke, die ich als Schlagwaffe benutzte. Und ich konnte und durfte nicht aufhören, sondern musste im Gegenteil weiter schlagen und dabei lachen und feixen. Das tat schon weh, dem Krokodil und mir! Seit dieser Schlacht, man kann dieses Spiel nicht anders nennen, fehlte dem Krokodil ein halbes Auge und ein Zahn!

All unsere Aktivitäten verursachten so viel Lärm – das Getöse der Standuhr war dagegen ein Nichts – dass endlich Vater Fröhlich ins Zimmer kam und unseren Kampf sofort beendete, indem er Gabriel und Maria Ruth energisch aufforderte, sich zu beruhigen, die Puppen an ihren Händen vorsichtig abzulegen, sich dann jeder einen Stuhl zu nehmen, diesen drei Meter vor dem Theater aufzustellen, sich darauf zu setzen und still abzuwarten, was passieren würde. Während die beiden ihre Stühle holten, kam die Mutter herein, nahm sich auch einen Stuhl und setzte sich zu ihnen.

Nachdem die Kinder auf ihren Stühlen saßen und still geworden sind, begann es. Die Theaterglocke erklang genau drei Mal. Von meinem Kampf mit dem Krokodil hatte sie zwar eine sichtbare Schramme davon getragen, aber sie war immer noch funktionstüchtig und klingelte weiterhin wunderschön. Dann trat ich auf die Bühne. Ich rief mein Tri-Tra-Trullala ins Publikum und fragte, ob die Kinder alle da seien.

Ich erzählte ihnen, dass ich gerade eben einen Herrn Dr. Fröhlich getroffen und kennengelernt hätte, draußen hinter der Bühne, der mich gebeten hätte, mich ihnen, dem Publikum, vorzustellen und sie vor dem Kasperletheater willkommen zu heißen. Während ich mit ihnen die Uhrzeit überprüfte, die mit dem Beginn der nächsten Theateraufführung übereinstimmen sollte und wir dafür gemeinsam die Zeigerpositionen am Theater korrigiert hatten, kam überraschend die Prinzessin dazu.

Wir unterhielten uns prächtig. Ich sprach mit meiner frechen Kasperlestimme und die Prinzessin mit einer eher piepsigen, hohen Mädchenstimme. Ich entschuldigte mich dabei beiläufig für mein vorheriges, ungezügelteres Verhalten ihr gegenüber. Weil ich wollte doch gerne weiterhin mit ihr befreundet bleiben.

Mit Hilfe des Publikums gelang mir mein Werben, ich gewann ihre Freundschaft zurück und wir umarmten uns herzlich. Dann trat sie mit der Begründung ab, sich

hinter der Bühne ein wenig frisch machen zu wollen, nachdem sie sich dafür beim Publikum entschuldigt hatte.

Die Prinzessin war gerade gegangen, da kam der Zauberer vorbei, um mich und das Publikum zu begrüßen. Er sprach mit uns wie mit alten Freunden und berichtete uns, dass er auf seinem Weg zum Theater das Krokodil getroffen und mit ihm in der Krokodilsprache gesprochen hätte – die er, der Zauberer, sprechen könne –, dann hätte er dessen Wunden versorgt und es zum Schluss noch ein wenig verzaubert. Jetzt würde es denken, dass es wie alle Krokodile aussehen würde und das es nie einen Kampf zwischen ihm und mir gegeben hätte.

Dabei schaute er ständig auf seine unsichtbare Zaubereruhr, verglich die Zeit darauf mit der angegebenen Zeit auf der Theateruhr, erzählte etwas von einem Wettlauf zwischen einem Hasen und einem Igel, der bald starten würde und zu dem er müsse, grüßte uns alle nochmal und verschwand so schnell wie er gekommen war.

Dann kam tatsächlich auch noch das Krokodil vorbei, das zwar ein wenig humpelte, aber sonst ganz ausgeglichen war und zu lächeln schien, was man bei einem Krokodil eigentlich sonst nicht sagen kann. Ich rief ihm so etwas zu wie ein Hallo, das Krokodil klapperte mit seinen verbliebenen Zähnen irgendwie freundlich ins Publikum und humpelte wieder von der Bühne.

Zum Schluss unserer Aufführung bedankte ich mich, wie das bei Schauspielern unseres Fachgebietes so üblich ist, bei dem aufmerksamen Publikum und bat es, einen kasperlichen Gruß von mir an Herrn Fröhlich zu übermitteln, der zwar, so hätte er mir versprochen, gleich zurückkommen wollte, aber es wohl leider nicht geschafft hätte. Dann war die Vorstellung vorbei. Ich fand mich wieder in meiner Ausgangsstellung im Fenster beziehungsweise auf der Bühne und konnte deshalb alles weiter beobachten.

Wenige Augenblicke später trat Vater Fröhlich hinter dem Kasperletheater hervor und wurde freudig und aufgeregt von seinen Kindern empfangen. Sie umringten ihn, überbrachten ihm meine Grüße und überschütteten ihn mit Fragen zum Spiel, über uns Handpuppen, über den Umgang mit uns und wie die Geschichte von dem Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Igel ausgegangen sei.

Sie wollten wirklich alles wissen und natürlich alles auf ein Mal. Aber ich muss zugeben, der Vater hatte es geschafft. Das Feuer in seinen Kinder war entfacht. Und ihre Augen leuchteten ebenso wie die seinen.

Während des Mittagessens waren die Eltern nicht in der Lage Gabriel und Maria Ruth zu beruhigen, sogar der Pudding zum Nachtsch, den die beiden sonst nur mit Widerwillen und mit Beschwerden gegessen hatten, war an diesem Tag kein Thema. Sie interessierten sich nur noch für mich und meine Truppe und fragten und bettelten solange, bis der Vater endlich aufstand, zu uns herüber kam, aus dem bisher unbeachteten Bücherpaket zwei auswählte und sich mit diesen zu seinen Kindern setzte.

Noch während die Mutter das Geschirr abräumte, begann er damit, ihnen zu erzählen, dass er selbst einmal, vor langer Zeit, als er noch ein kleiner Junge war, ein Kasperletheater besessen hätte, ein Geschenk seiner Großeltern, das er sehr geliebt hätte, das aber leider irgendwann verloren gegangen wäre.

Besonders an seinen Kasperle könne er sich immer noch sehr lebhaft erinnern, der wäre genauso frech und lustig gewesen wie ich – dabei zeigte er auf mich –, und als er mich damals im Schaufenster des Spielzeugladens gesehen hätte, mit dem Kasperletheater hinter mir, hätte er sofort gewusst, dass dies das richtige Geschenk für seine Kinder gewesen sei. Ab diesem Zeitpunkt war mir klar, warum er mit uns Schauspielern so behutsam und liebevoll umgegangen ist und warum seine Augen dabei so leuchteten.

Er erzählte Gabriel und Maria Ruth alles was er über das Theater und uns wusste und berichtete ihnen über unsere Entwicklungsgeschichte und über die Bedeutung jedes einzelnen Charakters in meiner Truppe. Nach einander hob er jede einzelne Puppe auf, setzte sie auf eine Hand und lies sie sich selbst vorstellen und Hallo zu den Kindern sagen, was diese noch mehr begeisterte, besonders weil der Vater jedes Mal seine Stimme veränderte und ihr, passend zu der entsprechenden Puppe, eine andere Aussprache oder einen anderen Klang gab.

Am Ende war ich an der Reihe mich vorzustellen, was kein Problem für mich darstellte, weil ich ja schon während der ersten Aufführung mit den Kindern Freundschaft geschlossen hatte. Ich war mit meiner Ansprache noch nicht am Ende, da unterbrach mich der Vater, um noch einmal auf meinen Kampf mit der Theaterglocke gegen das Krokodil einzugehen.

Er erzählte, das er selbst damals nicht wusste, wie der Kasper mit dem Krokodil umgehen und es im Zaum halten sollte, sodass er seinen Großvater fragte, der ihm den Tipp gab, eine sogenannten Klatsche selbst zu entwickeln und ihm dann dabei half, eine solche selbst zu bauen, aus dünnen Pappkarton- und Zeitungspapierstreifen und selbst angerührtem Kleister.

Der Vater fügte abschließend hinzu, dass seit diesem Tage sein Krokodil nie mehr über Schmerzen oder Verwundungen klagen musste und es der Kasper trotzdem kontrollieren konnte. Dabei nahm er das eine der beiden Bücher zur Hand und bat Gabriel darin nach der Rubrik Bauanleitungen für das Kasperletheater zu suchen und dann dort nach der Abbildung einer Klatsche und wie sie zu bauen sei.

Da beide Kinder schon lesen gelernt hatten, war dieser Auftrag für Gabriel eigentlich kein Problem, nur brauchte er ziemlich lange. Seine Lesetechnik schien doch noch nicht so richtig zu funktionieren. Während er dann mit Schere, Papier, Karton und Kleister hantierte und nachdem der Leim getrocknet war, die Außenseiten der Klatsche mit roter Farbe bemalte, kümmerte sich Maria Ruth derweil um das Dekorieren des Theaters.

Sie beschäftigte sich, in Zusammenarbeit mit dem Vater und nach gefundenen Abbildungen in dem zweiten Buch, mit den Bühnenhintergründen und Wandgestaltungen eines Kasperletheaters und begann danach, zwei, drei unterschiedliche Hintergründe mit Buntstiften und Wasserfarben auf große, weiße Papierbögen zu malen.

In Absprache mit dem Vater und Gabriel sollten zuerst Großmutter's gute Stube mit zwei Stühlen und einem Tisch, eine Waldlandschaft mit einem Reh und einem Hasen und ein Rittersaal mit einem Thron und zwei Fahnen links und rechts daneben entstehen.

Irgendwann zwischen Kaffee und Abendbrot, als die Bühnenbilder und die Klatsche zum Trocknen auslangen, aber die Schere, der überschüssige Leim, der restliche Pappkarton und die Farben noch nicht weggeräumt waren, fiel dem Vater ein, schnell noch einen Zauberstab für den Zauberer und ein Schwert für den König herzustellen.

Dazu holte er aus seinem Arbeitszimmer zwei Bleistifte, sägte mit einer kleinen Holzsäge aus seinem Werkzeugkasten die Spitzen der beiden ab und bemalte einen mit weißer und dessen Enden mit schwarzer Farbe. Den zweiten strich er mit silberner Farbe und nur eines der beiden Enden mit Schwarz. Anschließend schob er eine aus Pappkarton ausgeschnittene, runde Scheibe mit einem Loch in ihrer Mitte über den Bleistift bis zu der Stelle an der sich Schwarz und Silber trafen und fixierte die Pappscheibe dort mit Leim.

Fertig waren das Schwert des Königs und der Zauberstab des Zauberers. Die Kinder waren begeistert und auch Vater Fröhlich schien glücklich zu sein.

Nach dem Abendbrot durften Gabriel und Maria Ruth ausnahmsweise noch ein bisschen länger aufbleiben – es war ja Weihnachten. Vater und Kinder stöberten gemeinsam in dem Bücherpaket, fanden darin eine Märchensammlung dieser deutschen Brüder und Märchensammler – von denen ich dir im Zusammenhang mit meinem Großvater erzählte hatte, aber das ist schon lange her – und darin die Märchen vom Hasen und vom Igel und vom Hans im Glück.

Nachdem sie erst das eine und dann das andere Märchen gemeinsam gelesen hatten und es sich dabei herausstellte, dass der Vater doch der allerbeste Vorleser sei, suchten sie ein Buch mit Spielanleitungen und fanden tatsächlich eines in dem Bücherpaket, in dem unter anderen auch diese beiden Märchen für das Spiel im Kasperletheater bearbeitet waren. Ich muss ehrlich sagen, die Buchauswahl in diesem Packet war wirklich perfekt und beinhaltete scheinbar alle Themen, die ein Kasperletheater im engeren und weiteren Sinne betrafen.

Da es nun langsam für die Kinder an der Zeit war ins Bett zu gehen, sie aber unbedingt noch die beiden Märchen fürs Kasperletheaterspiel hören wollten, erbettelten sie bei der Mutter eine weitere halbe Stunde Wachbleiben nach dem Zähneputzen und gewannen den Vater sogar dazu, ihnen die gefundenen Spielanleitungen, während sie schon Bett lagen, als Gutenachtgeschichten sozusagen, vorzulesen. Dann verabschiedeten sie sich höflich von Ihrer Mutter und von uns und verließen, um keine Zeit zu verlieren, schnell den Raum.

Als der Vater später zurück kam und Vater und Mutter Fröhlich, an diesem Tag scheinbar zum ersten Mal, wie Erwachsene miteinander sprachen, wurde schnell der Ablauf der nächsten Weihnachtstage besprochen, wann sie den Baum abbauen wollten und wie sie mit uns umgehen und wo sie uns lagern wollten, kurz- und langfristig.

Es wurde entschieden, dass bis zum Tag des Baumabbaues alles so bleiben könne wie bisher, danach würde das Theater mit Tischchen neben die Standuhr an die Wand gerückt werden und wir Schauspieler, um nicht zu verstauben und zu unserem Schutz, mit allen Requisiten in der alten, leerstehenden, kleinen Brauttruhe von

Mutter Fröhlich Platz finden sollten, die dafür von Vater Fröhlich in den nächsten Tagen von Speicher geholt und von ihr gereinigt werden müsste.

Die Truhe sollte dann erst einmal neben dem Tischchen mit dem Kasperletheater an der Wand aufgestellt werden und wenn das Interesse der Kinder an uns irgendwann einmal nachlassen würde, mit dem Theater zusammen einen sicheren Platz auf dem Speicher finden.

Während die beiden so miteinander sprachen, löschten sie die Lichter im Raum, verabschiedeten sich dann von uns, wünschten uns eine gute Nacht, gingen hinaus und schlossen die Tür hinter sich. Das war also der zweite Tag im Hause Fröhlich.

Die kommenden Tage und Wochen waren erfüllt mit den Vorbereitungen für die erste offizielle Theateraufführung der Kinder, die schon Mitte Januar des kommenden Jahres stattfinden sollte, anlässlich des elften Geburtstages von Maria Ruth und im Kreise von Verwandten und Freunden von Maria Ruth und Gabriel.

Aufgeführt werden sollte unter anderem die überarbeitete Version des Wettlaufs zwischen dem Hasen und dem Igel, sowie davor eine Begrüßung mit Theaterglocke und eine Einführung in das Thema von mir.

Weihnachten ging vorüber und jede freie Minute hatten die beiden, mit großer Teilnahme und Unterstützung ihres Vaters, bisher mit uns verbracht, völlig vertieft in ihre und unsere Vorbereitungen für die Aufführung. Die Truhe wurde herunter geholt, das Tischchen mit dem Theater darauf an die Wand neben die Standuhr geschoben, der Baum vom Lametta, von den restlichen Kerzen und den silbernen Sternchen befreit und danach aus dem Zimmer entfernt. So verging das alte Jahr und das neue kam. Und die Kinder waren immer noch voll bei der Sache.

Woran ich mich bei den Vorbereitungen erinnere ist, dass die Kinder, neben ihrem Studium des Textmaterials, das sie auswendig lernen wollten, sich intensiv mit uns auseinandersetzen, indem sie uns immer wieder über ihre Hände stülpten und uns mit verschiedenen Stimmen sprechen ließen.

Sie übten mit dem Zauberer den Umgang mit dem Zauberstab, während ich mit der Klatsche und dem Krokodil üben musste. Es wurden Programmhefte, Einladungskarten und Eintrittskarten für die Theaterbesucher entworfen und hergestellt, große bunte Plakate gemalt, der Umgang mit dem Bühnenvorhang für die Aufführungspausen, die Handhabung der Theaterglocke und das Einstellen der Theateruhr geübt. Sogar eine Theaterkasse aus einem kleinen, übermalten Geschenkkarton wurde hergestellt.

Ich muss dich jetzt noch einmal daran erinnern, dass ungefähr von hier an ich dir eigentlich nur noch erzählen kann, was ich gesehen und erlebt habe, wenn ich nicht in der Truhe lag, denn diese war, im Gegensatz zu unserer Transportkiste, sehr verschlossen und ich hatte keine Möglichkeit mehr – wenn ich einmal darin lag – etwas von außerhalb wahrzunehmen. Was ich nur sagen kann, dass es wirklich sehr lange gedauert hat, bis wir zum ersten Mal von Vater Fröhlich auf den Speicher getragen wurden.

So kann ich dir erzählen, dass unsere Uraufführung tatsächlich an Maria Ruths Geburtstag stattfand. Die Texte waren gut einstudiert und alles lief so perfekt, dass

die anwesenden Gäste am Ende mehrfach applaudierten und nach dem darauf folgenden Kaffee noch begeistert von dieser Aufführung schwärmten.

Dabei darf ich nicht vergessen zu erwähnen, dass Vater Fröhlich mit von der Partie war, indem er mit mir zusammen spielen und die Begrüßung und Einleitung übernehmen musste. Die Kinder hatten entschieden, dass seine Stimme am Besten zu meinem Charakter passen würde, worüber er ganz glücklich zu sein schien.

Bevor ich mit meinen Mitspielern, nach dieser erfolgreichen Aufführung, wieder zurück in unsere Truhe gelegt wurde, hörte ich noch, dass die beiden Kinder mit unseren erwachsenen Theaterbesuchern wie professionelle Schausteller sprachen und schon eine neue Vorführung in Aussicht stellten. Diese sei in der Planungsphase und bereits erste Gedanken dazu zu Papier gebracht. Dann schloss sich der Truhendeckel über mir.

Als sich der Deckel wieder öffnete, hörte ich die Kinder von einem neuen Aufführungstermin sprechen, der zwar noch drei Wochen in der Zukunft läge, aber dass sie nun endlich mit den Vorbereitungen beginnen müssten. Erwähnt wurde dabei der Geburtstag von Mutter Fröhlich.

Die Kinder erzählten uns, dass sie nach ihrem ersten grandiosen Erfolg angefangen hätten, gehörte und gelesene Geschichten für unser Kasperletheaterensemble umzuschreiben. Mit mehr oder weniger Erfolg, wie sie sagten, denn ihr Vater wäre immer der erste Leser und bei dieser Tätigkeit auch immer sehr kritisch gewesen.

Angeblich wären schon die meisten Ideen und Konzepte an diese Hürde hängen geblieben. So hätten die beiden, unterstützt von ihrem Vater, bald damit begonnen, sich eigene Geschichten speziell für mich und meine Truppe auszudenken, sie niederzuschreiben und mit ihnen die neue Theateraufführung zu planen und später dann auch durchzuführen.

Gute Anlässe für die Proben waren die Wochenenden sowie öffentliche und religiöse Feiertage, denn dann konnte sich auch Vater Fröhlich am gemeinsamen Spiel beteiligen, während die Aufführungen meist an familiären Geburtstagen stattfanden, denn da kamen, schon wegen der Geburtstagsfeiern, mehr Menschen zusammen, die dann wunderbarer Weise auch gleichzeitig als Theaterbesucher herhalten konnten.

Auf Grund dessen, dass Maria Ruth und Gabriel scheinbar immer wieder Erfolg mit unseren Veranstaltungen hatten und Vater und Mutter Fröhlich begeistert waren von ihren Kindern und deren Fortschritten, stießen immer wieder neue Theaterkollegen zu unserer Truppe. Sie kamen als Geschenke von den Eltern oder von Freunden der Familie. Oder sie waren hin und wieder der Ersatz für ein Taschengeld von den Großeltern, besonders wenn wir für unsere nächste Vorführung den einen oder anderen besonders Charakter brauchten, den die Mitglieder unserer Truppe nicht übernehmen konnten.

Während unseres Spieles hörte ich dann oft, wie die Kinder nach ihrem Vater riefen und ihn danach fragten, ob es auch einen Indianer oder irgend einen anderen Charakter für das Kasperletheater gäbe und ob er ihnen diesen schenken könne, denn sie würden den Indianer so dringend für unser nächstes Spiel brauchen. Und

als der Vater später einmal von einer Geschäftsreise zurück kam, lag in unserer Truhe ein Indianer.

So wurde unser Theaterensemble im Laufe der Jahre immer größer. Der Indianer kam dazu ebenso wie ein Tod, ein Neger, ein Zwerg, ein Richter, eine Krankenschwester, ein Koch, ein Arzt, ein Sänger, eine Indianerin, ein Clown und eine Königin. Auch das Krokodil wurde irgendwann gegen ein neues ersetzt. Was aus dem alten wurde, das bei meiner ersten Begegnung mit Hilfe der Theaterglocke von mir zum Invaliden gemacht wurde, kann ich nicht sagen.

So gingen die Jahre dahin, immer wieder unterbrochen von längeren und kürzeren Phasen des Ausruhens und Wartens in unserer Truhe. Irgendwann viel später, die Kinder hatten uns wieder einmal aus unserer Truhe befreit, belauschte ich ein Gespräch der Erwachsenen. Da sie sich bei ihrer Unterhaltung ständig hin und her bewegten und auch mehrfach den Raum gemeinsam verließen, hatte ich damals den Inhalt nur halbwegs verstanden.

Erst jetzt wird mir klar, dass dieses Gespräch damals, zwischen Vater und Mutter Fröhlich, der Beginn einer großen Umwälzung oder Veränderung aller Lebensumstände der Familie Dr. Fröhlich bedeutete. Bald schon sollte nichts mehr so sein wie es immer war, und ihre Heimatstadt Irgendwo sollte für alle Fröhlichs zum Nirgendwo geworden sein.

In dieser Unterhaltung erzählte der Vater seiner Frau von den vielen tausend Deutschen, die zur Zeit das Land verlassen und nach Nord- und Südamerika auswandern würden, in der Hoffnung auf ein besseres Leben dort. Und das darunter auch Freunde von Ihnen wären, wie die kinderlosen Müllers und die Schmieds, die damals an dem Weihnachtessen teilgenommen hatten, an dem Abend, als die Kinder das Kasperletheater geschenkt bekommen haben.

Er war der Meinung, dass sie wenigstens gemeinsam darüber nachdenken sollten, immerhin sei es ein guter Zeitpunkt für einen Neuanfang. Dafür würde sprechen, dass die zum Schluss pflegebedürftigen Großeltern nun schon seit ein paar Jahren tot seien und deshalb eine familiäre Bindung diesbezüglich nur noch im Geiste existieren würde.

Außerdem wären die Kinder mittlerweile so groß, dass sie solch eine Reise gut überstehen würden. Eine Schiffsreise heutzutage sei viel komfortabler und sicher als noch vor zehn Jahren, das hätte er von einem Kollegen erfahren und ihre finanziellen Rücklagen würden für die Schiffspassage, den Umzug sowie einen Neustart in der Fremde völlig ausreichen.

Eigentlich müssten sie nur noch darüber entscheiden, ob sie nach Nord- oder nach Südamerika gehen wollten. Für New York hätten sie ja die schriftliche Einladung der Großtante mütterlicherseits, aber in Südamerika wäre es wärmer. Und er meinte noch, dass gerade jetzt, auf Grund dieser großen Auswanderungswelle nach Buenos Aires in Argentinien, dort ausgebildete Spezialisten wie er besonders gesucht werden würden, was einer Einladung gleich käme. Und außerdem würde er sich endlich seinen Traum von einer Privatpraxis und einer Wohnung im selben Haus erfüllen können, was für seine Frau bedeuten würde, dass er dadurch auch mehr Zeit mit ihr verbringen könne, was sie sich doch immer gewünscht hätte.

Das nächste Mal, als ich aus der Truhe geholt wurde, hatte sich das Esszimmer verändert, indem bisher alle Kasperletheateraufführungen und Proben stattgefunden haben. Irgendwie schien der Raum größer geworden zu sein, aber dafür kälter und kahler. Viele Möbel waren nicht mehr da, so auch die Standuhr und der lange Tisch mit den 12 Stühlen. Auch die Fenstervorhänge waren verschwunden und einer der beiden Eichenschränke, dessen Türen weit offen standen, war ohne Inhalt. Dafür standen jetzt große und kleine Holzkisten in allen Ecken des Raumes und Mengen an Holzwolle lagen überall herum.

Was sollte das bedeuten? Wie in einem großen Lager sah es hier jetzt aus. Und die Fröhlichs in großer Aufregung. Das hatte ich auch noch nicht erlebt. Mutter Fröhlich stand vor dem großen Vitrinenschrank nahm nach und nach die einzelnen Kaffeeserviceteile heraus, übergab sie an Vater Fröhlich, der diese einzeln in Zeitungspapier wickelte und mit Holzwolle in eine der Kisten legte.

Die Kinder waren damit beschäftigt uns, also meine Truppe, die im Laufe der vergangenen Jahre scheinbar riesig geworden ist, sowie alle Requisiten, wie die Theaterglocke und das Schwert des Königs, aus der Truhe zu holen und vor sich auszubreiten. Ich konnte mich gar nicht mehr daran erinnern, dass wir so viele waren, eine richtiges kleines Volk. Und Maria Ruth und Gabriel holten immer neue Mitglieder unserer Truppe ans Tageslicht. Einige von denen, die ganz unten in der Truhe lagen, hatte ich noch nie vorher gesehen, so glaubte ich.

Da ich der erste war, der aus der Truhe geholt und als letzter wieder hinein gelegt wurde, hatte ich viel Zeit dieses scheinbar organisierte Chaos zu beobachten. Nachdem wir alle vor den Kindern auf dem Fußboden ausgelegt waren, wurden wir von ihnen einzeln in Holzwolle gepackt – das kennen wir ja schon –, danach mit Zeitungspapier umwickelt – das war neu – und einzeln wieder zurück in die Truhe gelegt. Die Zwischenräume stopften sie mit mehr Holzwolle aus. Wie gesagt, zum Schluss wurde ich verpackt und in die Truhe gelegt. Obenauf kam noch ein bisschen mehr Holzwolle, richtig kuschelig war es jetzt dort, und dann war die Truhe wieder zu.

Bevor sie von draußen verschlossen wurde – so erinnere ich mich –, fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Na klar, die Fröhlichs hatten sich tatsächlich dazu entschieden auszuwandern. Wohin die Reise gehen sollte, keine Ahnung, aber es gab ja wohl nur Norden oder Süden.

Außer Bewegungen und Erschütterungen der Truhe, salzige Luftfeuchtigkeit, Kälte, Trockenheit und Wärme habe ich in der nächsten Zeit nichts mitbekommen. Ach ja, außer der kurzen Episode mit dem Salzwasser, das irgendwann von unten in die Truhe stieg, sodass die Mitglieder unserer Truppe, die zu unterst lagen, zu schreien anfangen und nach Luft schnappten. Natürlich hatte uns niemand gehört und später verschwand das Wasser auch wieder. Zurück blieb nur ein dünner Hauch von Moder in der Luft, der sich lange Zeit in der Truhe hielt.

Irgendwann öffnete jemand des Schloss der Truhe, klappte den Deckel hoch und ich schaute in die mir vertrauten Augen von Gabriel. Als ich mich an das Licht der Außenwelt gewöhnt hatte, stellte ich auf den zweiten Blick fest, dass er jetzt wesentlich älter war. Jahre müssen wohl vergangenen sein, denn er war erwachsen geworden. Sein Gesicht hatte Falten bekommen, aber das Lachen in seinen Augen,

das auch sein Vater schon hatte, war noch da. Er ähnelte ihm ein wenig, obwohl Gabriel jetzt einen großen hellen Schnurrbart trug. Er hob mich aus der Truhe, entfernte meine Verpackung und bemerkte dabei, dass er und die anderen schon viele Jahre lang nicht mehr an Mutters Brauttruhe gedacht hätten. Sie wären alle der Meinung gewesen, dass die Truhe auf der Reise verloren gegangen sei.

Vater Fröhlich, der jetzt auch schon ein paar Jahre tot war, hätte sich damals, nach ihrer Landung in Argentinien, mit Einverständnis der Mutter, um den gesamten Hausrat gekümmert. Manchmal hätte er, so erzählte mir Gabriel, unfreiwillig ein Gespräch der Eltern belauscht, die darin über ein Deposito gesprochen hätten, dessen Miete wieder fällig geworden wäre.

Nun sei vor einem halben Jahr auch Mutter Fröhlich gestorben und bei der Auflösung ihrer Wohnung hätten Maria Ruth und er in ihrem privaten Nachlass ein altes Briefbündel gefunden und darin einen noch verschlossenen Umschlag gefunden. Er war, wie ein Vermächtnis oder ein Testament, ihren Kindern und deren Nachkommen gewidmet. Sein Inhalt bestand aus einem kleinen, filigranen Schlüssel und der handschriftlichen Information, dass es in der Nähe ihres Hauses in der Straße Camargo, ein sogenanntes, gleichnamiges Deposito geben würde, in dem einige, noch aus ihrer alten Wohnung in Irgendwo in Deutschland stammenden Möbel, wie unter anderem eine große Standuhr und ein zu großer dunkler Eichenschrank, eingelagert wären.

Dort könnten sie, im Unterteil des Eichenschrankes, ihre versteckte Brauttruhe finden, die sich mit dem beigelegten, kleinen Schlüssel aufschließen und öffnen lasse. Und in der Truhe würden sie dann uns finden, meine gesamte Truppe und mich, mit allen Requisiten und den Büchern. Das Kasperletheater selbst sei leider tatsächlich auf der Reise verloren gegangen.

Dann bemerkte Gabriel noch, dass seine Mutter ihre Botschaft mit dem Wunsch beendet hätte, dass er und Maria Ruth uns an ihre Kinder weitergeben sollten, als eine Erinnerung an die deutsche Familie Fröhlich aus Irgendwo.

Gabriel war scheinbar so erfreut über unser Wiedersehen, dass er, ohne weiter in der Truhe nach Kollegen zu wühlen, diese sofort wieder verschloss, mich unter seinen einen Arm klemmte, die Truhe in beide Hände nahm, und eiligst das Deposito verlies.

Auf dem Weg nach Hause hörte er nicht auf zu reden. Wenn uns jemand zugehört hätte, der hätte mit Sicherheit den Eindruck habt, dass sich da zwei alte Freunde miteinander unterhalten würden.

Auf unserem Weg vom Deposito nach Hause sind wir an einem öffentlichen Park vorbei gekommen. Dort zeigte mir Gabriel Schwärme grüner Vögel, die er Papageien nannte, und kleine, bunte Vögel mit langen Schnäbeln, die in der Luft stehen konnten, die er Kolibris nannte. Ich erinnere mich noch so gut daran, weil er mich dort im Park nochmals, aber diesmal mit den Worten „Herzlich Willkommen in der neuen Welt!“, begrüßte.

Zu Hause angekommen, war die Überraschung der Anwesenden und die Wiedersehensfreude riesengroß.

Gabriel und Maria Ruth lebten beide mit ihren Familien im Haus der Eltern. Gabriel ist Arzt geworden und hatte die Praxis seines Vaters und nach dem Tod der Mutter auch die Wohnung der Eltern übernommen. Er war verheiratet und hatte zwei Kinder, einen Jungen namens Frederico und ein Mädchen namens Augustina. Maria Ruth war auch verheiratet, hieß jetzt mit Familiennamen Tosoni, war Hausfrau und Mutter von drei Kindern, zwei Jungen namens Pedro und Eduardo und einem Mädchen namens Silvina.

Nachdem sie uns alle aus der Truhe genommen, von unseren teilweise vermoderten Verpackungen befreit und auf dem großen Esszimmertisch, den ich noch aus Irgendwo kannte, ausgebreitet hatten, war Gabriel immer noch oder sogar noch mehr begeistert.

Er versprach spontan, sich schon am kommenden Wochenende um ein neues Spielhaus zu kümmern, damit sozusagen die Geschichte des Fröhlichen Kasperletheaters weiter geschrieben werden könne. Dabei lachte er laut auf, so wie es sein Vater früher gerne getan hatte, so begeistert war er von seiner neuen Namensfindung.

Fast alle der Requisiten mussten leider entfernt werden, das Salzwasser und die Trocknungsphase danach hatten sie zerstört. Nur die Theaterglocke, der Zauberstab, das Schwert des Königs und – so unglaublich sich das anhört – auch die Klatsche waren heil geblieben und immer noch funktionstüchtig. Zwar müssen auch die Bücher auf der Reise einmal nass und in Mitleidenschaft gezogen worden sein, doch beim Auspacken waren sie trocken und noch gut lesbar. Nur rochen sie ein wenig alt und muffig.

Nach einer guten Durchlüftung leisteten sie aber noch lange Zeit gute Dienste, standen im Bücherschrank von Gabriel neben den alten Fotoalben aus Irgendwo und waren – neben mir und meiner Truppe versteht sich – der Stolz der Familie Fröhlich.

Zum übernächsten Wochenende hatte Gabriel tatsächlich ein Kasperletheater gefunden und mit nach Hause gebracht. Es stammte aus dem Nachlass einer ihm befreundeten italienischen Familie. Es war nicht blau, wie das der Fröhlichs in Irgendwo, sondern rot und es hatte auch kein Ziffernblatt. Mein Portrait fehlte auch, dafür war auf diesem ein Clown mit einer Tänzerin abgebildet. Aber etwas Besonderes hatte dieses Theater schon, es hatte eine Bühnenrückwand, die man umdrehen konnte. Auf der einen Seite war ein Dorfmarktplatz mit Gasthaus dargestellt und auf der Rückseite eine Bauernstube.

Na und nun konnte mit diesem neuen Kasperletheater die alte Fröhlichtradition endlich wieder zum Leben erweckt werden. Von nun an versammelte sich die gesamte Familie, über viele Jahre hinweg, zu allen Feiertagen des Jahres, zu den Todestagen von Vater und Mutter Fröhlich aus Irgendwo sowie zum Jahrestag ihrer Ankunft in Argentinien um den großen Esstisch im größten Raum von Gabriels Wohnung, um nach dem Essen, in Erinnerung an die Eltern, gemeinsam eine Theateraufführung zu erleben.

Zu diesen Anlässe wurde unser Spielhaus, so will ich es einmal nennen, auf einem kleinen aus Argentinien stammenden Tischchen, gegenüber dem Esstisches

am anderen Ende des Raumes so aufgebaut, dass die Feiernden ihre Stühlen am Esstisch nur umwenden brauchten, um das Esszimmer in einen Zuschauerraum zu verwandeln.

Zuerst aßen und tranken sie miteinander, stießen mit Champagner auf die Eltern an und dankten ihnen für deren Entscheidung nach Buenos Aires gekommen zu sein. Ich war von Anfang an dabei und durfte alles miterleben, weil mich Gabriel, als Weiterführung der Tradition, auf die Bühne des Theater setze, so wie es sein Vater immer getan hatte, wenn die Familie in Irgendwo zum Feiern zusammenkam.

Nach dem Essen kam dann, was kommen musste, der Einsatz meiner Truppe und mir. Wie früher klingelte ich dreimal mit der Theaterglocke, dann wurde es still im Raum und unsere Vorstellung begann.

Die allererste Vorführung im Hause Fröhlich in Buenos Aires verwirklichten wir, die Truppe und ich, in Zusammenarbeit mit Maria Ruth und Gabriel, die ja die einzigen Lebenden waren, die in Irgendwo noch dabei waren. Obwohl seitdem Jahrzehnte vergangen waren, konnten sich die beiden immer noch an jede Kleinigkeit, von der Vorbereitung bis zur Vorführung, erinnern. Und ich muss sagen, es war eine große Freude und ein großer Spaß, mit ihnen zu spielen.

Zur Aufführung kam, der Tradition halber und um Vater Fröhlich zu ehren, die für das Kasperletheater bearbeitete Version des Wettlaufs zwischen dem Hasen und dem Igel, die wir damals in Irgendwo auch als allererstes Theaterstück aufgeführt hatten.

Du erinnerst dich doch hoffentlich noch, dass ich dir schon erzählt hatte, dass es sich dabei um eines der Märchen aus dem Fundus der deutschen Geschichtensammler und Freunde meines Großvaters handelte.

Unsere Zusammenarbeit war für die Zuschauer so mitreißend, dass sie lange danach noch applaudierten und dann Maria Ruth und Gabriel mit Fragen zur Geschichte des Kasperletheaters in der Familie Fröhlich in Deutschland überhäufte. Und Gabriel ließ sich nicht zweimal bitten, so wie er lächelte, hatte er darauf gehofft, mit dem Erzählen beginnen zu dürfen.

Er beschrieb die Abende in der Hohenzollernstraße oder -allee so genau, dass jeder, der ihm zuhörte, das Gefühl hatte, selbst erst vor ein paar Tagen dort gewesen zu sein. Immer wieder musste er – auch noch Jahre später – von der Herstellung unserer Klatsche und wie es dazu kam, dass sie gebaut wurde, berichten.

Woran ich mich auch noch lebhaft erinnern kann, war seine zweite Lieblingsgeschichte. In dieser erzählte er, wie sein Vater, Ruthchen, wie Gabriel damals seine Schwester nannte, und er, an einem Herbsttag in Irgendwo, einen gemeinsamen Spaziergang gemacht hätten und dabei, in einer Seitenstraße, an einem Spielwarenladen vorbei gekommen wären und dort, im Schaufenster, mich vor dem blauen Kasperletheater stehend, entdeckt hätten.

Ohne dass die Kinder es damals erfahren hätten, wäre der Vater heimlich, mit seinen wenigen Ersparnissen, nochmals zu dem Laden gegangen, um das gesamte Sortiment für die beiden zu erwerben. Für seine Frau wäre danach belustigend gewesen, zu beobachten, wie schwer es ihrem Mann dann, in den letzten Tagen vor Weihnachten, gefallen wäre, sein Geheimnis von dem Kasperletheater im Keller

gegenüber seinen Kindern für sich zu behalten. So hätte es ihm, Gabriel, die Mutter viele Jahre später einmal im Vertrauen erzählt.

Wie gesagt, über viele Jahre hinweg hielt sich dieses Tradition, dass sich die Nachfahren der Fröhlichs trafen, zum Zusammensitzen, zum gemeinsamen Essen, zu Proben und zu Kasperletheateraufführungen. Doch was auch immer der Grund war, diese Treffen wurden ganz langsam weniger. Ich merkte das daran, dass wir nicht mehr so oft aus unserer Truhe geholt wurden, wie in den ersten Jahren.

Vielleicht lag es daran, dass das Klima in Argentinien total anders als in Deutschland war? Wenn hier im Sommer, mit bis zu 40 Grad im Schatten – und manchmal auch mehr –, sich die Menschen bis spät in Nacht hinein auf der Strasse oder in Restaurants trafen, um der Wärme in den Wohnungen zu entfliehen, dann war zur selben Zeit in Deutschland Winter, mit Nächten, die klirrend kalt werden konnten.

Ich weiß das, denn ich hatte damals in Irgendwo, von meinem Schaufenster aus, sehen können, wie die Menschen gefroren haben.

Zum Vergleich: an Weihnachten in Irgendwo, reist der Weihnachtsmann, mit Bart und langen Haaren, in einem langen gefütterten Mantel, mit Mütze, hohen Stiefeln, Handschuhen und in einem von Rentieren gezogenen Schlitten durch die Nacht, um die Kinder zu beschenken. An Weihnachten in Buenos Aires könnte der Weihnachtsmann nur in einer Badehose, ohne Bart und lange Haare unterwegs sein und würde wahrscheinlich trotzdem schwitzen. In Irgendwo gab es sogenannte Weihnachtsbäume, in Buenos Aires habe ich die noch nie gesehen.

Bei den Fröhlichs in Deutschland aßen sie am Weihnachtstag traditionell immer eine Weihnachtsgans mit Kartoffelklößen, viel Bratensoße und Rotkraut, dazu wurde deutscher Weißwein und Sekt getrunken.

Bei den Fröhlichs in Buenos Aires wurde am Weihnachtstag Asado gegessen, die traditionelle argentinische Festmahlzeit, bestehend aus unterschiedlichen Rindfleischstücken, die auf dem hauseigenen Grill gegart wurden, der bei den Fröhlichs auf dem Balkon vermauert war. Dazu wurde schwerer argentinischer Rotwein und Champagner getrunken. Zum Asado, das die Männer bereiteten, wurde französisches Brot gereicht und von den Frauen frisch zubereiteter Salat.

Oder lag es daran, dass Maria Ruth, die ältere der beiden Fröhlich-Kinder, irgendwann beim Putzen ihres Küchenfensters von einem Stuhl gefallen war und sich dabei die Hüfte gebrochen hatte? Das zumindest erzählte mir damals Gabriel, der mich damit auch darüber informieren wollte, dass seine Schwester deshalb nicht mehr an den Familientreffen teilnehmen konnte, weil seitdem das Treppensteigen für sie nicht mehr möglich gewesen und sie bettlägerig geworden wäre.

Oder es lag daran, dass Maria Ruth, die, auf Grund ihres Hüftleidens und den vielen Treppen, die es im elterlichen Haus gab, mit ihrer Familie aus demselben ausziehen musste und seitdem der Kontakt zwischen Gabriel und seiner Schwester spärlicher geworden und später dann fast völlig zwischen den Familien Fröhlich und Tosoni zum Erliegen gekommen war?

Oder lag es daran, dass die Kinder von Gabriel und Maria Ruth, die mittlerweile auch groß geworden waren, nicht mehr so viel Interesse an den Familientreffen hatten und diesen immer öfter fern geblieben sind?

Wie auch immer, unsere Auftritte mit dem Kasperletheater wurden weniger und weniger, und unsere Ruhepausen in der alten Brauttruhe dagegen wieder länger und länger.

Nach einer gefühlten Ewigkeit, so erinnere ich mich, wurde die Truhe wieder einmal geöffnet und ich blickte diesmal in das Gesicht eines fremden Mannes, der ein wenig Gabriel zu ähneln schien. Und tatsächlich, er stellte sich mir als Frederico vor, der mittlerweile auch schon erwachsene Sohn von Gabriel.

Er erzählte mir, dass ihn sein Vater gebeten hätte, die alte Brauttruhe seiner Mutter in der Abstellkammer zu suchen, die er dort unter dem Tischchen, das für das Kasperletheater gebaut worden war, versteckt hätte. Er wäre ja leider schon zu alt und zu gebrechlich geworden, um ohne Hilfe alleine gehen zu können, sonst hätte er die Truhe selbst gesucht.

Weiterhin war Gabriels Wunsch, dass Frederico die Truhe mit dem Schlüssel aufschließen sollte, den er ihm, seinem Sohn, übergeben hätte und den er bisher immer an einer silbernen Kette um seinen Hals getragen hätte. Dann sollte er die Truhe vorsichtig öffnen, mich und den Zauberer herausnehmen, die Truhe wieder mit dem Schlüssel verschließen und unter das Tischchen zurückstellen. Den Zauberer und mich sollte er danach seinem Vater, also Gabriel, bringen, der uns unbedingt wiedersehen und mit mir sprechen wollte.

Nachdem Frederico uns an Gabriel übergeben hatte und ihm half, mich auf dessen linke Hand zu setzen, schauten wir uns seit langer Zeit zum ersten Mal wieder in die Augen. Ja, Gabriel war alt geworden und es ging ihm wahrlich nicht gut. Müde sah er aus, und traurig.

Mein lieber, alter, immer lachender Freund, so sprach er mich an, ich hoffe, dass es dir gut geht und du mich noch nicht vergessen hast! Erkennst du mich noch? Und erinnerst du dich noch an unsere Freundschaft? Natürlich hätte ich dich öfter aus der Truhe holen sollen. Aber ich hoffe, du verzeihst mir!

Es gab so viel zu tun, meine Arbeit, die Kinder, das Geld, ein Automobil, die Idee von einem kleinen Ferienhaus am Tigre, die Politik, dann ist meine Frau gestorben, die Mutter von Frederico und Augustina, dann kam die Hochzeit von Frederico und sein erstes Kind – ich bin jetzt Großvater –, und so verfloss das Leben. Ich habe immer wieder an dich gedacht! Und immer wollte ich dann am nächsten Tag nach dir schauen, doch wieder kam etwas anderes dazwischen und ich habe unser Wiedersehen noch einmal verschoben. Wie gesagt, das Leben!

Der Grund, warum ich dich jetzt unwiderruflich haben wollte und Frederico deshalb um seine Mithilfe gebeten habe, ist eine neue Veränderung meines Lebens, die auch dich betrifft. Ich will dich oder ich muss dich leider darüber informieren, dass Maria Ruth von uns gegangen ist. Die letzten Jahre hatten wir keinen Kontakt mehr mit einander. Irgendwie ist sie mit der Zeit mehr und mehr verbittert geworden und hat sich immer mehr in sich selbst zurück gezogen.

All das habe ich leider erst nach ihrem Tod von Silvina, ihrer Tochter, erfahren. Am Ende ihrer Tage soll sie schon nicht mehr ganz bei sich gewesen sein und wenn sie mal kurz wach gewesen wäre, hätte sie dann meist nur von dem Zauberer und dem

Kasper gesprochen. Jetzt weiß ich, dass ich mit ihr weiter in Kontakt hätte bleiben sollen, doch so ist das Leben. Sie ist von uns gegangen und wir haben uns nicht von einander verabschieden können. Das tut mir weh. Aber ich denke, es wird nicht mehr lange dauern und wir werden uns wiedersehen.

So habe ich mir gedacht, dass ich dich und den Zauberer morgen mit zur Beerdigung nehmen werde, um uns dort gemeinsam von ihr zu verabschieden. Wenigstens das! Vor der Beisetzung werde ich dann, in der Friedhofskapelle, den Zauberer zu Maria Ruth in den noch offenen Sarg legen, damit sie auf ihrer letzten Reise nicht so allein sein möge.

Und ich möchte dich jetzt hiermit bitten, dies alles heute Nacht dem Zauberer zu erzählen und ihn um sein Einverständnis zu bitten. Immerhin sei er für Maria Ruth von Anfang an der Erste und eigentlich auch der Einzige gewesen. Er war der, der ihr die Möglichkeit gab, ihre Fantasiewelt zu besuchen.

Und während der Zauberer mit Ruthchen gehen wird, so wirst du, mein lieber Freund, von nun an bis zu meinem Ende an meiner Seite bleiben und mir beistehen. Der Zauberer war mit Gabriels Bitte einverstanden und ging mit Maria Ruth und ich blieb bei Gabriel.

Die kommenden Tage und Wochen verbrachte er in seinem Lieblingssessel, einem Ohrensessel, der noch aus Irgendwo stammte und in dem schon sein Vater gerne gesessen hatte. Seit Maria Ruths Beerdigung war kein Besuch mehr vorbei gekommen. Nur Frederico und seine Frau, die nun in der alten Wohnung von Maria Ruth lebten, kümmerten sich noch um ihn.

Auf einem kleinen, alten Teewagen, der wie ein Beistelltischchen neben seinem Sessel stand, saß ich und beobachtete ihn. Dieser Wagen war übersät mit Tablettenverpackungen, Papiertaschentüchern und Märchenbüchern. Er war so voll, dass ich darauf fast keinen Platz gefunden hätte. Doch um Gabriel zu beobachten, war das Tischchen ideal.

Ich sah, wie er da saß und immer wieder das eine, mittlerweile fast unleserlich gewordene Kasperletheaterbuch durchblättert, das wir einst gemeinsam durchgearbeitet hatten und dessen Inhalt er schon lange auswendig kannte. Tag für Tag ging das so, die dünnen Beinchen von einer braunen Lamadecke umhüllt und um den Hals einen grauen Schal, saß er zusammengesunken da und rezitierte die Texte des Buches – und ich lachte.

Als er dann, nach ein paar Wochen, gehen wollte, habe ich ihm den Weg gewiesen. Mit letzter Kraft setzte er mich noch einmal auf seine Hand, und ich wusste, dass es das letzte Mal sein würde. Wir haben uns, ohne ein Wort zu wechseln – denn das war jetzt nicht mehr nötig – in die Augen geschaut und uns von einander verabschiedet. Ich habe dreimal mit der Glocke geklingelt und er ist mit einem Lächeln im Gesicht gegangen. Und für mich zurück blieb dieses Gefühl, das ich nie vergessen werde, wie das Leben aus seiner Hand und aus seinem Körper entwich.

Am nächsten Morgen war mein Freund Gabriel Fröhlich tot. Und mit seinem Weggang ist auch die lange Ära der Familie Fröhlich zu Ende gegangen. Gerne hätte ich ihn begleitet.

Frederico fand uns. Nachdem er das Pendel der Wanduhr angehalten und so die Uhr zum Stillstehen gebracht hatte, zog er mich von seines Vaters Hand und legte mich neben die Märchenbücher. Er holte vier Kerzen, stellte sie um den Sessel herum auf, entzündete sie und nahm stillen Abschied von Vater.

Später kamen zwei Männer in dunklen Anzügen, die Gabriel aus seinem Sessel hoben, auf eine mitgebrachte Bahre legten und ihn damit aus dem Zimmer trugen. Frederico folgte ihnen, löschte beim Hinausgehen die Kerzen und verschloss die Tür hinter sich.

Ein paar Tage später wurde das Zimmer wieder von Frederico geöffnet. Er war in Begleitung seiner Schwester Augustina sowie Pedro, Eduardo und Silvina, die Kinder von Maria Ruth. Die Vorhänge wurden auseinander und die Jalousien hochgezogen und die Fenster weit geöffnet, um frische Luft und Licht in den Raum zu lassen. Im Nachhinein kann ich zu dieser Zusammenkunft sagen, es war das letzte Treffen aller Nachkommen von Herrn und Frau Dr. Fröhlich aus Irgendwo in Deutschland.

Dieses Treffen hatte zum Ziel, so hörte ich, die Hinterlassenschaften von Gabriel, dem Bewahrer der Fröhlichschen Reliquien und Traditionen, unter einander aufzuteilen. Dann sollte die Wohnung geräumt, entrümpelt und anschließend verkauft werden.

Auch das Kasperletheater, das dazugehörige Tischchen, die Brauttruhe mit meinen Schauspielerkollegen und die Bücher wurden verteilt. Das rote Kasperletheater bekam Augustina, die Brauttruhe von Großmutter Fröhlich erhielt Silvina, ihren Inhalt haben sich Silvinas Brüder Eduardo und Pedro geteilt. Das Tischchen, die Theaterglocke, die Bücher und ich sollten bei Frederico bleiben. Von Gabriels Möbeln behielt er nur den Ohrensessel seines Vaters für sich.

Was ich dann noch weiß, ist eigentlich mit wenigen Worten erzählt. Am Ende dieser Auflösungsaktion lies sich Frederico von seiner Frau einen alten, leeren Schuhkarton bringen, in dem er die Bücher, die goldene Theaterglocke und mich verstaute.

Und woran ich mich auch erinnere ist – wenn ich so darüber nachdenke –, dass er noch eine kleine Kinderuhr mit braunem Lederarmband dazu gelegt hatte, die Maria Ruth gehört haben sollte, sowie einen Kreisel und ein Stehaufmännchen, die angeblich aus den Kindertagen seiner Großeltern stammten.

Dann verschloss er den Karton und ich hörte noch, wie er seine Frau nach einer Schnur fragte, um den Karton damit zu verschnüren.

Übrigens, war das nicht der Inhalt des Kartons, den du mir beschrieben hast? Den Karton, den dir dein Freund in Buenos Aires, als Geschenk überreicht hatte, und indem du mich gefunden hast? War das nicht auch ein Schuhkarton?

Auf jeden Fall, das war meine Geschichte und jetzt weißt du alles, an was ich mich erinnern kann! Nun bin ich bei Dir – und alles wird gut!

Ja, du hast Recht, der Schuhkarton, in dem ich dich gefunden habe, könnte ursprünglich tatsächlich ein Stiefelkarton gewesen sein, das Format hätte stimmen können, doch so wie der aussah, musstest du schon sehr, sehr lange darin gelegen haben. Und auch auf jeden Fall will ich dir jetzt erstmal danke sagen für deine Geschichte und dein Vertrauen.

So, dann bin ich jetzt daran, wie versprochen, dir, lieber Kasper, von deiner neuen Heimat und ihrer Entstehung zu erzählen. Ich hoffe, dass ich dir damit auch alle deine Fragen beantworten kann, so wie du mir meine Fragen zu meiner Zufriedenheit, beantwortet hast.

Viele Geschichten, wie die deine, habe ich seit der Entstehung der Vollversammlung gehört. Zu jedem ihrer Teilnehmer habe ich gewissermaßen einen persönlichen Kontakt, mit jedem habe ich persönlich gesprochen und jeder hat mir erzählt, wie dankbar er mir sei, für seine Errettung aus einer für ihn unerträglich und missachtenden Situation.

Fast alle von Ihnen hatten in ihren Nöten schon mit sich selbst abgeschlossen und nie hätten sie es für möglich gehalten, errettet zu werden, oder gar, dass es so etwas wie die Vollversammlung geben könnte. Und ich muss sie bestätigen, die Situationen waren schrecklich. Die, die ihr ganzes Leben lang Liebe und Achtung an die Menschen verschenkt hatten, wurden nun von diesen behandelt wie seelenlose Objekte, lieblos vergessen und mit Missachtung bestraft.

Doch jetzt zurück zur Vollversammlung. Schon in den frühen 90er Jahren des letzten Jahrhunderts habe ich mit dem Sammeln von Kasperletheaterpuppenköpfen begonnen. Die ersten 201 Köpfe wurden zur Vorhut des VOLKES.

Die danach dazu gestoßen sind, wurden zu den sogenannten Bürgern des VOLKES. Mit diesen VOLKS-Bürgern und der Vorhut bin ich später, als Sprecher des VOLKES, zuerst von Kassel nach Argentinien, dann nach Nordamerika und danach nach Mexicó gereist. Der Grund für die Reisen war die Idee, als Volk andere Völker und andere Kulturen zu treffen und kennen zu lernen.

Und immer war meine argentinische Freundin Gabriela dabei, wenn es um Aktionen und Reisen des VOLKES ging. Sie hat die Reise und die Wiedervereinigung des VOLKES und auch die Entstehung der Vollversammlung von Anfang an begleitet, unterstützt und sich für ihren Bestand und ihr Wachstum persönlich eingesetzt.

Wenn du, lieber Kasper, von mir als dem Vater der Vollversammlung sprechen würdest, dann würde ich Gabriela als die Mutter der Vollversammlung bezeichnen.

5.000 VOLKS-Bürger waren es zum Schluss in Mexicó, bevor sie sich dort endgültig unter das Volk mischten, menschliche Paten fanden und mit diesen in die Welt hinaus zogen. Ich habe danach noch viele Nachrichten von ihnen bekommen und auch Fotos. Allen Informationen zufolge, die ich bekommen habe, sind sie nun über die ganze Welt verteilt.

Nur ein paar wenige sind, und das erst nach Jahren der Abwesenheit, nach Kassel zurückgekehrt. Sie sind die eigentlichen Begründer der Vollversammlung. Neben 17 Kasperletheatern und 58 Kasperletheaterpuppen mit Holzköpfen, sind es mittlerweile über 2.500 Köpfe geworden, die sich, in meiner Küche, zur großen Küchenvollversammlung, eingefunden haben.

Wie in einem Theater, nur hier in zwei Reihen voreinander, sind die Ränge und Balkone, vom Parkett bis zum Paradies, zum Bersten angefüllt mit Köpfen aus fast aller Herren Länder. Das emsige Treiben und Reden – und hier und da auch mal unterdrücktes Kichern, Tuscheln, Lachen – und die Unruhe und die Spannung, die beides erzeugt, erfüllen den kleinen Raum.

Scheinbar spricht sich die Vollversammlung immer mehr herum, denn immer neue Köpfe wollen Mitglieder werden. Bei den kommenden Neuzugängen muss halt einfach ein bisschen mehr zusammengerückt werden, dann wird auch deren Aufnahme klappen.

Die Küche ist angefüllt von Leben und Magie, sie ist zu einem lebendigen Puppentheater geworden! Doch halt, eigentlich ist der Raum kein Kasperletheater, sondern das genaue Gegenteil, zwar auch ein Theater, aber doch anders herum! Hier sind nicht wie üblich die Menschen die Zuschauer, sondern sie werden zu den Akteuren. Und die Kasperletheaterpuppen sind hier nicht mehr die Schauspieler, sondern sind jetzt die Zuschauer.

Und die Spannung unter den Vielen steigt und lässt die Vollversammlung erbeben! Einzelne Stimmen sind nicht mehr zu erkennen, das Stimmengewirr ist einfach zu stark und zu laut. Wie eine endlose Meereswelle schwappt und klatscht der Lärm an die Wände, wird zurück geworfen und rollt wieder gegen die Wände an! Nur ganz selten sind Wortfragmente aus dieser Sprachwelle heraus zu erahnen.

Immer, wenn ich das Haus verlasse, trete ich nochmals in meinen Küchenraum, um der Vollversammlung Adieu zu sagen. Jeden Morgen, nach dem Aufstehen und noch vor dem ersten Toilettenbesuch, begrüße ich meine Gäste, setze mich zwischen sie, trinke einen Kaffee und lausche ein wenig ihren Erzählungen.

Wenn ich die verbundenen Augen der Räuber dazu zähle, schauen dann über 5.000 Augen nach mir und beobachten mich! Obwohl ich alleine bin in meiner Küche, bin ich doch auch nicht alleine. In der Vollversammlung bin ich ein Einziger unter vielen hundert Einzigen.

Manchmal habe ich das Gefühl, dass die Anwesenden sich, außerhalb meines Sehfeldes und hinter meinem Rücken, unterhalten und miteinander Spaß haben. Und wenn ich sie anschau, sind sie wieder still und bewegungslos, und sehen so aus, als wäre nichts gewesen. Diese Spielchen können ganz schön verunsichernd sein, muss ich sagen!

Die Puppen erzählen sich und den Anderen ihre erlebten Geschichten. Geschichten, die sie draußen gespielt haben, mit ihren Kollegen im Kasperletheater, viele Jahre lang, teilweise Generationen lang, und Geschichten, die sie mit ihren Spielern erlebt haben.

Alle Teilnehmer der Vollversammlung sind so voll von Geschichten, von Fantasien, Träumen, Magie und voll von Tränen und von Lachen. Es gibt endlos viel zu erzählen und zu berichten, an Gesprächsthemen wird es Ihnen nie mangeln.

Es kommt hin und wieder schon einmal vor, dass die Reden in der Vollversammlung zu heftig und zu laut werden. Gerade nachts ist das für mich manchmal unangenehm, wenn ich in einem anderen Raum sitze, arbeite und mich konzentrieren will.

Dann gehe ich in die Küche, beruhige die Gesellschaft und bitte sie, nun ein bisschen leiser zu werden, da jetzt schon Schlafenszeit sei. Schön ist, dass sie mich und meine Bitte akzeptieren und dann leiser werden.

Einmal nachts, ich habe schon im Bett gelegen, bin ich wieder aufgestanden, um mir noch etwas zum Trinken aus der Küche zu holen. Als ich, im dunklen Flur stehend, die Küchentür öffne und das Licht einschalten wollte, passierte etwas

Unglaubliches. Im Moment des Öffnens der Tür und vor dem Anknipsen des Lichtschalters, war der Raum plötzlich, für einen kurzen Augenblick, wie durch einen Blitz oder durch ein Blitzlicht, hell erleuchtet. Überall im Raum war Licht! Der Raum selbst schien Licht geworden zu sein! Für ein, zwei Sekunden war ich wie geblendet und konnte mich nicht bewegen. Und so überraschend wie dies helle Licht gekommen war, verschwand es dann auch wieder.

Doch zurück zu den irdischen Dingen. Die Mitglieder der Vollversammlung bestehen hauptsächlich aus Kunststoff oder Gummi, einige wenige sind aus Zelluloid oder Pappmaché. Alle sind handbemalt und bespielt.

Die Köpfe sind zwischen 5 und 20 cm groß. Hier finden sich die unterschiedlichsten Charaktere. Es gibt Köpfe, die haben bewegliche Glasaugen mit Wimpern, sogenannte Schlafaugen, andere haben aufgemalte oder aufgeklebte Augen, sogar Kunststoffblättchenwackelaugen gibt es.

Es gibt Charaktere mit Haaren und Bärten aus Kunsthaar, andere haben Echthaar und wieder andere haben Haare aus Woll- oder Garnfäden, dabei wurden die Haare meistens angeklebt, aber es gibt auch ein paar wenige, bei denen wurden die Haare eingepflanzt.

Es gibt Puppen mit aufgesetzten Stoffmützen, Clownskappen oder Zaubererhüten. Es gibt Kasperle mit einer oder mehreren kleinen metallenen Glöckchen an den Enden ihrer Stoffmützen. Es gibt Hexen mit einer schwarzen Katze auf der rechten Schulter oder einer Spinne auf der Nase. Es gibt Kapitäne mit kleinen Tabakspfeifen aus Kunststoff in ihren Mundwinkeln.

Wieder andere, wie die Ganoven und einige Gentlemen, haben dort Zigaretten oder Zigarettenstummel. Ganz kurios sind manche der Clowns, die es in der Vollversammlung gibt: sie tragen, anstelle ihrer Nasenspitzen, Spielwürfel oder Kugeln.

In der Vollversammlung gibt es in Form und Farbe unterschiedlichste Kopfbedeckungen, wie Königskronen, Helme, Hauben, Zaubererhüte, Zipfelmützen, Kasperlekappen, Kopftücher, Spitz-, Rund- und Polizistenhüte. Jede Kopfbedeckung, die man sich vorstellen kann und die man sich nicht vorstellen kann, findet man in der Vollversammlung.

Immer wieder entdeckte ich auf meinen Reisen, neben den üblichen Charakteren wie König, Großmutter, Kasper, Gretchen, Prinzessin, Prinz, Polizist, Seppel, Teufel, Jäger, Räuber, Zauberer und Hexe, neue Köpfe wie den Indianer, den Cowboy, das Indianer-Mädchen, den Berliner Verkehrspolizisten, den Türken mit Fes, den Gentleman mit Hut, den spanischen Juden, den englischen Gentleman mit Hut, den Neger, den Tangotänzer, den Ganoven mit Augenbinde, Max und Moritz, den Kanadier, den alten Mann, den Vagabund, Witwe Bolte, den Arzt, den Pfarrer, den Lehrer, den bösen Zauberer, Pinocchio, das Baby, das bayrische Mädchen mit blauem Hut, das bayrische Mädchen mit grünem Hut, den Richter, das DDR-Sandmännchen, den Verwundeten, den Lausbub, den alten Mann mit Hut, und viele andere.

Besonders bemerkenswert ist, dass ich schon dreimal einen Tod gefunden habe. Im Kasperletheater hat also auch der Tod ein Gesicht. Das war mir bis dahin nicht bekannt. Seine Form ist die eines Schädels, mit Unterkiefer und angedeuteten

Zahnreihen. Die Farbe des einen ist gelblich-weiß und die des zweiten Schädels ist braun mit Schwarz und es fehlt ihm ein Zahn, der dritte siehe aus wie der erste, ist dafür aber kleiner.

Diese drei durften keine Mitglieder der Vollversammlung werden. Sie haben nicht zwischen die Anderen gepasst, und keiner von diesen wollte sie zwischen sich haben oder zwischen sich lassen. Mittlerweile fanden die drei einen anderen Platz in meiner Wohnung, weit ab von der Versammlung!

Natürlich darf das Krokodil nicht vergessen werden, der tierische Gegenspieler von Kasper, der dieses immer mit der Klatsche schlug, bis es keinen Widerstand mehr leistete. 74 seiner Art leben in meinem Intimbereich, neben 29 Wölfen, die auch nicht vergessen werden wollen. Neben anderen Tiercharakteren, die ich nicht alle aufzählen will, gibt es Pittiplatsch und seine Freunde und weitere 76 Kasperletheaterpuppen, die entweder der nord- oder der südamerikanischen Comic Welt entsprungen sind.

Alle Kasperletheaterpuppen, die auch als Handpuppen bezeichnet werden, stammen aus West- und Osteuropa sowie aus Süd-, Mittel- und Nordamerika. Zumindest wurden sie dort gefunden und sind von dort, über viele Umwege, zur Vollversammlung gestoßen.

Jeder dieser vielen Charaktere hat seine persönliche Ausstrahlung. Jeder ist einzigartig. Nur eines verbindet sie alle – und deshalb wurden sie zu Teilnehmern der Vollversammlung – sie sind Kasperletheaterpuppen. Sie alle haben mit ihren Spielern und für ihre Spieler gelitten, gelacht, geweint, geliebt, gekämpft, gehandelt, ertragen, gesprochen, geschwiegen, gesungen – und gelebt.

Alle Puppen in der Vollversammlung sind somit Zeugen unserer menschlichen Vergangenheit und deshalb schützens- und achtenswert. So wie bei uns Menschen hat jeder von ihnen seine eigene erlebte Geschichte, die eng mit unseren Geschichten verknüpft ist.

Um die Beschreibung der Vollversammlung zu vervollständigen, möchte ich noch erwähnen, dass auch 24 Clowns aus Buenos Aires hier zu Hause sind. Alle von ihnen haben Körper, teilweise sogar mit Händen und festem Schuhwerk. Was für mich das verbindende Element zwischen den Einen und den Anderen ist, ist das Material aus dem ihre Köpfe gemacht sind aber auch alle Köpfe der 2.500.

Ich habe sie über die Jahre hin auf den Flohmärkten von Buenos Aires entdeckt, sie freigekauft und mit zurück genommen nach Europa. Größtenteils über 100 Jahre alt und bis zu 105 cm groß, kommen einige dieser Harlekins tatsächlich aus Italien und sind, zusammen mit ihren ersten Spielern, vor vielen Jahrzehnten, per Schiff, nach Argentinien gereist.

Jedes Mal, wenn ich mit Ihnen in Kontakt trete, sagen sie mir, dass sie mir unheimlich dankbar seien – auf ihre alten Tage – endlich wieder zurück in Europa zu sein.

So, von meiner Seite war es das jetzt, mein Freund! Mehr habe ich nicht zu sagen! Ich hoffe, dass ich dir mit meinen Ausführungen helfen konnte, alle deine Fragen zu beantworten.

Und wenn du doch noch das Eine oder Andere wissen möchtest, dann wende dich damit bitte an die Vollversammlung, die ab jetzt deine neue Heimat sein wird! Ich hoffe, dass du dich schnell einleben und zu Hause fühlen wirst!

Eines fehlt noch zum Schluss. Die bis jetzt noch nicht angesprochene Frage über die Zukunft der Vollversammlung. Dazu kann ich dir und dem gesamten Auditorium nur wie folgt antworten.

Hiermit verspreche ich ganz feierlich, dass mich bis zu meinem Tode um euch kümmern und mich für euch und den Erhalt der Vollversammlung einsetzen werde, so wie das jeder Andere auch für seine Familie tun würde!

Nachdem wir uns alles erzählt hatten, trat eine große Stille zwischen uns, die uns dazu veranlasste, eine kleine Pause zu machen, um ein wenig zu schlafen und das Erlebte und Gehörte ein bisschen sacken zu lassen und neue Kräfte zu sammeln.

Ich stand auf, verabschiedete mich von meinen Freunden, löschte das Licht, nachdem ich mich wie jeden Abend auch von allen anderen verabschiedet hatte, verließ die Küche und die Vollversammlung und ließ Kasper dort bei seinen vielen neuen Freunden in seinem neuen Heim zurück.



In dieser Nacht träumte mir, es sei Nacht, ich wäre wieder in meinem Arbeitsraum und säße dort an meinem Schreibtisch in meines Großvaters ledernem Drehsessel und läse meine letzten Aufzeichnungen von Kaspers Erzählungen, die von einer kleinen Schreibtischlampe beleuchtet wurden.

Sonst war es, außer diesem einen spärlichen Licht, mehr oder weniger dunkel im Raum und alles um mich herum war still. Und die Welt da draußen hinter dem herunter gezogenen, dunkelgrünen Rollo und dem Fenster war nicht mehr da.

Plötzlich hörte ich hinter mir ein Geräusch, das anscheinend aus dem Flur kam.

Ich drehte mich langsam auf meinem Sessel herum und schaute in das Halbdunkel des Raumes, hinter mir und durch den offenen Türrahmen in den dunklen Flur und in den gegenüberliegenden, dunklen Küchenraum, dessen Tür halb geöffnet war. Dabei versuchte ich mit meinen Blicken das Dunkel zu durchdringen, was mir aber nicht wirklich gelang.

Während ich so in die Dunkelheit starrte, zeichneten sich dort auf einmal, hinter dem offenen Türrahmen und in dem völlig dunklen Flur, menschliche Umrisse ab – anders kann ich es nicht beschreiben –, die, so konnte ich durch genaueres Hinschauen feststellen, zu einem jungen Mann gehörten, der von einem feinen Licht umhüllt schien. Er lächelte mich an und trat zu mir in den Raum.

Was mir auffiel, war seine ungewöhnliche Bekleidung. Irgendwie erinnerte sie mich ein bisschen an Bilder vom Mittelalter von Edelleuten und Trobadouren. Nur seine Kopfbedeckung irritierte mich, denn die passte nun so gar nicht zu diesen Abbildungen.

Der junge Mann trug eine Stoffmütze mit drei langen Zipfeln in drei verschiedenen Farben, der eine war rot, der andere blau und der dritte gelb. An allen Zipfelenden hingen hell klingende, kleine, goldene Glöckchen. Die Mütze selbst war hellblau und hatte am unteren Rand ein goldenes Band, unter dem seine blonden lockigen Haare hervor blitzten.

Um seinen Hals trug er ein Stoffband mit fünf roten und fünf weißen Zipfeln, an denen auch je ein Glöckchen befestigt war. Seine Brust und seine Arme steckten in einer rot-blau karierten Jacke mit großen, weiten Ärmeln, noch mehr Zipfeln und vielen kleinen, glänzenden und blitzenden angenähten Glöckchen und anderen metallenen Objekten.

Unter seiner Jacke konnte ich ein weißes Hemd mit Rüschen erkennen. Die Jacke reichte ihm bis zu seinen Oberschenkeln und wurde von einem langen golddurchwirkten, seidenen Tuch zusammengehalten, an das auch viele Glöckchen angenäht waren.

Seine Beine steckten in einer weiten rot-blau-karierten Kniebundhose, dazu trug er weiße Kniestrümpfe und schwarze, nach vorne hin spitz zulaufende Stiefeletten mit hohen Absätzen.

Jetzt erkannte ich ihn. Es war mein Freund der Kasper. In seiner rechten Hand hielt er eine Marotte oder ein Narrenzepter, so wie es auch in der Vollversammlung einen zu finden gibt. Doch anstelle des Narrenkopfes am oberen Ende des Stabes, war da jetzt das Abbild seines Kopfes aufgesetzt.

Er kam lachend auf mich zu und begrüßte mich wie ein alten Freund. Und als er sah, dass ich weinte und mir dicke Tränen über die Wangen liefen, legte er seine linke Hand auf meine Schulter und sprach: „Schau zu, was ich jetzt mache! Das mache ich nur für dich. Wir sind so gute Freunde geworden, dass ich dir gerne etwas schenken möchte! Ich sehe wohl, wie du leidest! Ich werde deinen Traum wahr werden lassen! Habe keine Angst! Alles ist gut! Alles ist!“

Er lies meine Schulter los, drehte sich um und ging zur Küche. Er trat in den dunklen Raum, stellte sich dort in der Mitte auf, hob sein rechtes Bein an, winkelte es an, streckte dann das Narrenzepter nach oben, sprach mehrere einzelne Sätze und Worte einer Sprache, die ich noch nie gehört hatte und begann sich langsam linksherum um seine eigene Achse zu drehen.

Und es kam Licht aus ihm. Erst war es nur an der Spitze seines Stabes zu erkennen, doch es wurde mehr und mehr und heller und heller. Und er drehte sich schneller und schneller, bis er nur noch aus Licht zu bestehen schien. Und dann wurde es auch hell im Raum und überall strahlte, blitzte und funkelte es. Und dann hörte ich ihre Stimmen. So viele Stimmen, in so vielen unterschiedlichen Sprachen und alle lachten sie und pfliffen und johlten und jubelten. Und zwischendurch hörte ich sie auch meinen Namen rufen.

Als überall in der Küche gleißendes, helles Licht war und der Raum zu leben und zu atmen schien, trat mein Freund aus dem Licht heraus, und kam zu mir zurück. In seiner rechten Hand hielt er immer noch seine Marotte, die sich mittlerweile in ein leuchtendes Zepter verwandelt hatte. Er streckte mir seine linke Hand entgegen und sprach zu mir nur das eine Wort: „Komm!“

Da hatte ich keine Angst mehr und fühlte mich geborgen und verstanden. Ich stand auf, ergriff seine Hand und während sein Licht mich durchfloss, gingen wir gemeinsam zur Küche.

Doch da war keine Küche mehr, zu mindest nicht die, an die ich mich erinnerte und auch die Küchentür gab es nicht mehr. Anstelle derer war da jetzt ein großer, schwerer, dunkler Vorhang, der in seiner Mitte zweigeteilt war und vom Boden bis zur Decke reichte.

Mein Freund, der mich immer noch an der Hand hielt, schob mit seinem Zepter den Vorhang auseinander. Wir traten hinein und ich sah es! Plötzlich stand ich inmitten eines großen Theaters. Das Theater war bis auf den letzten Platz besetzt und alle Anwesenden, die jetzt ihre Körper wiederhatten, standen in den Ränken, bis ins Paradies hinein, und applaudierten mir und hießen mich in der Vollversammlung willkommen.

Jetzt trat mein Freund wieder zu mir, der meine Hand, ohne das ich es selbst bemerkte, während des Öffnens des Vorhanges losgelassen hatte, strahlte mich an und sprach seine letzten Worte zu mir: "Mein Freund, es ist soweit! Lass los und geh! Du bist zu Hause! Alles ist gut und alles ist!"

Die Mitglieder
der Vollversammlung
sind zur Volkszählung bereit.





Anlässlich dieser Volkszählung
– vom 25. November 2015 –
bestätigte sich deren Anzahl
von 2.503 Teilnehmern.







5
4
3





























Mini-T



Red sign with white polka dots and a white illustration of a clown.

Mini-T





























58 Mitglieder der Vollversammlung
mit Holzköpfen, ...





... manche von Ihnen haben dazu noch
hölzerne Hände und Beine.
Ihre Köpfe sind
zwischen 6,5 und 13,5 cm groß.



























Auch die acht Brüder, die unter dem Küchentisch leben, wollen gezeigt werden. Jeder von ihnen hat sein schönstes Lachen aufgelegt, um damit gegenüber den anderen zu punkten. Schon seit Anbeginn der Vollversammlung – bisher aber ohne Erfolg – debattieren und diskutieren sie darüber, wer von ihnen der Schönste sei und wer somit der zukünftige Träger der Marotte sein soll, die über ihnen auf dem Tisch steht. Als Teilnehmer der Vollversammlung erwarten sie, dass die Marotte, die auch als Narrenzepter bezeichnet wird, mit ihnen zusammen präsentiert wird, damit man wisse, worum es geht.







die Marotte
oder
das Narrenzepter



Beschreibung:
hölzerner Rundstab auf dem ein
bemalter Kasperle-Kopf aus Pappmaché steckt,
Höhe der Marotte: 48 cm,
Höhe des Kopfes: 14 cm,
mit fünf Glöckchen,
entstanden Anfang des 18. Jahrhunderts.







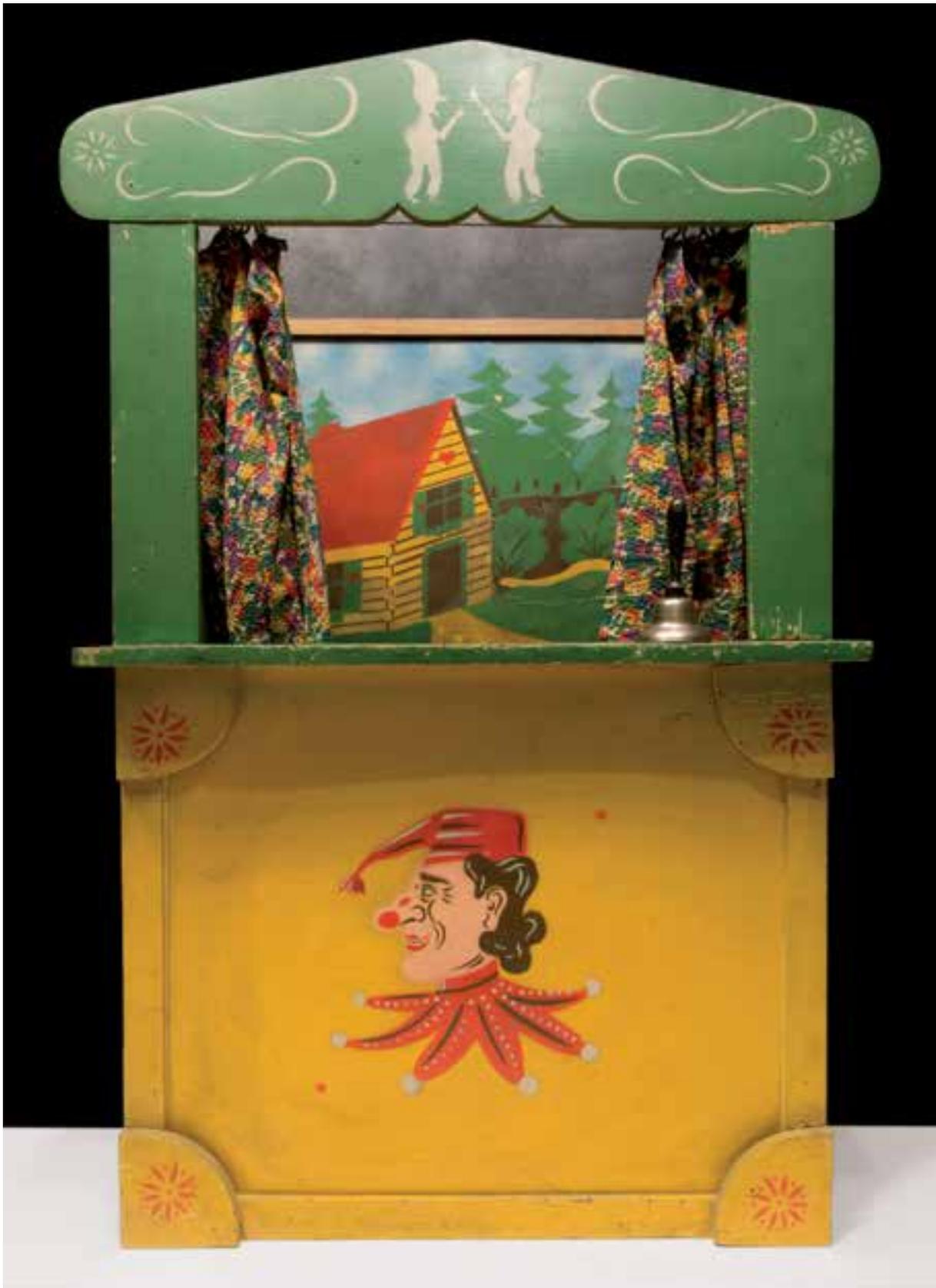
15 von 17 Kasperletheatern,
die auch in der Küche
ihren Platz haben, ...



... hier wohnen fast alle der 59 Holzköpfigen.

So gibt es die Hochzeitsgesellschaft,
die im Theater unter dem Fenster feiert oder
den Männergesangverein, der im Theater
neben dem Schrank täglich seine Proben
zum Besten gibt.

Format: 68 x 28 cm, Höhe: 98 cm
Material: Holz
Seitenwände: 2
Rückwand: einseitiger Hintergrund mit 2 Motiven auf Karton,
zum Einhängen
Theatervorhang: –
Vorhang: einteilig, Stoff, blau mit mehrfarbigen Bällen/Kugeln



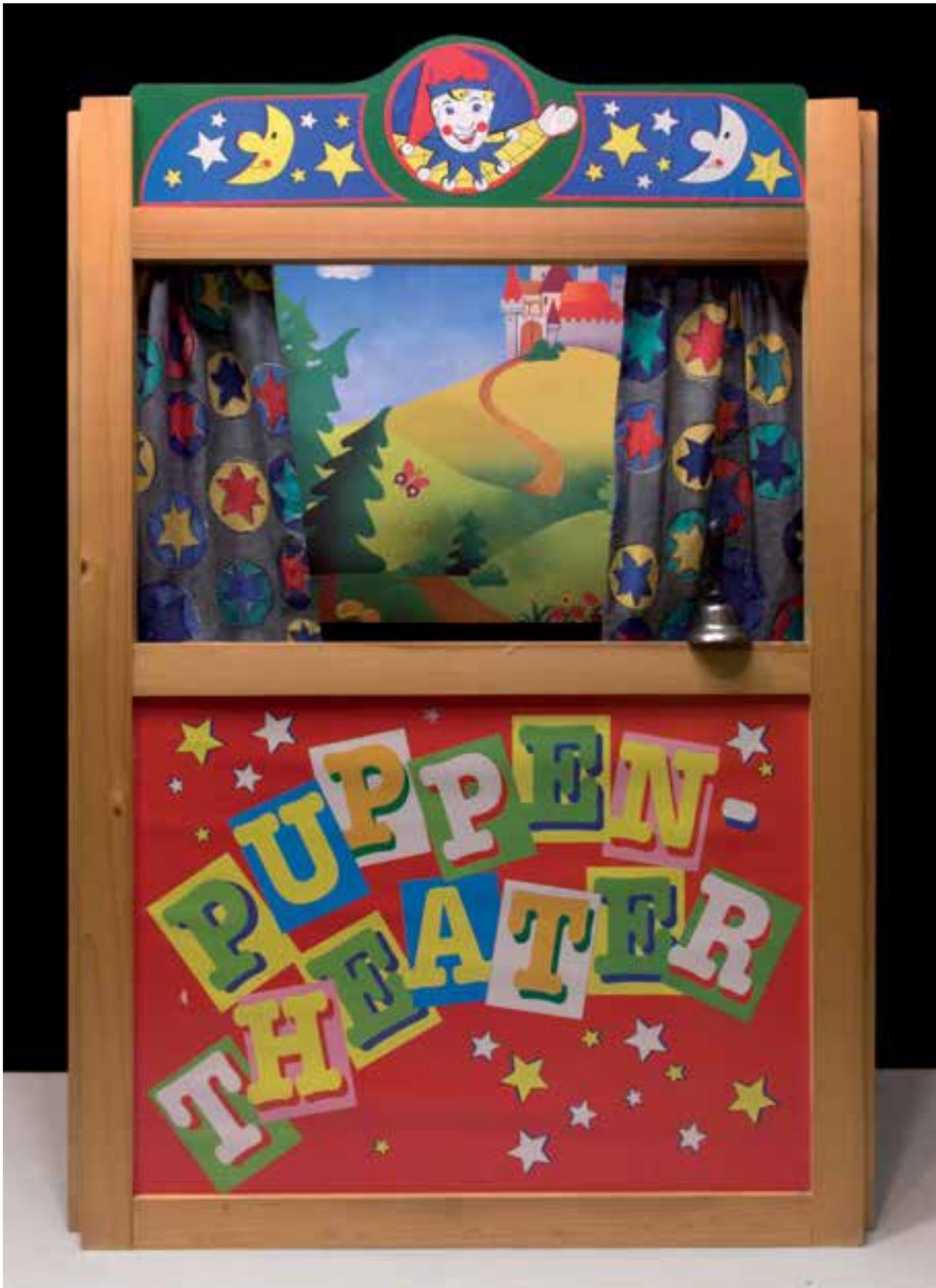
Format: 53 x 30 cm, Höhe: 85 cm
Material: Holz
Seitenwände: 2
Rückwand: einseitiger Hintergrund auf Karton, zum Einhängen
Theatervorhang: –
Vorhang: zweiteilig, Stoff mit rot-grün-gelber, floraler Struktur



Format: 74 x 4 cm, Höhe: 111 cm
Material: Holz
Seitenwände: ohne Seitenwände
Rückwand: –
Theatervorhang: –
Vorhang: –



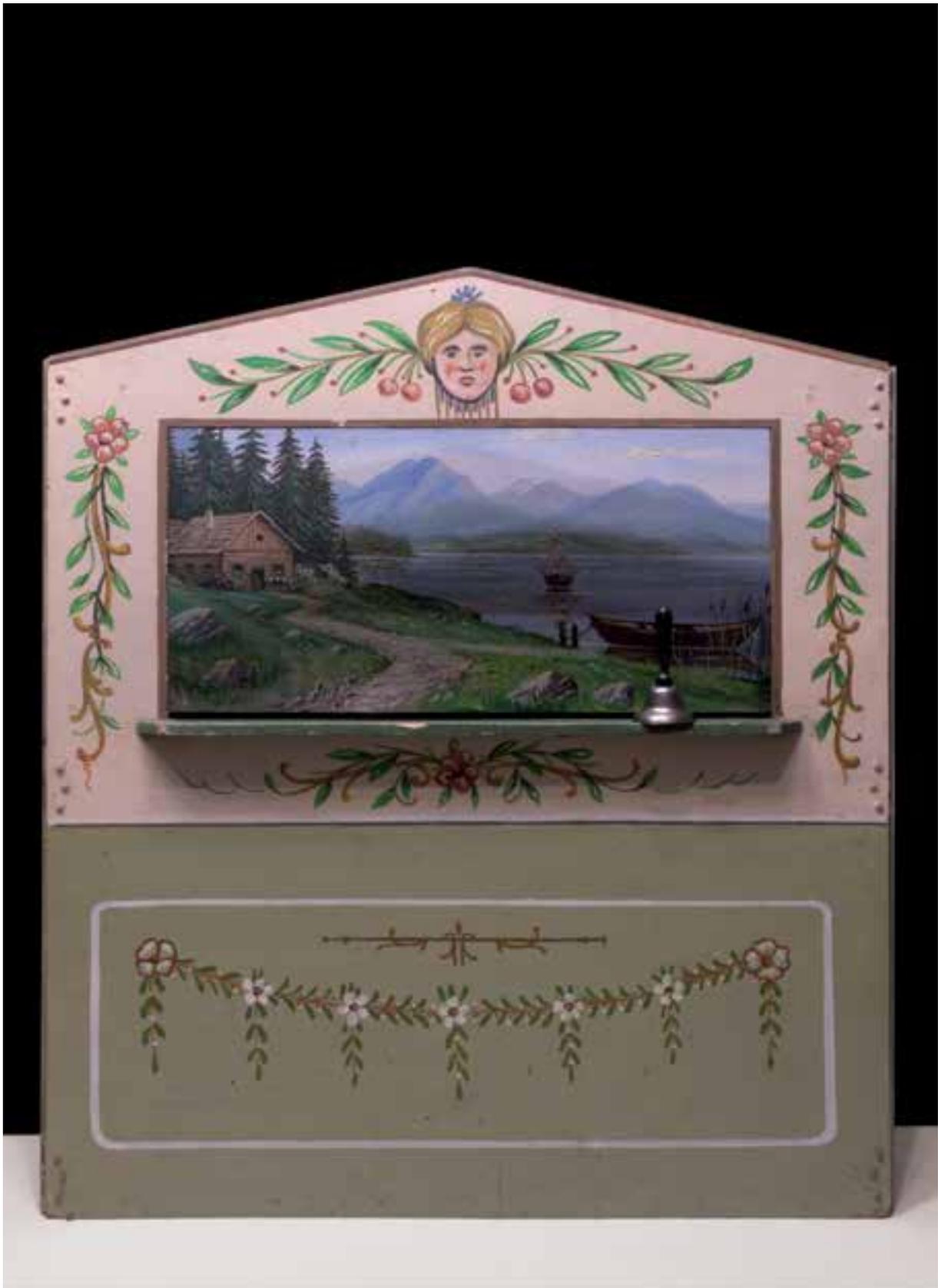
Format: 63 x 31 cm, Höhe: 94,5 cm
Material: Holz
Seitenwände: 2
Rückwand: einseitiger Hintergrund auf Karton, zum Einhängen
Theatervorhang: –
Vorhang: zweiteilig, Stoff, grau mit bunten Kreisen und farbigen Sternen



Format: 66 x 34 cm, Höhe: 110,5 cm
Material: Holz
Seitenwände: 2
Rückwand: einseitiger Hintergrund auf Karton, zum Einhängen
Theatervorhang: –
Vorhang: einteilig, Stoff, rot



<i>Format:</i>	<i>71 x 21,5 cm, Höhe: 82,5 cm</i>
<i>Material:</i>	<i>Holz</i>
<i>Seitenwände:</i>	<i>2</i>
<i>Rückwand:</i>	<i>zweiseitiger Hintergrund auf Holz, zum Einhängen</i>
<i>Theatervorhang:</i>	<i>–</i>
<i>Vorhang:</i>	<i>–</i>



Format: 50 x 23,5 cm, Höhe: 56 cm
Material: Holz
Seitenwände: 2
Rückwand: –
Theatervorhang: –
Vorhang: zweiteilig, Stoff, gelb



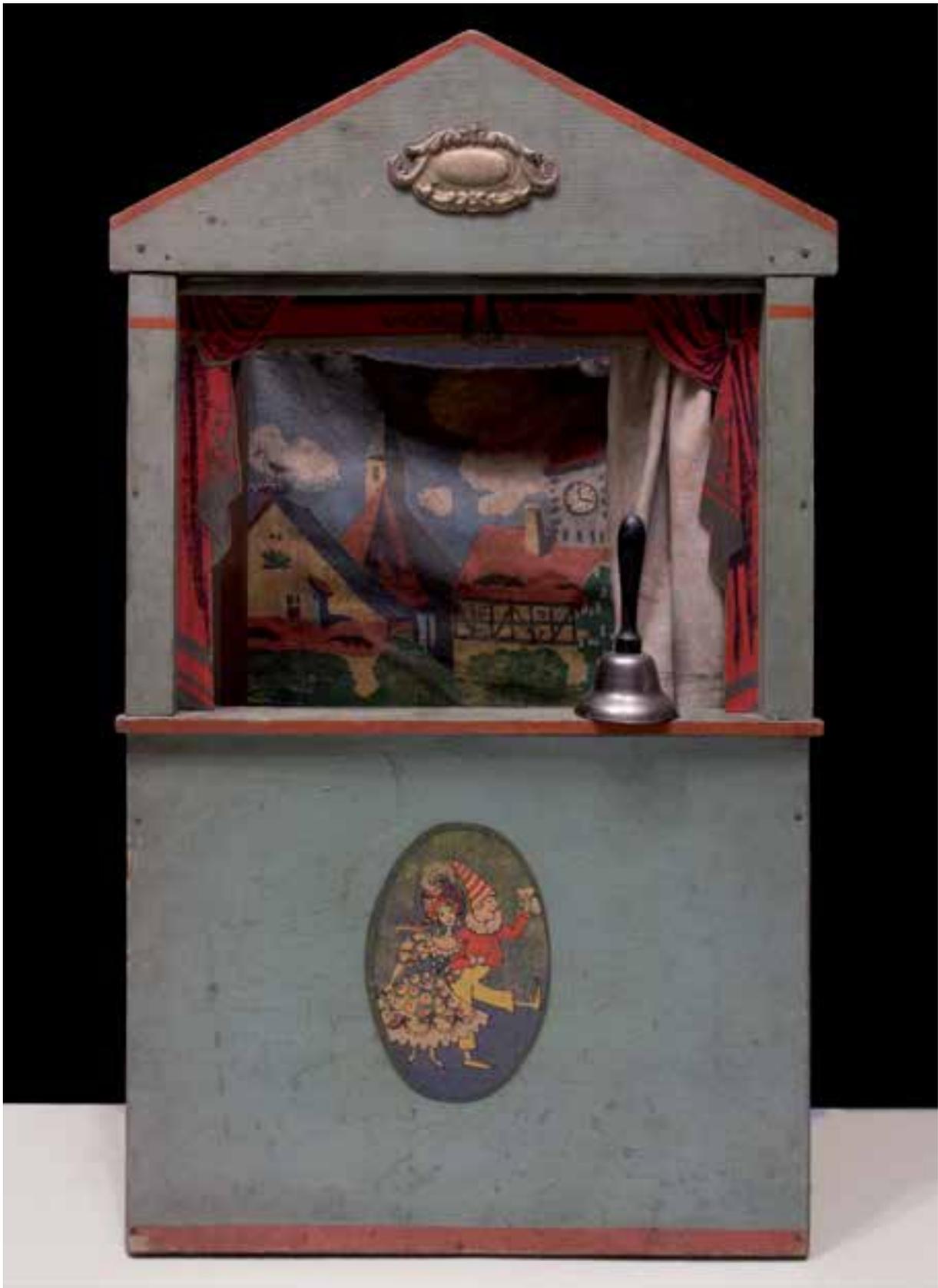
Format: 37 x 19 cm, Höhe: 53,5 cm
Material: Holz
Seitenwände: 2
Rückwand: –
Theatervorhang: –
Vorhang: zweiteilig, Stoff, grün mit gelb und roten Blümchen



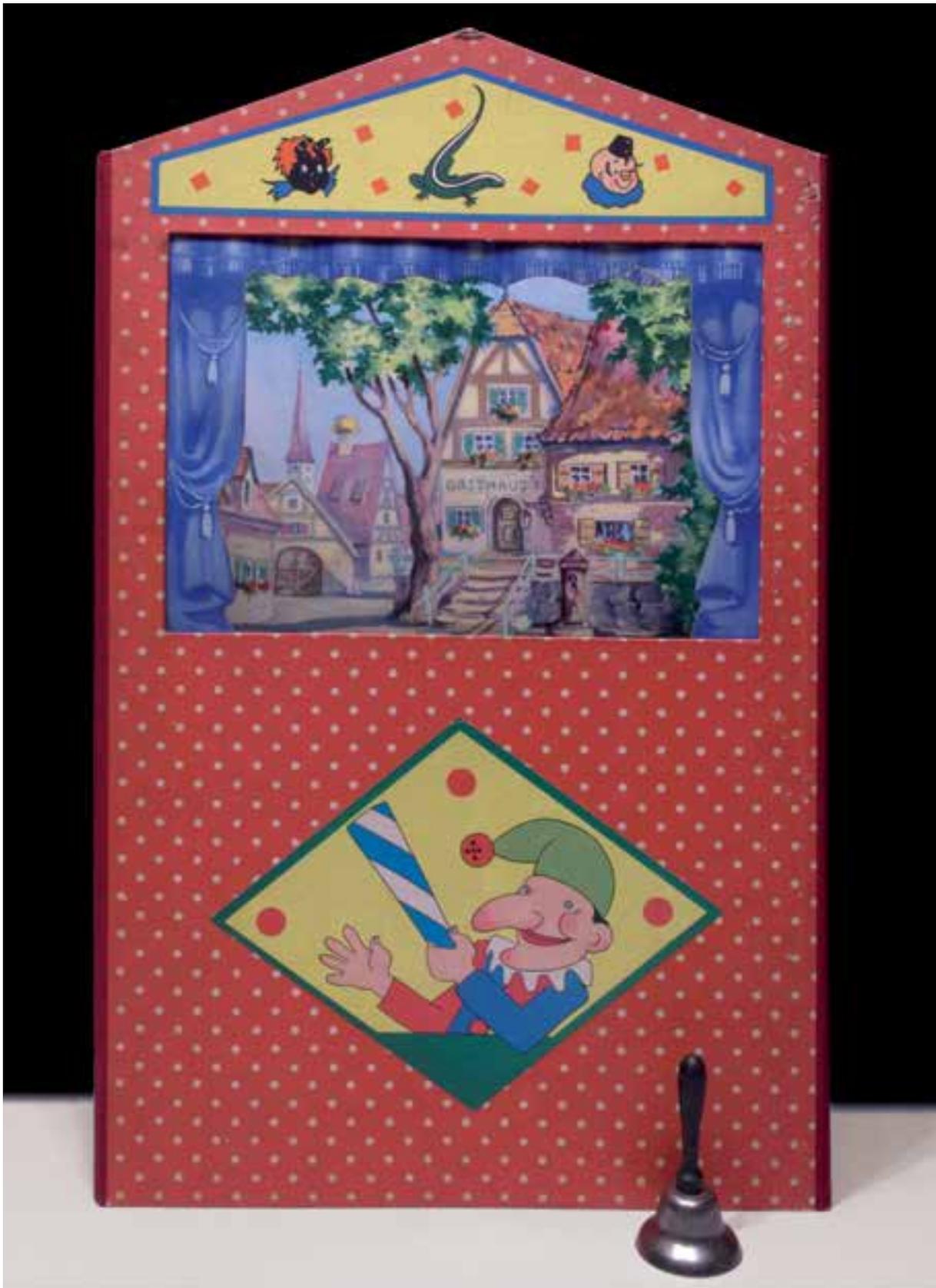
Format: 65 x 30 cm, Höhe: 99,5 cm
Material: Holz
Seitenwände: 2
Rückwand: –
Theatervorhang: –
Vorhang: zweiteilig, Stoff, gelb, mit zwei Vorhang-Schnüren
zusammengehalten



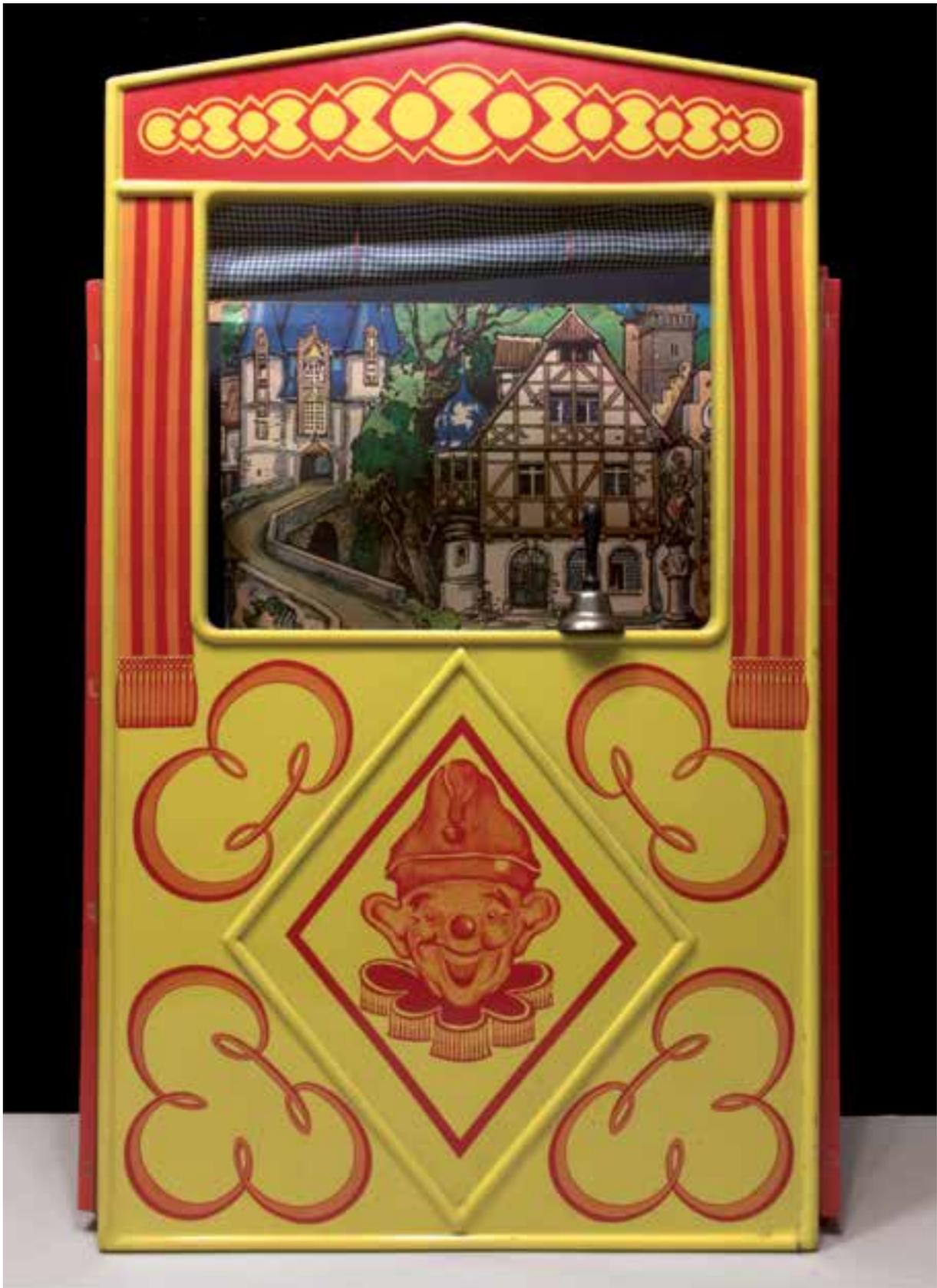
Format: 35,5 x 18,5 cm, Höhe: 59 cm
Material: Holz
Seitenwände: 2
Rückwand: einseitiger Hintergrund auf Stoff, fest mit
beiden Seitenteilen
verbunden
Theatervorhang: Karton, bedruckt, fest installiert
Vorhang: einteilig, Stoff, weiß



Format: 42,2 x 18,6 cm, Höhe: 63 cm
Material: Karton, kaschiert
Seitenwände: 2
Rückwand: einseitiger Hintergrund auf Karton, zum Einhängen
Theatervorhang: Karton, bedruckt, fest installiert
Vorhang: –



Format: 61 x 23,3 cm, Höhe: 93,5 cm
Material: Kunststoff, tiefgezogen, Ränder innen mit
Holzleisten verstärkt
Seitenwände: 2
Rückwand: zweiseitiger Hintergrund auf Karton, zum Einhängen
Theatervorhang: –
Vorhang: einteilig, Stoff, blau-weiß kariert



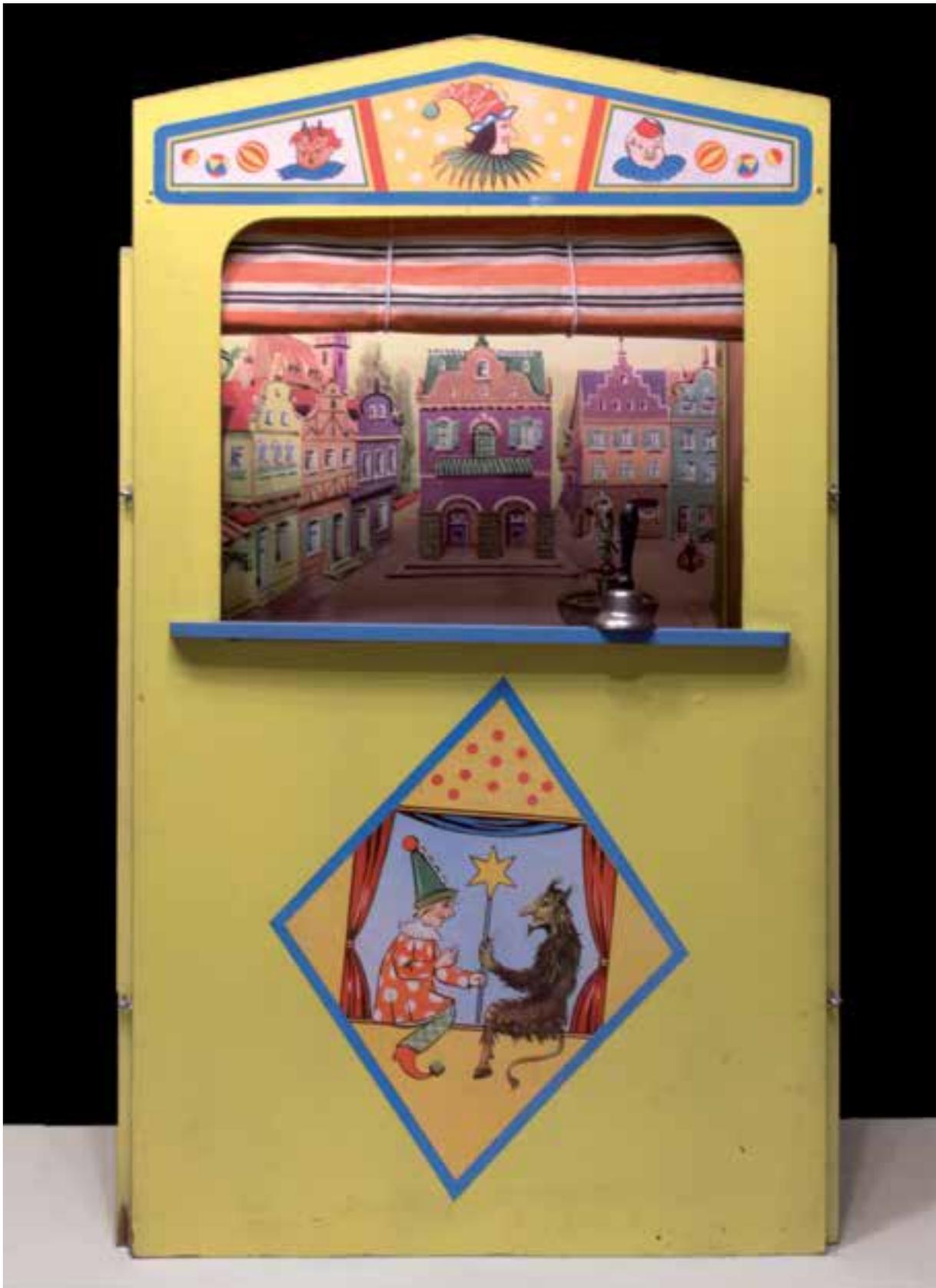
Format: 45,5 x 19,5 cm, Höhe: 67 cm
Material: Holz
Seitenwände: 2, obere Hälften der Seitenteile sind mit
Blumentapete tapeziert
Rückwand: zweiseitiger Hintergrund auf Karton, zum Einhängen
Theatervorhang: Karton, bedruckt, fest installiert
Vorhang: –



Format: 68 x 32 cm, Höhe: 107,7 cm
Material: Holz
Seitenwände: 2
Rückwand: –
Theatervorhang: –
Vorhang: zweiteilig, Stoff, grün-weiß kariert



Format: 54,5 x 24 cm, Höhe: 95 cm
Material: Holz
Seitenwände: 2
Rückwand: zweiseitiger Hintergrund auf Karton, zum Einhängen
Theatervorhang: –
Vorhang: einteilig, Stoff, orange, weiße und schwarze Querstreifen



die Vollversammlung
im Küchenraum
des
Museum Luh





SHADOW
777-7174

HELADERIA GRICEL
856-7074
CABARGO 501

4804-9119

Bokoto
RESTAURANTE
DELIVERY
0800-888-2656
476-6995

Sedjei
SUSHI
DELIVERY

Maestros
821-4658
821-7215

Pizzeria Angelita
4857-5754
4855-9667

OT
800-174-765







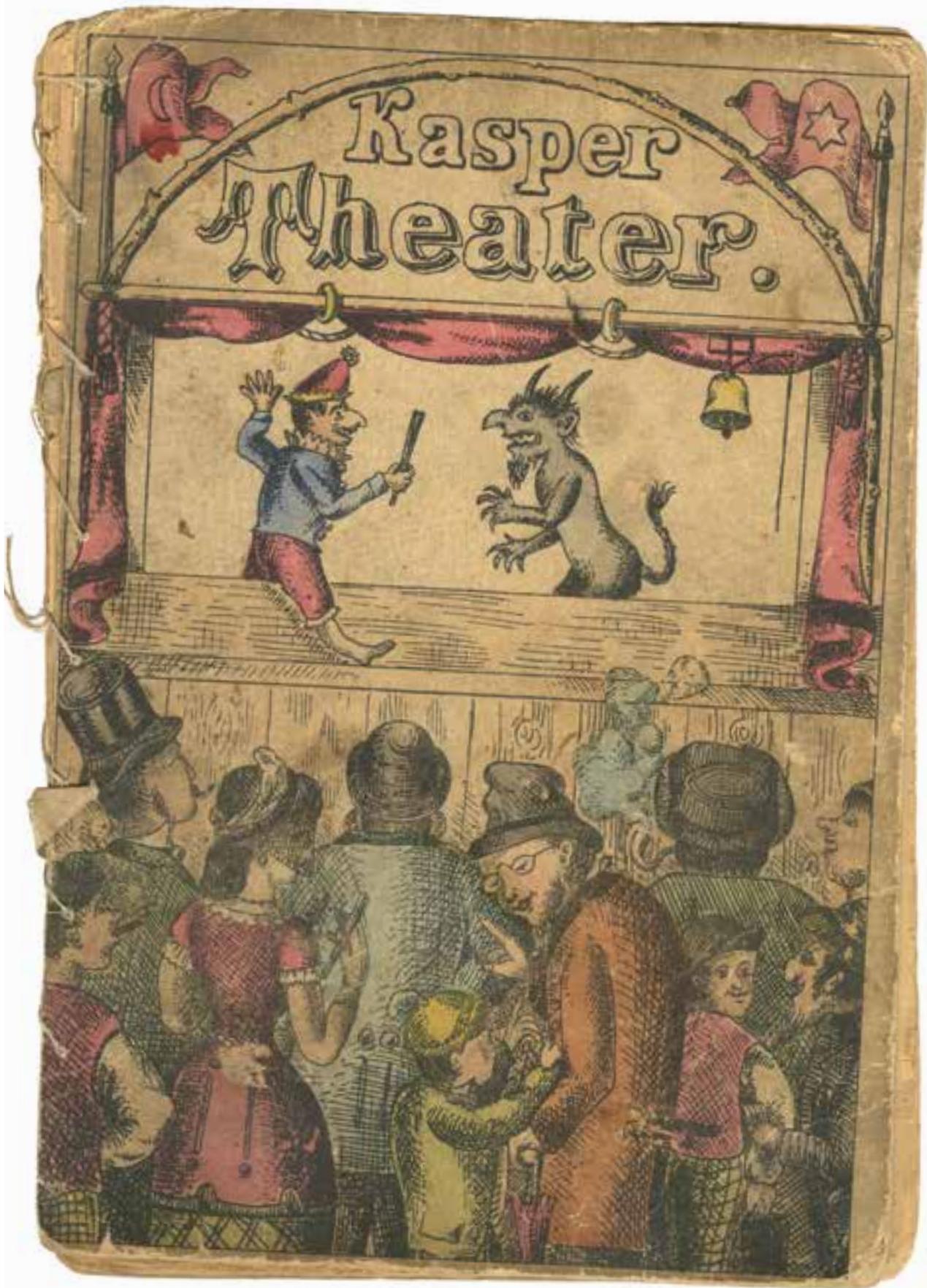
Das Kasperletheater-Buch,
das neben dem Kasper
in dem alten Schuhkarton lag, ...



... den mir ein argentinischer Freund
in Buenos Aires mit der Bitte überreichte,
ihn erst in Deutschland zu öffnen,
und verbunden mit dem Hinweis,
dass der Karton aus dem Nachlass
einer mit seiner Familie befreundeten
deutsch-jüdischen Arztfamilie
stammen würde.



Titel: *Kasper Theater*
Untertitel: –
Art: *Buch*
Autor: –
Format: *14,6 x 21,8 cm*
Seiten: *36 Seiten, mit Buchdeckel vorne und hinten (Hardcover)*
Jahr: –
Verlag: –
Verarbeitung: *lose Blätter gebunden mit einer weißen Schnur*
Bemerkungen: *ohne Rücken, altdeutsche Schrift,*
mit 2 kolorierten Stahlstichen



Polkothell Ermer - Kleinbeinfall
W. May 1714 15. 100 1/2 Ermer
10. 50 1/2 1/2 Mutter 1/2 1/2
25 1/2 1/2 1/2.

Handwritten text, possibly a receipt or account, mentioning "Kleinbeinfall" and "Ermer".
Handwritten text, possibly a receipt or account, mentioning "Kleinbeinfall" and "Ermer".
Handwritten text, possibly a receipt or account, mentioning "Kleinbeinfall" and "Ermer".
Handwritten text, possibly a receipt or account, mentioning "Kleinbeinfall" and "Ermer".
Handwritten text, possibly a receipt or account, mentioning "Kleinbeinfall" and "Ermer".

Nachdruck verboten!

Vorwort.

Wer erinnert sich nicht, als im Jahre 1868 auf dem Dresdner Königsschießen und dem darauffolgenden Bogelschießen, vulgo Vogelwiese, ein von Tausenden noch nicht gesehenes kleines Theater seine Vorstellungen eröffnete, und zwar zum allgemeinen Gaudium der gesammten Kinderwelt, sowie zum Ergötzen aller Erwachsenen, da wurde gelacht von Alt und Jung, wenn es dort recht tüchtige Prügel regnete und Kasperle sich weder vor Tod, Teufel, Drachen, Gespenstern und sonstigen Ungeheuern fürchtete und jedesmal siegreich aus dem Kampfe heraustrug. Da war das Stephanische Kasperle-Theater noch in der Wiege, aber durch jahrelanges Bemühen hat sich dasselbe so vervollkommenet, daß es sich zu einer humoristischen Bühne, freilich der untergeordnetsten, heran gebildet hat und Stücke aufführt, in mannigfaltiger Auswahl.

So habe ich mich denn entschlossen, diese Stücke der Oessentlichkeit zu übergeben, um meinen lieben Kindern von Allerwärts eine Weihnachtsfreude zu bereiten, und das 1. Bändchen von Theaterstücken, für das Polichinell-Theater bearbeitet von W. Stephani, herauszugeben, um einem Bedürfniß zu steuern, welches schon vielfach gefühlt wurde, und so erscheint von nun an jedes Jahr vor Weihnachten 1 Band. Bevor ich mit den Theaterstücken beginne, lasse ich

hier erst eine vollständige Anleitung zum Polichinelles-Spiel folgen, sowie die Entstehung desselben:

Polichinell ist die Benennung der Figur, mit welcher man spielt, polichinelles ist die Mehrzahl von Figuren. Das Spiel stammt aus dem Italienschen und wird dort in kleinen transportablen Theatern an jedem Tage und an jedem Plage aufgeführt, wo das Auditorium davorsteht und sich daran belustigt. Da werden jedoch keine zusammenhängenden Stücke, sondern nur immer ein und dasselbe, theils in Pantomimen, theils in kurzen Sätzen bestehendes Quodlibet, ausgeführt, ohne allen Zusammenhang und Abwechslung. In Frankreich existiren auch dieselben, jedoch ebenfalls so wie vorhergehend beschrieben wurde, nur mit dem Unterschied, daß alle Tagesneuigkeiten und Lokal-Sachen verhandelt werden. In Deutschland und Oesterreich dasselbe, nur daß in ganz Baiern ein Stück existirt, welches alle Polichinelles-Spieler gleichlautend theils gut, gewandt, theils sehr schlecht spielen. Die Handlung ist eine sehr einfache: dem Kasperle, wie er dort heißt, oder auch das Cöliner Hännlechen, ist mit seiner Frau beim Holzdiebstahl vom Förster erwischt worden, sie wehren sich, schlagen den Förster todt und begraben ihn dann, so auch gehts dem Polizeidiener und zum Schluß kommt der Teufel, der aber durch seine Dummheit gehängt wird. Im Wiener Prater stehen zwei massiv aus Holz gebaute Theater, wovon das eine bei Tage, das andere bei Nacht spielt, letzteres nur Schattenspiele und ersteres nur Pantomimen, sowie auch in Böhmen, die mit Kaninchen und Meerschweinchen einen Allotria treiben, der an Thierquälerei grenzt, deshalb wurde auch damals auf der Vogelwiese einem Böhmen polizeilicherseits das Spiel mit lebenden Thieren unterjagt.

Capitel 2.

Ueber die Handhabung der Figuren und Requisiten.

Jede Figur wird auf die Hand gesetzt, gleich einem Handschuh, auf den Zeigefinger wird der Kopf, an Daumen und Mittelfinger die

Hände gesteckt, die Britsche oder sonstige Requisiten werden dann mit der Hand, wo die Figur daran steckt, angefasst. In allen Stücken ist darauf zu sehen, daß Kasper stets auf der rechten Hand ist und nur wenn Kasper nicht auf der Bühne sich befindet, können andere handelnde Figuren auf die rechte Hand genommen werden.

Kommen in einem Stücke mehr als eine Figur auf der Bühne vor, müssen mehrere Personen das Spiel leiten. Das Spielbrett oder die Spiellatte ist mit einem Loch versehen, worinnen die Requisiten, welche während des Spieles gebraucht werden, aufzustechen sind.

Eine jede Figur, welche auftritt, hat von der Seite, auf welcher Hand sie steckt, zu erscheinen und ist stets hübsch grad und so zu halten, daß vom Arme, welcher dieselbe führt, nichts zu sehen ist, auch darf der Kopf der spielenden Person nicht über das Spielbrett hinausragen. Kommen kleine Feuerwerksgegenstände mit in Anwendung, als wie Frösche, Kraker, Bengalisch Feuer, Schneckenräder, Schwärmer &c. müssen dieselben gut angenagelt werden, damit sie nicht irgend etwas beschädigen, auch darf man nicht hinschauen, damit einem kein Funken in die Augen springt. Beim Abgehen von Figuren ist ebenfalls zu bemerken, daß dasselbe nicht nach unten zu, sondern nach der Seite hin stattfinden muß. Blitz wird durch Verlab, den man in einen Federkiel thut und durch eine Lichtflamme bläst, erzeugt. Donnern kann man, wenn man eine Blechtafel von schwachem Blech aufhängt und daran schüttelt.

Das Theater ist so zu nehmen daß, wenn man darinnen steht, links, links genannt und rechter Hand rechts ist, nicht aber von den Zuschauern aus. Auch müssen die Figuren, welche in einem Stücke gebraucht werden, alle so zur Hand gelegt oder gehängt sein, daß man sie schnell greifen kann.

In diesem nun folgenden Stücke werden die Personen, der Fürst mit der linken, dann Kasper mit der rechten Hand gebracht, dann kommt Hannebadebutel von links, der Sultan von links, der Hofzauberer von rechts, der Kasper von rechts, der Türke von links.

Der Hungerthurm besteht aus einer runden Schachtel von Pappe, Blech oder Holz, in welcher kein Boden ist, damit man die Hand mit der Figur schnell heraus und herein bringen kann, überhaupt müssen alle Bewegungen der Figuren schnell und exact sein, und muß allemal die Figur, welche zu sprechen hat, bewegt werden, etwas Geschick in der Führung derselben muß eben jeder Spieler sich selbst aneignen, was denn auch durch einige Uebung erreicht wird.

Nachdruck verboten!

I.

Sultan Mehmet

oder:

Der Ring als Lebensretter.

Schauspiel in 2 Akten.^{*)}

Erste Abtheilung.

Personen:

Sultan Mehmet, Kaiser der Türkei.
Mustafa, General-Feldmarschall.
Niederraspis, Zauberer und Sterndeuter.
Der Fürst von Pavia.
Kasper, dessen Diener.
Hanneballedutel, Kasper's Frau.
Türkische Krieger. Der Teufel.

Requisiten: Ein Hungerthurm, eine oder zwei Ruthen, eine Britsche.

^{*)} Dieses Stück muß in 2 Abtheilungen aufgeführt werden, weil es sonst die Brust wegen seiner Länge zu sehr anstrengt.

I. Scene.

Fürst von Pavia tritt auf: „Kann ich ein Jährlein verschwunden, so ruft mich mein Kaiser auch schon wieder, daß ich mit ihm ziehe gegen die türkischen Mauren und Sarazenen, ja was mir mein Kaiser befiehlt, dem muß ich folgen; so will ich denn die wenigen Mannschaften, die ich noch besitze, auch zur Reichshülfe stellen, doch bevor ich von hier abreise, will ich aber auch Abschied nehmen von meiner Frau Gemahlin, und den Ring mitnehmen, den ich vor sieben Jahren von drei türkischen Kaufleuten erhielt; wer weiß ob wir uns noch je wieder sehen. Doch bevor ich von hier abreise, will ich aber auch meinen kleinen Diener mitnehmen, denn das war mir stets ein lieber Begleiter und treuer Waffengefährte. (Er ruft) Heba, Kasper wo steckst Du?

Kasper: (außerhalb der Bühne von unten rufend) Hier unten im Keller, jezt hab' ich keine Zeit.

Fürst: Was hast Du denn da zu thun.

Kasper: Ich reiß' den Kartoffeln die Schwänze aus.

Fürst: Eile, eile, daß Du herankommst.

Kasper: Es geht immer noch nicht.

Fürst: Was hast Du denn schon wieder vor?

Kasper: Ich kämme die Ratten, die haben rechte Flöhe.

Fürst: Mit deinen Dummheiten, eile, sag' ich, daß Du herankommst.

Kasper: Jezt gehts erst recht nicht.

Fürst: Was giebt's denn schon wieder?

Kasper: Ich bin im Schaffstalle.





Fürst: Was hast Du denn da zu thun?

Kasper: Ich suche mir die Kaffeebohnen zusammen auf morgen früh.

Fürst: Jetzt eile, Du Canaille, daß Du heraus kommst!

II. Scene.

Kasper (kommt getanz und gesungen): Radirullalera, radirullalera, oh ha (er fällt auf die Nase). So is es, wenn man so hinf ist, das Mal konnt ich mir beinah' das Ohrläppchen verstauchen. Was ist denn, daß Ihr mich ruft, denn das ist ja immer ein Bedienere hinten und ein Bedienere vorne.

Fürst: Höre einmal Diener.

Kasper: Gehorsamster Diener.

Fürst: Der Kaiser hat geschrieben. *+ Ich habe meinen Leuten geschrieben*

Kasper: Was geht mich denn die Schreiberei an, ich kann ja doch nicht lesen.

Fürst: Ich soll ihm die Reichshülfe geben. *Nur wollen wir seine Hilfe haben*

Kasper: Ein Reichshülfe? Da müssen wir eins im Busche holen.

Fürst: Die Reichshülfe, das heißt so viel als: Jetzt zieh'n wir wiederum in den Krieg. *in einem Brunnensuche gut beschickungen die man*

Kasper: In den Krieg? — Rein, da gehe ich nicht mit. *in soffen Gärten für*

Fürst: Warum denn nicht? —

Kasper: Da seht's immer solch' Pumpes-Hauerei und das kann ich nicht vertragen.

Fürst: Rein, nein, wir ziehen nach Constantinopel in die Türkei. *mit einem anderen*

Kasper: Was, nach der Langstantinopel und Schmirkeldeckel? — Da zieh' ich erst recht nicht mit.

Fürst: Warum denn nicht?

Kasper: Da sein die Texten und die hab'n solche lange, krumme Wurstmesser, wenn die einen erwischen, da sagen sie: Anice einmal hierher, und wenn man da hinführt, da machen sie pfutsch, Kopf weg. Wenn nun der Kopf weg ist, wo setzt man sich da den Hut hin?

Fürst: Nun ich habe es einmal meinem Kaiser versprochen und das muß ich halten.

Kasper: Ich hab'n zwar nichts versprochen, ich wer aber auch mit lasschen. Das sag' ich aber gleich: Wenn ich aber so en tirschen Terten oder so en Rustoffel erwische, den Kerl zerruppe ich wie ene Bratwurst.

Fürst: Das kannst Du machen wie Du willst, aber ich werde jetzt hingsieh'n und Abschied nehmen von meiner Frau Gemahlin; wer weiß bekomme ich sie noch jemals wieder zu sehen. Dann ziehe ich aber in den Krieg, immer mit Gott, für Kaiser und Vaterland. (Geht heroisch ab.)

gingen will
Kasper (allein): Hingsieh'n willer zu seiner Frau Gemahlichen? Da muß ich doch gleich bei meine alte Hannebakedutel geh'n und der zum Abschied ein paar tüchtige Bauerwaschen geben, daß die vier Wochen lang eine geschwollene Wacke behält, da denkt sie wenigstens so lange an mich. Das kann ich übrigens gleich hier besorgen. (Er ruft): Heda Hannebakedutel komme emal rraus.

Hannebakedutel (hinter der Bühne): Was giebt's denn, was soll denn sein.

Kasper: Komm nur schnell heraus, ich muß dir schnell was sagen, nur schnell, aber schnell!

III. Scene.

Hannebakedutel (kommt herausgestürzt, ganz außer Athem): Herrje, was soll denn sein? — Was ist denn los?

Kasper: Was nicht angebunden ist.

Hannebakedutel: Na du Gimpel, was rufft Du mich denn.

Kasper: Jetzt geh'n wir wieder in den Krieg.

Hannebakedutel: Na das ist gut, da werde ich Dich doch wenigstens wieder los.

Kasper: Na, Du alte Nachtrale, willst Du mich denn wieder los sein.

Hannebakedutel: Von Dir hab ich auch weiter nichts, als daß ich Dich ernähren muß, Du Saufaus.

Kasper: Du altes Reibeisen, schimpfe nur nicht gleich, sonst jetzt's Pompos (schlägt nach ihr).

Hannebakedutel: So, hab ich das um Dich verdient? (Schlägt ihn wieder und es entsteht zwischen ihnen eine Prügelei, wobei Hannebakedutel ausreißt und mit einem Besen (Ruthe) bewaffnet zurückkommt und damit tüchtig auf ihn los schlägt.)

Kasper (schreit au, au, ergreift den Besen und schlägt die Hannebakedutel mit dem Stiel, was mehrere Mal wiederholt werden kann, bis endlich die Hannebakedutel schreiend fort läuft und Kasper ihr den Besen nachwirft): So das war wenigstens einmal ein zärtlicher Abschied und nun fort nach der Langstantedinopel und Schmirfelbegei. (Er häpft ab.)

IV. Scene.

Sultan Achmet (kommt von links): Hier trage ich mein stolzes Glied in Ketten und Diamanten, doch heute Nacht hatte ich einen sehr schweren Traum, ich werde sogleich meinen Hofzauberer rufen, der mag mir diesen Traum deuten. (Luft sehr förmlich und gravitätisch, wie überhaupt durch die ganze Scene) Niederraspio! erscheine! —

V. Scene.

Niederraspio: Großmächtigster Kaiser (er legt sich auf's Antlitz), hier liege ich vor Euch in tiefster Demuth und flehe unterthänigst um Gnade, Gnade!

Sultan. Du hast Gnade vor mir, doch stehe auf, Du sollst mir einen Traum deuten.

Niederraspio: So erzählt ihn, großmächtigster Sultan und ich werde ihn Euch deuten.

Sultan: Mir träumte: Eine weiße Taube setzte sich auf meine rechte Hand, ein Wilder kam, entriß sie mir, riß ihr den Kopf ab und ihr Blut besprigte meine Kleider. Sag an, Niederraspio, was hat dieser Traum zu bedeuten? —

Niederraspio: Das hat weiter nichts zu bedeuten, als: es werden Fremde in Euer Land kommen und Euer Land mit Krieg überziehen.

Sultan: Was, Fremde in mein Land? — Da ich doch mit meinen Nachbarstaaten in Fried' und Eintracht lebe? Sag an, wer sind die Fremden.

Niederraspio: Das sind die Christen.

Sultan: Wie? die Christen, denen ich doch so viele Freiheiten in meinem Reiche gestattet habe. Ha! so sei es denn geschworen beim Barte des großen Propheten, daß ich aber auch keinen Christen das Leben schenke, senge und brenne ihre Habe, wo ich nur hinkomme. Sage sogleich meinem General-Feldmarschall Mustafa, daß er die Grenzen des Reiches doppelt und dreifach besetze und für jeden Christenkopf sollen meine Sarazenen einen Piaster erhalten. Hast Du es gehört, so richte Dich darnach.

Niederraspio (verbeugt sich mehreremals während der Rede und stößt beim Abgehen den Sultan mit dem Kopfe an die Nase): Ich werde den Befehl des großmächtigsten Sultans auf das Pünktlichste auszuführen suchen (geht ab).

VI. Scene.

Sultan: Ha, Christen in mein Land! So wahr ich Sultan Achmet bin, nicht einem Christen will ich das Leben schenken, ja das Kind in der Wiege, den Greis am Stabe will ich nicht verschonen, so wahr ich Sultan Achmet bin. (Der letzte Satz wird in höchster Erntze und mit großer Wuth gesprochen.)

Wiederholung Pull!

*Lazarus / Wibel
II Aufzug*

13

VII. Scene.

Kasper (kommt gehetzt, worauf er dann in großes Gelächter ausbricht): Au, hu hu hu (immer noch heulend), das ist eine schöne Pomade, jetzt sein wir 4 Wochen auf der See rumgefahren und haben kein Wasser zu sehen gekriegt. (Nacht plötzlich so, daß er sich laun-mäßigen laun.) Auf einmal schrien sie Land, Land, Land. Und wie mir nun Land hatten, da sagte mein Herr, jetzt euch einmal hierher: Hier habt ihr was zu schnabelieren und da ist was zu gluckerieren, und wie mir im besten Schnabelieren waren, da kamen auf einmal aus allen Bäumen, hinter allen Häusern und aus allen Hügeln die Terteu herausgefaßt und gebraust, die hatten solche große trumme Wurstmesser und damit machten sie immer fisch, fisch und da flogen die Köpfe rum wie die Kartoffelstückchen, da bin ich aber ausgerissen, denn mit solchen kalten Eisen laß ich mir nicht gern an der Halskranje rumgrabbeln, denn ich bin da zu feilich und da müßte ich mich sonst zu todt lachen, jetzt habe ich aber einen Hunger, der ist so lang (zeigt mit den Händen erst der Breite und dann der Höhe nach) und einen Durst der ist so dick. Nun da will ich mich ein Bissel hier her legen (er legt sich) und mir die Sonne auf den Bauch scheinen lassen, wenn ich auch nichts Warmes im Leibe habe, so kommt wenigstens was drauf. U, a, U, a, wenn nun so ein türkischer Terte kommt, dem sage ich, daß ich todt bin.

VIII. Scene.

Ein türkischer Offizier (kommt): Niemand ist zu sehen noch zu hören.

Kasper (liegt noch da und spricht beiseite): Der Kerl ist staubbumm.

Türke: Niemand ist zu finden.

Kasper (wie vorhin): Der sucht wahrscheinlich Zwanzigpfenger, die findet man immer schlecht.

Türke: Keine Menschenseele.

Kasper: Ich glaube gar, der hält mich für eine Heringsseele.

Türke (sieht ihn liegen): Ho, was liegt denn da? (Besteht sich Kaspern von allen Seiten und betastet ihn zuletzt, worauf er mit der einen Hand auffährt und den Türken an die Nase stößt, wobei er ausruft:)

Kasper: Uh, Ah!

Türke (erschrickt so, daß er hintenüberfällt und sich dann ganz verwundert langsam wieder aufrichtet): Wahrscheinlich eine Christen-Canaille (sprich Kanalgel), die noch nicht ganz todt ist.

Kasper: Ne.

Türke: Heda Freundschen, bist Du todt?

Kasper: Ach laß die Todten ruh'n.

Türke: Bist Du denn wirklich ganz todt?

Kasper: Mausjedreckeltodt.

Türke: Wenn aber bei uns die Leute todt sein, dann sprechen sie nicht mehr.

Kasper: Bei uns schlabbern sie noch 4 Wochen nach dem Tode fort.

Türke: Woher kommt denn das?

Kasper: Das haben wir von der Mutter geerbt.

Türke: Wie so denn von der?

Kasper (weinerlich): Weil bei uns zu Hause die Frauenzimmer immer das Maul nicht halten können, darum sind wir auch so schlaberich geworden.

Türke (ungebuldig): Ich sage aber jetzt zu Dir: di pommeri ti pommeri.

Kasper: Was geht mich denn dein gebommbertes Pommi an.

Türke: Liangdri.

Kasper: Den kenn' ich nicht.

Türke: Pas pas mari.

Kasper: Ich passe schon lange auf die Marie, sie kommt aber nicht.

Türke: Das heißt so viel als: Auf da, auf da!

Kasper: Sauf doch, Sauf da, wenn Du nichts hast.

Türke: Steh auf, oder ich trete Dich mit Füßen.

Kasper (aufstehend): Na nu wird mir's aber zu arg, denkst Du denn ich bin ein Strohheddel, daß Du auf mir mit die Füßerum trampeln willst? —

Türke: Weißt Du es, Du Canaille, daß Du mein Gefangener bist?

Kasper: Was, ich wäre ein Gefangener, wo hast Du mich denn schon einmal hängen seh'n? (Giebt ihm eine Backpfeife.)

Türke (verwundert): Wer bist denn Du???

Kasper: Ein Mannsbild.

Türke: Das sehe ich, aber sprich: Was bist denn Du?

Kasper: Meinem Vater sein Sohn.

Türke: Was war denn da Dein Vater?

Kasper: Meiner Mutter ihr Mann.

Türke: Wer ist denn Deine Mutter?

Kasper: Meinem Vater seine Frau.

Türke: Ha, Canaille! Wie heißt Ihr Alle miteinander?

Kasper: Du Schoskopf, da heißt Einer wie der Andere.

Türke (packt ihn an): Vorwärts mit Dir in den Hungerthurm.

Kasper (giebt ihm einen Schlag, daß er umstürzt): Re in so en Logire wohne ich nich gerne.

Türke: Das war aber eine Grobheit.

Kasper: Nein das war eine Backpfeife.

Türke (packt ihn wieder): Jetzt vorwärts, sonst hol ich Secours.

Kasper (schlägt ihn wieder): Deine Gulsche ist groß genug.

Türke: Nun reißt mir aber die Geduld.

Kasper: Na da fließ sie wieder zusammen.

Türke (packt ihn mehreremals an, wo Kasper immer wieder fortlaufen will, jedoch der Türke hält ihn so von hinten, daß ihn

Kasper nicht mehr schlagen kann): So nun hab ich Dich, also jetzt marsch in die Gefangenschaft. *Wle*

Kasper: Au, au, drück nicht so, Du drehst mir ja den ganzen Gas ab und zerfütterst mir auch noch meine Halskrause. (Der Türke läßt ihn nicht los und schleppt Kaspern, trotz seines Sträubens und Schreiens hinter die Couliße.)

IX. Scene.

Eine runde, gemauerte Büchse ohne Boden wird aufgesteckt, dieselbe muß so weit sein, daß man bequem mit der Faust durch kann. 2 Türken bringen Kaspern als Gefangenen und stecken denselben mit dem Kopf nach unten hinein, und schieben dann die Beine nach.

I. Türke: So jetzt kommst Du hier in den Hungerthurm.

Kasper: Ach herrje, das ist ja eine Butterbüchse.

Türken (stecken ihn, wie oben angegeben, hinein).

I. Türke: So jetzt soll er verwimmern, verhungern, verklümmern, er soll das Licht der Sonne nicht mehr erblicken.

II. Türke: Ja wohl, ja wohl, ja wohl, ja wohl, ja wohl!

Kasper (in der Büchse): Ach herrjegens, ihr Halunken, ihr habt mich auf den Kopf gestellt, nun geht mir der ganze Kopf in's Blut.

I. Türke: Du kannst jetzt fort geh'n, nun laß ich ihn nicht wieder heraus.

Kasper (drinnen): Na warte nur, wenn ich rauskomme, da seht's aber unverschämte Bauerwatschen.

II. Türke: Ja wohl — — — — (geht nach rechts ab, indem er immer „ja wohl“ sagt).

X. Scene.

Kasper (guckt aus der Büchse): Ne hier bleib ich nicht hinne.

Türke (schlägt ihn auf den Kopf, worauf Kasper schnell verschwindet): Marsch nein mit Dir, Du darfst nicht wieder raus.

Kasper (wie vorhin): In dem Logis gefällt mir's nicht, ich ziehe aus (will raus).

Türke (staucht ihn wieder rein): Drinnen geblieben, Du mußt verhungern.

Kasper (kommt wieder): Ach laß mich doch raus, du dürftst auch einmal mit trinken.

Türke (nachdem er ihn mehreremals zurückgeschoben hat): Was hast Du denn zu trinken? —

Kasper (der immer wieder kommt, legt sich ganz weit raus): Komm nur einmal rein, da kannst Du's sehen.

Türke (guckt nein, tief und immer tiefer, bis ihn Kasper beim Kopfe nimmt und hinein zieht): (Schreit) Au, au, laß los, laß los!

Kasper (kommt hinter dem Thurm heraus): So, jetzt war der drinnen, und ich bin hausen.

Türke (kommt aus dem Thurm und Kasper traktirt ihn so, wie es vorhin der Türke machte): Laß mich doch heraus, ich kann doch hier nicht hinne bleiben.

Kasper (hat eine Britsche geholt und schlägt ihn auf den Kopf): Drinnen geblieben, sonst seht's Raffes.

Türke: Laß mich raus, sonst wird mir der Kopf vor die Füße gelegt.

Kasper: Dein Kopf war lange genug oben, der kann auch einmal unten sein. Marsch hinein!

Türke: Du sollst die schönste Favoritin haben, wenn Du mich raus läßt.

Kasper: Was, eine Pfefferliese, die mag ich nicht.

Türke: Eine Favorite ist die Schönste der Schönen.

Kasper: Na da zeig mir sie erst einmal her.

Türke: Da muß ich erst in den unterirdischen Gang, der nach dem Seroil fährt (ab).

Kasper: Mach aber schnell, denn ich hab nicht lange Zeit.

XI. Scene.

Ein hübsches Mädchen kommt aus dem Thurne geguckt, wie sie Kasper erblickt kommt er schnell und küßt sie mehrere Mal, wobei sie wieder verschwindet.

XII. Scene.

Kasper: Das war aber ein hübsch Madel, wenn sie nur wieder käme, die muß meine werden. (Ruft) Heda Carlina — Anguste — Jule — Christel — Aurora — Franziska — Clara. (Ein altes Weib kommt.) Pfui, Teufel, was ist denn das für ein altes Seitengebäude.

Alte Hege: Na mein schönes, junges Blut, komm her, ich will Dich umarmen.

Kasper: Ei das wäre zum Erbarmen.

Hege: Laß Dich an mein Herze drücken.

Kasper: Ach das wäre zum Ersticken.

Hege: Komm, mein Herz sehut sich nach Dir.

Kasper (gibt ihr eins mit der Peitsche): Lieber trink ich Schnaps und Bier.

Hege (verschwindet schnell, kommt aber gleich wieder): Mich kriegst Du nicht.

Kasper (schlägt, aber trifft sie nicht, weil die Alte sehr schnell rauf und ranter fährt und ihm zum Schluß die Peitsche entreißt und verschwindet): Herrje, jetzt hat mir die meine Fliegenklatsche mitgenommen, na warte, gibste gleich raus (guckt hinein, mehrere Mal rufend, während dem kommt der Teufel von hinten und schlägt mit seinem Kopf an den des Kaspers und verschwindet schnell. Kasper guckt nach oben;) Na wer schmeißt mir denn einen Biegel auf den Kopf. (Dieses wird mehrere Mal wiederholt.)

XIII. Scene.

Kasper: Ich glaube gar nicht, daß das von oben kam, wahrscheinlich hat hier herum Einer, der mir solche Kopfnüsse gab. (Der Teufel hat sich hinter dem Thurm niedergebuckt, so daß ihn Kasper nicht sieht, und wenn Kasper herum guckt, geht ihm der Teufel stets auf die entgegengesetzte Seite aus dem Wege, endlich wird er denselben gewahrt, indem er an ihn anrennt:) Holla wer ist denn das?

Teufel: Prrrr.

Kasper: Pfui, Teufel, siehst du aber schmierig aus. Na du altes Schwein, was willst denn Du hier? Wer bist Du denn?

Teufel: Ich bin der Teufel.

Kasper: Sieh einmal an, das siehst man dir gar nicht an. Na was thust denn Du hier?

Teufel: Ich will Dich an meine Hörner spießen.

Kasper: Wegen was denn das?

Teufel: Da werde ich Dich durch die Lüste nach der Hölle bringen.

Kasper: Den Weg find ich schon selber, da brauch ich Dich nicht dazu.

Teufel (zieht ihn herüber und stellt ihn mit dem Rücken an den Thurm und geht dann ein Stück zurück): So bleibst Du jetzt steh'n; (er nimmt einen Anlauf und kommt mit gesenktem Kopf und stößt Kaspern an den Bauch).

Kasper: Au, au, jetzt ist mir mei Bauchknöpfchen ganz zerbrochen.

Teufel: Was, Du steckst ja noch nicht an den Hörnern.

Kasper: Nein, jetzt noch nicht.

Teufel: (Wie vorher, Kasper weicht dem Stoß schnell aus und schlägt dem Teufel eins auf dem Kopf:) Na warte jetzt machen wir's besser. (Das wiederholt sich mehrere Mal, endlich nimmt Kasper den Thurm und hält ihn so, daß der Teufel hinein fährt,

Kasper packt ihn schnell, der Teufel schreit und Kasper schleudert ihn in der Luft herum und geht singend ab.)

Kasper (kommt allein zurück): Meine Herrschaften, das war der Schluß meiner Vorstellung.

Der Vorhang fällt.

Nachdruck verboten!

II.

Hasper der lustige Rekrut

oder:

Der falsche Schwur.

Lustspiel in 1 Akt.

Personen:

Der Werber. .
Hasper, Rekrut.
Nicolaus, ein Hensler.
Der Teufel.
Der Tod.

Requisiten: Gewehr, Tornister, Galgen, Prißschen.

I. Scene.

Werber (kommt von linker Seite): Poj Mohrenrunkekräuben-, Pompen- und Granaten-Element, da sehe ich ja keinen einzigen Rekruten auf dem ganzen Exercierplaz, da hat mir gewiß wieder der Kasper einen Streich gespielt und ist mir mit 50 Mann durchgegangen, wenn ich den nur erwische, dann habe ich die Andern auch und wenn mich's 50 Thaler Handgeld kosten soll. Halt, wenn ich nicht irre, steckt er gewiß im Gasthaus zur dörren Henne, da will ich gleich einmal hineinschauen (sieht auf der einen Seite hinter eine Coulisse, Kasper schleicht hinter ihm und giebt ihm eins auf den Kopf).

II. Scene.

Kasper: Nein, hier ist er (verschwindet schnell, ehe sich der Weber herumdreht).

Werber: Da steckt er im Gasthaus zum kalten Frosche (guckt wie vorhin auf die andere Seite).

Kasper (wie vorhin): Nein, da steckt er.

Werber: Da bekam ich wieder einen Schlag auf den Kopf, da muß er hier stecken (geht wieder auf die andere Seite, das kann mehreremals wiederholt werden).

Werber: Da will ich mich aber hierher stellen und Posto fassen, mir soll er nicht entgehen, ja mein muß er sein.

Kasper (kommt gefangen): Rulalera, rullallera, rularufa, rullallera (stößt an den Werber), poj Tausendschlappement, das mal konnt ich mir das ganze Kasengerüste zerbrechen, da bin ich gewiß an einen Laternenpfahl angerannt.

Werber: Nein, Du bist an mich angerannt.

Kasper: Ruht Du Dich denn hier mitten in den Weg herstellen, wenn hier ein Frachtwagen gefahren kommt, der kann Hals und Beine über Dich brechen.

Werber: Sage einmal, hast Du nicht Lust, Soldat zu werden.

Kasper: Nein, kein Sallat werde ich nicht.

Werber: Warum denn nicht?

Kasper: Weil sie dann Essig und Del auf mich schütten, mich an die Gabel spießen und in's Maul stecken.

Werber: Nein, nein, Soldat! Soldat!

Kasper: Was ist denn das für ein Thier?

Werber: Das heißt so viel, als wie kaiserlicher Diener.

Kasper: Gehorsamster Diener, ja aber was kriegt man denn da?

Werber: Du bekommst 50 Thaler Handgeld.

Kasper: Wieviel kriegt man denn da Fußgeld?

Werber: Fußgeld haben wir nicht.

Kasper: So, wieviel seht's denn da Kopfgeld?

Werber: Kopfgeld haben wir nicht.

Kasper: Da kriegt man ja garnichts.

Werber: Du kriegst Alles, was Du brauchst: zu essen, trinken, Kleidung, Wohnung und Alles was noch sonst drum und dran hängt.

Kasper: So, na da hänge mir recht viel dran, also und noch 50 Thlr.

Werber: 50 Thaler.

Kasper: Weißt Du was, gieb mir lieber 30 Thaler.

Werber: Kärrischer Kerl, Fünfzig ist doch mehr wie Dreißig.

Kasper: Lerne doch erst Rechnen, Dreißig kommt doch eher als Fünfzig.

Werber: Nun wohlau, so sollst Du es haben; doch zuvor mußt Du erst einen körperlichen Eid ablegen.

Kasper: Was, ich soll ein Ei legen, bin ich denn eine Henne?

Werber: Nein, nein! Schwören, Schwören!

Kasper: Schmieren, schmären? Wie wird denn das gemacht?

Werber: Du mußt mir Alles nachsagen, was ich Dir vorsagen werde.

Kasper: Da muh ich den Alles vorplappern, was er mir nachschlabbern wird.

Werber: Also paf auf.

Kasper: Also paf auf.

Werber: Das brauchst Du nicht zu sagen.

Kasper: Das brauchst Du nicht zu sagen.

Werber: Du sollst ruhig sein.

Kasper: Du sollst's Maul halten (gieb ihm eine Backpfeife), erst soll ich ihm Alles nachschlabbern und nun soll ich wieder ruhig sein.

Werber: Also paf auf, noch einmal: Ich schwöre.

Kasper: Ich schmiere.

Werber: Ho, Kanaille, was willst Du denn schmieren.

Kasper: Mein Maul mit Schmalz und Deins mit Salz (giebt ihm einen derben Pafs auf's Maul, daß er umfällt).

Werber: Das war eine Grobheit.

Kasper: Nein, das war eine Maulschelle.

Werber: Nein, das war eine derbe Grobheit.

Kasper: Das ist so meine Gewohnheit.

Werber: Also, noch einmal, besser, besser, ordentlich.

Kasper: Na da müssen wir's noch einmal machen.

Werber: Ich schwöre.

Kasper: Ich schmere.

Werber: Bei den 4 Elementen.

Kasper: Bei meinen 4 zerrissenen Hemden.

Werber: Bei alle Götter.

Kasper: Drei alte Töpper.

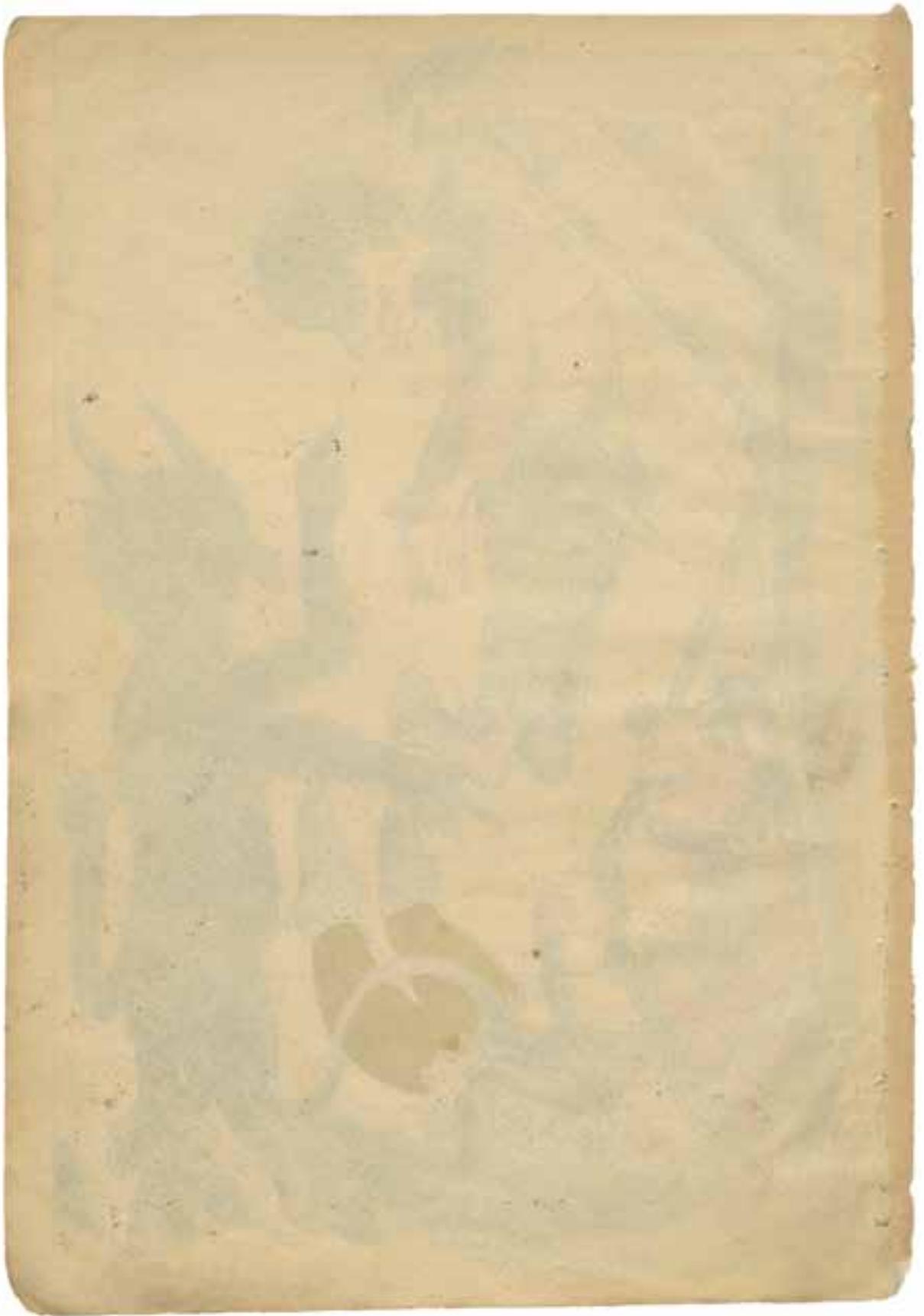
Werber: Daß ich will meinen Herrn —

Kasper: Fünf alte zerschmissne Laternen.

Werber: Treu und ehrlich —

Kasper: 's ist kreuzgefährlich.





Werber: Bis in den Tod —

Kasper: Der wird ganz roth.

Werber: Zu dienen.

Kasper: Zu desertiren.

Werber: Rein, desertiren darfst Du aber nicht, sonst mußt Du durch dreihundert Mann Spießruthen laufen.

Kasper: Spricht der Esel ich soll dreihundert Spießbuben nachlaufen, wo stafe ich denn die Kerle alle hin?

Werber: Jetzt hast Du also Deinen Eid abgelegt. (Kasper sucht überall herum.) Was suchst Du denn da noch?

Kasper: Na, das Ei, was ich gelegt habe.

Werber: Ach was, den Eid, jetzt gehst Du aber mit mir in's Zeughaus.

Kasper: In's Treibhaus.

Werber: In's Zeughaus (er sagt jedesmal, so oft der Werber Zeughaus sagt, ein anderes Haus, als: in's Brau-, Bier-, Gast-, Rath-, Speise-, Schnaps-, Wirthshaus ic.),

Kasper: Was soll ich denn da drin machen?

Werber: Da bekommst Du ein Gewehr.

Kasper: Da fehl's ein Kuhbein.

Werber: Und einen Tornister.

Kasper: Einen alten Philister.

Werber: Einen Säbel.

Kasper: Eine Froschgiele.

Werber: Einen Brodbentel.

Kasper: Einen Futter sack.

Werber: Und eine Feldflasche.

Kasper: Und eine Schnapsbulle.

Werber: Dann bist Du ein völlig ausgerüsteter Soldat.

Kasper: Dann fehl's noch eine Schüssel voll Sallat.

Werber: So, jetzt werde ich Dir Deinen Tornister holen (geht ab).

Kasper: Also nun wird er einen alten Philister holen, da bin ich neugierig, was das für ein Kerl ist.

Werber (bringt einen Tornister): So, hier hast Du einen Tornister und nun hole ich noch ein Gewehr (geht ab).

Kasper (nimmt den Tornister, legt ihn hin, besieht ihn von allen Seiten und dreht ihn immer noch einmal um): Was, das soll ein Philister sein, i das ist ja ein ganz harmantes Kopfstissen, wenn man da einmal zu Hause nicht rein kann und muß im Freien campiren, bei der Mutter Grün, da kann's gebraucht werden (er legt sich mit dem Kopfe drauf, gähnt und dehnt sich darauf aus). U ah, so ist es aber recht bequem.

Werber (bringt ein Gewehr und sieht Kaspern da liegen): Nu, was treibst denn Du hier?

Kasper: Schneden, die laufen nicht so schnell.

Werber: Ich glaube gar, Du schläfst.

Kasper: Das glaube ich auch.

Werber: Wirst Du denn gleich aufstehen.

Kasper: Ich werde gleich liegen bleiben.

Werber: Warte, ich werde Dir gleich aufstehen helfen (er legt das Gewehr hin und rüttelt an Kaspern). Auf da, auf da.

Kasper: Sauf da, wenn Du nichts hast.

Werber: Hier wird nicht geschlafen (schüttelt und rüttelt wie vorher).

Kasper: Hier wird aber geschlafen.

Werber (zieht ihn den Tornister unter dem Kopfe vor, so daß Kasper mit dem Kopfe auffällt): Wirst Du gleich runter.

Kasper: Nu, Du Hallunke, mein Kopfstissen (nimmt es ihn wieder weg und legt sich wieder drauf).

Werber (wie vorher): Der Tornister ist nicht dazu bestimmt.

Kasper (nachdem dieses ein paar Mal wiederholt wurde, giebt er dem Werber einen Pahsch): Na zu was ist er denn sonst bestimmt?

Werber: Der wird Dir auf den Rücken gehängt.

Kasper: Du denkst wohl, ich habe eine Trödelbude auf dem Buckel.

Werber: Du mußt mit den Armen in die Heben hineinfahren.

Kasper: Was? Ich soll mit den Armen in die Hesen reinfahren.

Werber: Nein, in die Riemen hier (hält ihm den Tornister mit den Riemen nach vorn hin).

Kasper: Ja so, in die Bunde! (steckt die Arme so hinein, daß ihm der Tornister vorn hängt).

Werber: Na, Du hast ja den Ranzen vorn dran gehängt.

Kasper: Du hast doch Deinen Ranzen auch vorne.

Werber (hält ihm den Tornister so hin, daß eine Hebe nach unten hängt): Hier steckst Du Deinen rechten Arm hinein.

Kasper (steckt ein Bein hinein und in die andere einen Arm): So, es paßt aber noch nicht ganz genau.

Werber: Na, Du Dummrian, wie hängt der Tornister wieder. (Nimmt ihm den Tornister rasch ab, wobei er Kaspern lächtig am Beine ruckt.)

Kasper: O weh, o weh, Du reißt mir das ganze Hosent Kreuz entzwei.

Werber (klopft ihn auf den Arm): Das ist dein rechter Arm, den mußt Du hineinstecken.

Kasper (steckt den Arm so hinein, daß, wenn der andere hineinkommt, der Tornister zwar hinten, jedoch der gerollte Mantel nach unten hängt): Na, so wird's recht sein.

Werber (besieht ihn hinten, vorn, oben und unten): Du hast ja gar den Mantel nach unten.

Kasper: Da ist der Tornister verkehrt gepackt.

Werber: Müttelt und schüttelt an dem Tornister herum und nimmt ihm denselben ab, worauf Kasper ihm eins versezt.

Kasper: Na Du reißt einen ja rum, daß einen die Kalbdaunen im Leibe wackeln.

Werber: Mit dem Arme fährst Du jetzt hier nein (Kasper begreift endlich und macht's nun richtig). So, nun nimmst Du noch das Gewehr (gibt es ihm).

Kasper: Du packst einen ja voll wie einen Packesel.

Werber: Jetzt sollst Du exercieren.

Kasper: Wie wird denn das Ding gemacht.

Werber (stellt ihn an der rechten Coullisse auf): Also paß auf, wenn ich jetzt sage: vorwärts marsch, so marschirst Du mir nach, hast Du mich verstanden?

Kasper: Ich habe kein Wort verstanden.

Werber: Du sollst hier ruhig stehen bleiben bis —

Kasper (einfallend): Ja, ja, jetzt weiß ich's schon.

Werber (zählt und geht nach links, während Kasper ruhig steht):
Eins, zwei, eins, zwei, eins, zwei, halt!

Kasper (schreit): Halt!

Werber (dreht sich herum und sieht, daß Kasper noch auf demselben
Platze wie vorhin steht): Du bist ja stehen geblieben.

Kasper: Du sagst doch, ich soll ruhig stehen bleiben.

Werber: Du sollst mir Alles nachmachen, was ich Dir vormache.

Kasper: Ich soll ihm Alles vormachen, was er mir nachmacht.

Werber (kommandirt): Achtung!

Kasper (wiederholt): Achtung!

Werber: Ruhig sein.

Kasper: 's Maul gehalten (gibt ihm einen Patsch mit der Flinte).

Werber: Sieh Dich vor; (kommandirt) Vorwärts Marsch! (er dreht
sich um und geht wieder nach links.

Kasper (dreht sich, nachdem der Werber ein paar Schritte gemacht
hat, auch um und marschirt nach Rechts ganz ab).

Werber (wie vorhin): Halt! (er sieht verwundert, daß Kasper ganz
fort ist:) He was der Teufel, wo ist denn die Canaille hin,
ach dort hinten läuft er, heba Kasper, Kasper, wo willst Du
denn hin, hier her, hier her.

Kasper (hinter der Bühne): Immer grad aus, Bier her, Bier her.

Werber (kommandirt): Rechtsdumfchren marsch, eins, zwei u.

Kasper (kommt wieder vor und wiederholt das letzte Kommando):
Halt!

Werber: Was war den das für ein Marschieren, wo wollst Du denn hin?

Kasper: Du hast ja gesagt, ich soll alles nachmachen, da hab ich mich denn auch rum gedreht und bin dort naus gekommen.

Werber: Du sollst mir nachmarschieren.

Kasper: Na da müssen wir's noch einmal machen, das ist nun schon das sieben- und neunzigste mal.

Werber: Also nun noch einmal, Achtung! Vorwärts Marsch, eins und zwei.

Kasper: Stroh und Heu.

Werber (dreht sich schnell um): Was war das? Stroh und Heu! das gehört nicht hierher.

Kasper: Dann schaff's in Stall, dort wird's gebraucht.

Werber (marschirt mit Kasper weiter): Links und rechts.

Kasper: Das Ding geht schlecht.

Werber: Eins und zwei.

Kasper: Hirsebrei.

Werber: Links und rechts.

Kasper: Mir wird ganz schlecht.

Werber: Halt!

Kasper: Halt! (Hier schlägt Kasper den Werber mit der Finte eins auf den Kopf.)

Werber: Au, au, Du schlägst mich ja.

Kasper: Ich bin hier einmal ausgerutscht, daß ich beinah hingefallen wäre.

Werber (führt Kaspern nach der Mitte): So, jetzt mußt Du auch schießen lernen.

Kasper: Nu, wie wird denn das gemacht.

Werber: Da nimmst Du das Gewehr so (er giebt ihm das Gewehr so, daß es wagerecht zu stehen kommt).

Kasper: Und nun heißt es: Lauf an, Lauf an (er dringt auf den Werber mit gefülltem Gewehr ein).

Werber: Nein, nein, so hab ich's nicht gemeint, was soll denn das heißen.

Kasper: Das nennt man anlaufen.

Werber: Wenn ich jetzt sage, schlag an, dann schlägst Du an.

Kasper: Warte ich werde Dir schon dran schlagen.

Werber: Achtung, schlag an, gebt Feuer! (Kasper schlägt ihn mit der Flinte in die Augen, weinend:) Au, au, Du schlägst mich ja in die Augen.

Kasper: Wenn man einem in die Augen schlägt, so kommt das Feuer alleine heraus.

Werber: Nein ich verlange anderes Feuer, also besser, besser, ordentlich; also Achtung, schlagt an, gebt Feuer! (Kasper schlägt ihn so lange auf den Kopf, bis er sich nicht mehr rührt.) Au, au, so mein ich's nicht, au, au, aaaaaa.

Kasper: So mein ich's aber — so der hat nun ausgeübt. (Spießt ihn auf's Gewehr und geht singend ab): Kullattera ic.

III. Scene.

Henker (kommt mit dem Galgen): A da hat mir die Canaille, der Kasper, den Werber erschlagen, dafür muß er hier an dem Schmischaichabba-Galgen hängen, so wahr ich der alte Nikolaus bin, den 35. habe ich schon da dran gehängt und nun kommt der 36. auch dran (er steckt den Galgen auf) wenn ich ihn nur erst hätte, denn wenn ich ihn nicht habe, hänge ich ihn auch nicht, nun will ich einmal sehen, wo ich ihn finde. (Geht ab nach links, wo er herkam.)

IV. Scene.

Kasper (kommt ohne Tornister und Flinte von rechts gesungen): Dem hat ich aber Feuer gegeben, daß der in seinem Leben kein's mehr braucht. Nu geh' ich aber in's Wirthshaus und kaufe mir einen kleinen Weifen, der ein' schwarz macht, und wenn

einer nicht langt, da laufe ich mir noch einen (will schnell noch links, wobei er sich tüchtig an den Galgen stößt). Oha, da konnt ich beinahe das Ohrläppchen zerbrechen; was der Teufel, was kehrt denn da für eine Stelloge, das sieht beinahe als wie ein Wegweiser, zu was muß denn das Ding dastehn? (betrachtet es von allen Seiten und wird endlich die Schmir dran gewahr). Aha, da hängt ein Faden, na warte, das ist vermuthlich eine Schaufel, die muß ich gleich einmal probiren. (Er steigt mit einem Bein in die Schlinge und fängt sich an zu schaufeln, während dessen kommt der Henker, den er allemal zurückstößt, sobald derselbe ihn am Schaufeln verhindern will, und währenddem findet folgende Conversation statt.)

V. Scene.

Henker: Ho, ho, was geht hier vor?

Kasper: Geh weg vorne, ich brauch Platz.

Henker: So etwas ist hier dran nicht gestattet.

Kasper: Geh weg vorne, sonst seht's eine Wasche.

Henker: Wirst Du gleich anhalten.

Kasper: Wirst Du gleich's Maul halten

Henker: Jetzt ist es aber genug. (Er hält ihn auf, wobei Kasper den Henker erwischt und mit demselben wieder auf's Neue zu schaufeln anfängt, der Henker wehrt sich und zappelt, so daß alle beide die Balance verlieren und der eine hängen und der andere drüben herabfällt.) Was hast Du hier gemacht.

Kasper: Ich hab mich a bissel geschauelt.

Henker: Das ist nicht dazu bestimmt.

Kasper: Zu was ist das sonst noch bestimmt.

Henker: Das ist der Wegweiser vom Leben zum Tode.

Kasper: Drum fiel mir auch die Butter vom Brode.

Henker: Jetzt wirst Du hier deinen Kopf hinein stecken. (Zeigt mit der Hand in die Schlinge)

Kasper (steckt die Hand hinein, der Henker zieht am unteren Ende der Schnur mit abgewendetem Gesicht): Au, au, mein Kopf.

Henker (sieht jetzt hin): Ach das war doch nicht dein Kopf, sondern deine Hand, Du mußt's besser machen.

Kasper (gibt ihm mit beiden Händen Backseifen): Das waren meine Finger, zähl sie nur einmal.

Henker (schüttelt sich): Den Kopf sollst Du hinein stecken.

Kasper (für sich): Wenn das nicht mein Kopf war, da muß ich ihn ein Stückchen weiter unten haben. (Nimmt eines seiner Beine und steckt es hinein.)

Henker: Ist dein Kopf drinnen.

Kasper: Ja. (Henker zieht Kaspers Bein in die Luft, wobei derselbe zappelnd schreit) Au, au, laß los, sonst platzt mir noch das ganze Hofenkreuz.

Henker: Das war wieder nicht Dein Kopf, Deinen Kopf sollst Du hinein stecken.

Kasper: Da nehmen wir ihn wieder raus, was soll denn das sonst sein.

Henker: Das war Dein Fuß.

Kasper: Nein, das ist mein Stiefel, da rieche einmal. (Stößt ihn mehrere Male mit dem Absatz vor die Nase.)

Henker: Hallunke, jetzt steckst Du endlich Deinen Kopf hinein.

Kasper: Heute weiß ich gar nicht, wo mir der Kopf steht und da weiß ich nicht, was ich hinein stecken soll.

Henker: Ich werde Dir deinen Kopf zeigen. (Klopft ihm auf die Mütze.)

Kasper: Das ist ja meine Hupfelmütze und unten drunter steckt ein Kürbis, siehst Du, vorne wächst der Stiel raus. (Stößt ihn mit seiner Nase in's Gesicht.)

Henker: Stecke nur das Alles mit einander rein.

Kasper: Wenn Du es so gut verstehst, da mache mir's erst einmal vor.

Henker (steckt den Kopf in die Schlinge): Siehst Du, so mein ich.
(Kasper zieht die Schlinge zu und der Henker gurgelt und zappelt.)

Kasper: Und so mein ich. Warte nur, warte nur, mir kommst Du nicht mehr raus, will mich der dumme Kerl durch eine Hansgarnnerne Halsbinde gucken lassen. Was fang ich denn aber mit dem Kerl an, hier kann ich ihn nicht hängen lassen, wart' ich werde ihn mit sammt der Stellage mit nehmen, da denken die Leute ich habe einen großen Blumphecht gefangen. (Er hebt den Galgen heraus und schleudert den Henker, der dron hängen bleiben muß, in der Luft hin und her.)

VI. Scene.

Teufel (kommt): Halt, Du bist verloren.

Kasper: So hast denn Du mich gefunden.

Teufel: Du hast mir heut zwei Seelen entzogen.

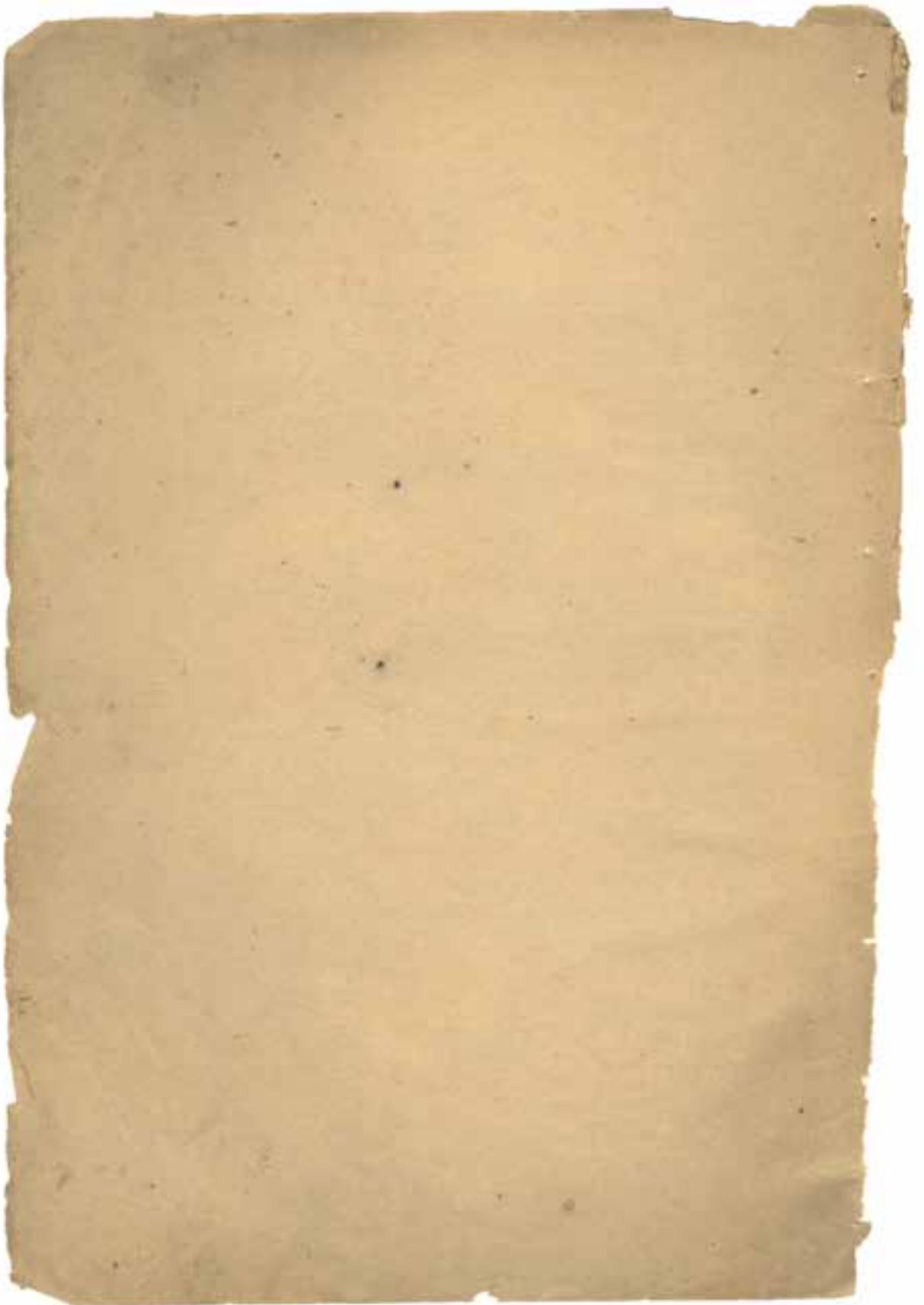
Kasper: Die sein noch gar nicht fort geflogen.

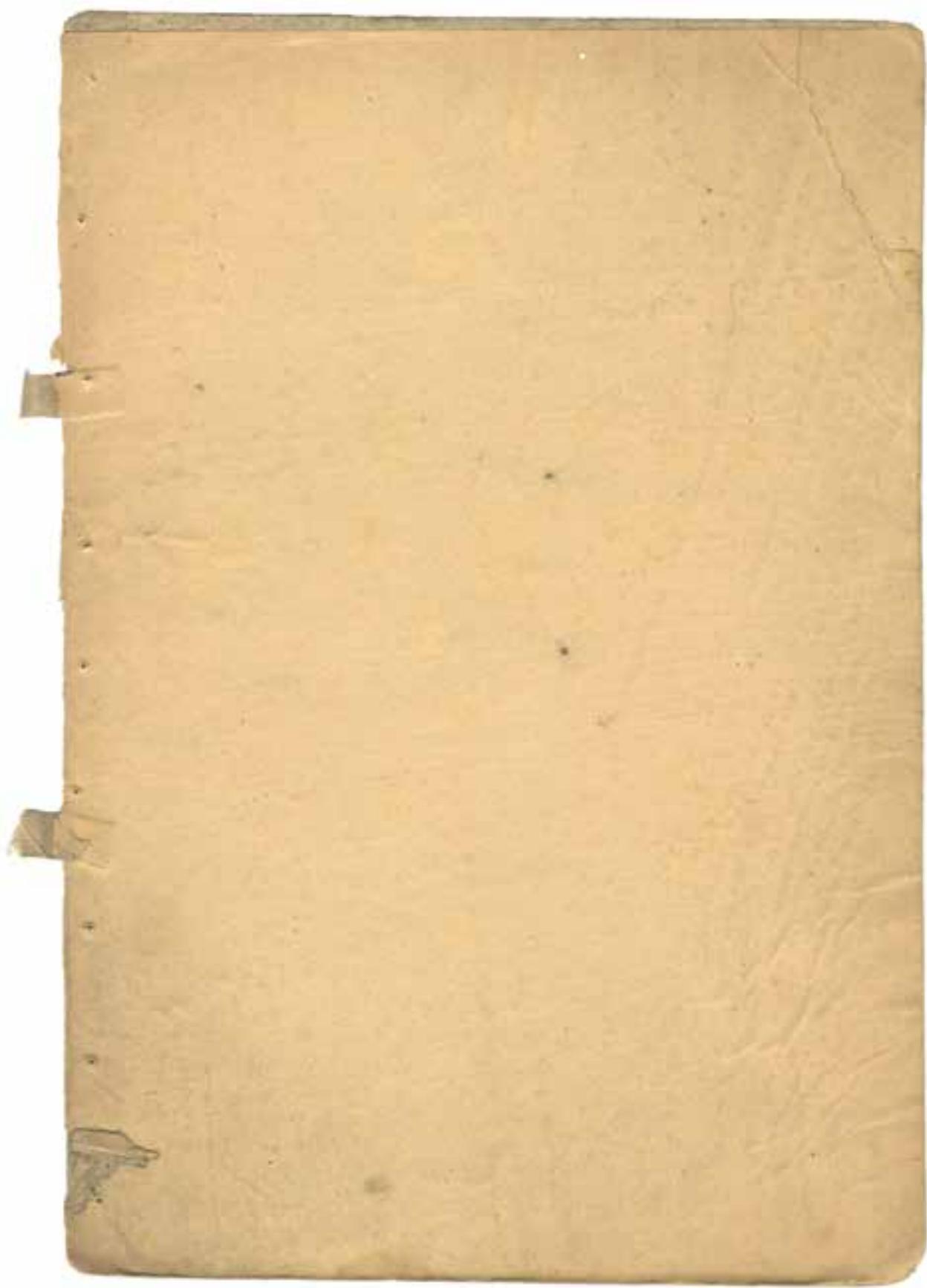
Teufel: Gieb sie mir wieder raus, sonst brech ich Dir den Hals.

Kasper (schlägt ihm den Galgen mit sammt dem Henker fortwährend um den Kopf herum bis der Teufel austreibt und ihm den Galgen nebst Anhang nachwirft): So mit dem wären wir auch auch fertig.

Hochzuverehrende Anwesende, dies war der Schluß und bedanke mich bestens für Ihre gütige Aufmerksamkeit.

Der Vorhang fällt, in Ohnmacht.







Auswahl
von Büchern zum Thema
aus der Sammlung des Museum Luh



Titel: Kasperls Abenteuer in der Stadt
Untertitel: Eine lustige Geschichte von Josefine Siebe
Art: Buch
Autor: Josefine Siebe
Format: 15,5 x 21,7 cm
Seiten: 62 Seiten
Jahr: –
Verlag: Verlag von Levy & Müller in Stuttgart
Verarbeitung: Hardcover mit Fadenbindung
*Bemerkungen: Mit farbigem Decken- und Vollbild von Ernst Kutzer
und zahlreichen Scherenschnitten von Berta Werner
Schmutzseite hinten: aufgeklebte Ausleih-Karte und mit
Datumsstempeln
(erster Stempel: 23.10.27 – letzter Stempel: 13.7.35)*



Kasperls Abenteuer in der Stadt.

*Eine lustige Geschichte
von Josefine Siebe*

Titel: *Puppenspiel – Der Wettlauf*
Untertitel: *Ein Puppenspiel in vier Bildern*
nach Motiven des Grimmschen Märchens:
Der Hase und der Igel

Art: *Heft*
Autor: *Inge Borde*
Format: *14,6 x 20,8 cm*
Seiten: *28 Seiten*
Jahr: *1955*
Verlag: *VEB Friedrich Hofmeister Leipzig*
Verarbeitung: *geheftet*
Bemerkungen: *Bestell-Nr. 9282 / Verkaufspreis: DM 1,20*

PUPPENSPIEL

Der Wettlauf

Ein Puppenspiel in vier Bildern

VEB FRIEDRICH HOFMEISTER

Titel: *Kasperl-Theater*
Untertitel: *Textbuch*
Art: *Heft*
Autor: –
Format: *12,8 x 18,9 cm*
Seiten: *26 Seiten*
Jahr: –
Verlag: –
Verarbeitung: *geheftet*
Bemerkungen: –

Kasperl-Theater- *Textbuch*



Titel: *Kinder seid ihr alle da?*
Untertitel: –
Art: *Heft*
Autor: –
Format: *15,6 x 23,2 cm*
Seiten: *16 Seiten*
Jahr: –
Verlag: –
Verarbeitung: *geheftet*
Bemerkungen: –

*Kinder
seid ihr alle da?*



Titel: *Kasperle*
Untertitel: *und seine Abenteuer*
von Kurt Friedrich
Art: *Taschenbuch*
Autor: *Kurt Friedrich*
Format: *12,3 x 18,4 cm*
Seiten: *64 Seiten*
Jahr: *–*
Verlag: *Franz Schneider Verlag*
Verarbeitung: *gelumbeckt*
Bemerkungen: *–*

KURT FRIEDRICH

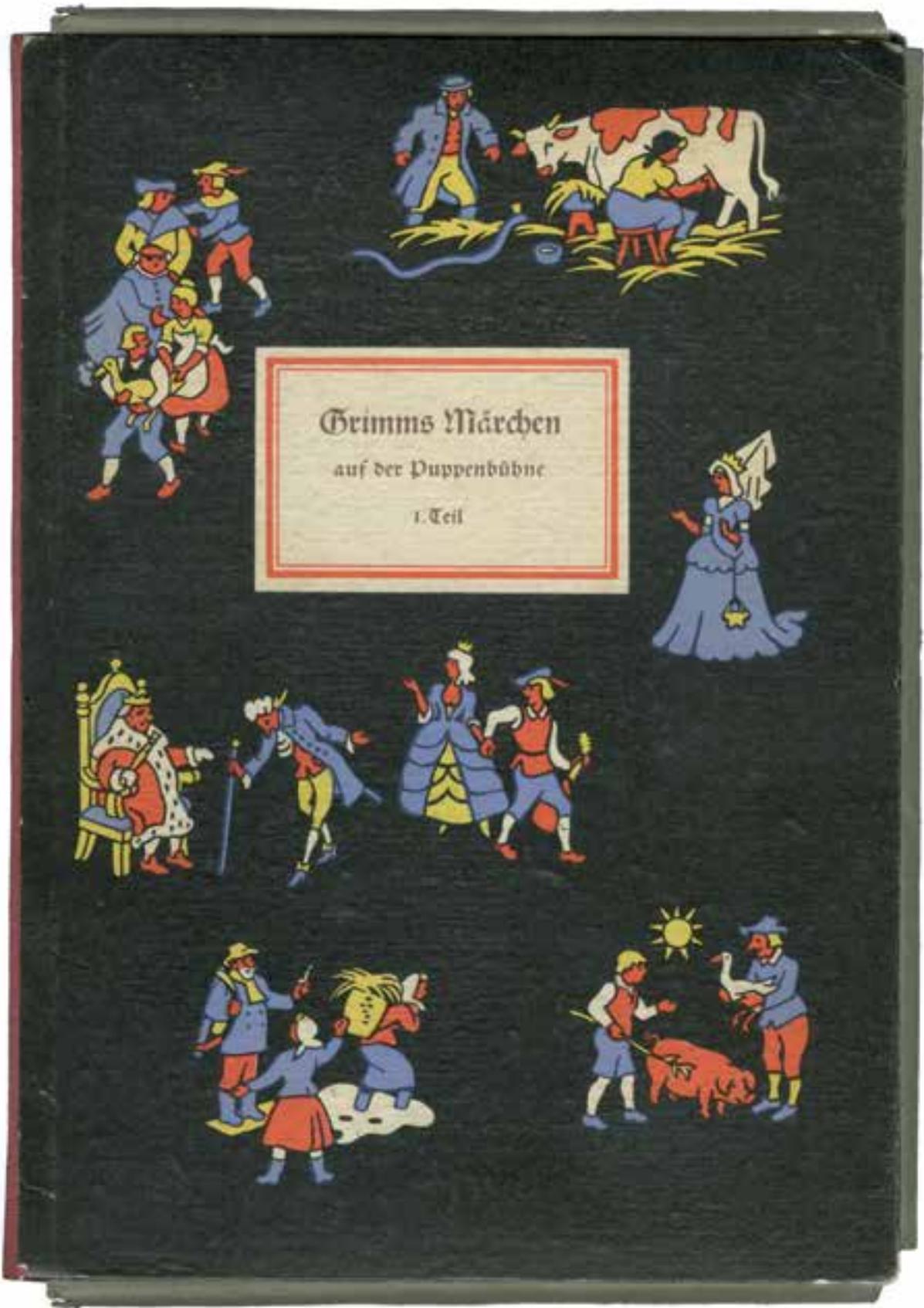


KASPERLE
und seine Abenteuer

FRANZ SCHNEIDER VERLAG

Titel: *Grimms Märchen*
Untertitel: *auf der Puppenbühne – 1. Teil*
Art: *Heftsammlung in fester Klapphülle mit vier Laschen*
Autor: –
Format: *15,4 x 21,5 cm*
Inhalt: *zusammen 8 Hefte davon*
5 Spiele mit: – *Das Waldhäuschen*
– *Das Natternkrönlein*
– *König Drosselbart*
– *Hans im Glück*
– *Die goldene Gans*
und 3 Hefte mit Ausstellungsplänen,
Musiknoten und Bühnenbildern

Jahr: *1954*
Verlag: *VEB Friedrich Hofmeister Leipzig*
Verarbeitung: *5 Hefte geheftet und 3 Hefte gelumbeckt*
Bemerkungen: *Bestell-Nr. 9282 / Verkaufspreis: DM 1,20*



König Drosselbart

Duppenpiel in drei Bildern



Grimms Märchen
auf der Puppenbühne
1. Teil

DIE AUFFÜHRUNG

Grimms Märchen
auf der Puppenbühne
1. Teil

DIE MUSIK

Grimms Märchen
auf der Puppenbühne
1. Teil

DIE BUHNENBILDER UND FIGURINEN





Wolfgang Luh bedankt sich bei

Familie Ralf Umbach, Kassel

für die Unterstützung bei der Drucklegung dieses Werkes.



Impressum

Idee

Wolfgang Luh

Gesamtgestaltung

Tom S. Weitzmann, Waltrap, und Wolfgang Luh

Fotos

Tom S. Weitzmann und Wolfgang Luh

Texte

Wolfgang Luh

Lektorat und Korrektorat

Antje-Nicola Kreuzberg, Kassel

Herausgeber

Wolfgang Luh

© 2016, Wolfgang Luh, LandaustraÙe 9, 34121 Kassel, Auflage von 1.000







Das Spiel ist aus!

Das Spiel beginnt!





ISBN 978-3-945042-16-8